



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2017

**Kantonale Denkmalpflege
Basel-Stadt**

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2017

Umschlag:

Verborgene Kostbarkeiten

Hinter den Fassaden so mancher historischer Gebäude befinden sich baugeschichtliche Raritäten – wie etwa diese Wendeltreppe aus dem 16. Jahrhundert im Haus zum Weissen Bär am Schlüsselberg. Was normalerweise Bewohnern, Nutzerinnen oder Bauforschern vorbehalten ist, macht die Kantonale Denkmalpflege regelmässig im Rahmen von Führungen der interessierten Öffentlichkeit zugänglich. So kann Baukultur hautnah und unmittelbar vor Ort miterlebt werden.

Liebe Leserinnen und Leser



Auch in diesem achten Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege finden Sie eine reiche Auswahl an Ergebnissen und Erkenntnissen aus dem Engagement für die Baudenkmäler Basels.

Den Schwerpunkt in dieser Publikation bildet der vorbildliche Umgang mit Baudenkmalern, den verantwortungsbewusste Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer mit grossem Einsatz leisten. Seit 2014 bietet der Kanton Basel-Stadt im Denkmalschutzgesetz die Möglichkeit der Unterschutzstellung mit Vertrag an. Es ist sehr erfreulich, dass seither das Interesse am Abschluss eines Schutzvertrags von Jahr zu Jahr zunimmt: Die Hausbesitzerinnen und Hausbesitzer schätzen es, dass sie in den Verhandlungen der Denkmalpflege als gleichberechtigte Partner gegenüberreten können, und sie erkennen darin eine Chance, ihre Interessen für die zeitgemässe Erneuerung eines Baudenkmals absichern zu können. Vor allem aber möchten sie, wie die Beiträge in diesem Jahresbericht zeigen, ihre historisch wertvollen Häuser für die Zukunft schützen und somit Verantwortung übernehmen beim Erhalt bedeutender Basler Baukultur.

Als Regierungsrat freut mich das private Mittragen des öffentlichen Interesses bei der Pflege von Baudenkmalern sehr. In diesem Sinn gebührt den weitsichtigen Eigentümerinnen und Eigentümern für ihr Engagement ein grosser anerkennender Dank.

Ich wünsche Ihnen auf den folgenden Seiten eine spannende Lektüre, neue Entdeckungen und viel Freude an der Basler Baukultur.

A handwritten signature in blue ink, consisting of a stylized 'H' followed by a cursive flourish.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*

Inhalt

6	Gemeinsames Engagement für Baukultur
8	Im Brennpunkt
10	Vom Faible für ein Baudenkmal
22	Eine gesicherte Zukunft für qualitätvolle Reformarchitektur
24	Viel Engagement für ein Kleinod im Kleinbasel
26	Bauberatung
28	Geschichte generiert Form
30	Ein Schulpalast am Rand der Stadt
34	Farbgebung nach Befund
36	Altehrwürdiges Herrschaftshaus findet optimale Neunutzung
44	Im Namen der Musik
46	Eine Scherbe mit Folgen
50	Ein neuer Sitz für die Christoph Merian Stiftung
52	Bauforschung
54	Blick zurück auf die mittelalterliche Steinenvorstadt
58	Von der Scheune zum Wohnsitz eines Königs
62	Ein unerwartetes Relikt
64	Der Kohlerhof – Ein uralter Adelssitz
68	Inventarisierung und Dokumentation
70	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten: Idylle und Geschäftigkeit – Die Grossbasler Altstadt rechts des Birsigs
84	Zum entstehenden Kunstdenkmälerband: Der Stadtgrundriss als historische Quelle
88	Archiv und Bibliothek: TAD – Die Pläne des Technischen Arbeitsdiensts im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege
92	Öffentlichkeitsarbeit
100	Museum Kleines Klingental
107	Anhang
107	Auswahl der betreuten Objekte 2017
111	Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
113	Statistik
114	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2017
116	Abbildungsnachweis, Impressum



Edler Glanz für gute Töne → S. 44



Baudenkmal als Kraftort → S. 36



Neues Bauen in guten Händen → S. 10



Schulpalast macht Schule → S. 30



Ein König in der St. Johannis-Vorstadt → S. 58



Forschen am Petersgraben → S. 64



Neu im Inventar → S. 70



Der Musiksaal im Museum → S. 100

Gemeinsames Engagement für Baukultur

Eigentümerschaft und Denkmalpflege im Dialog

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger



ment für historische Baukultur, ökonomische Ziele, die für den Erhalt des Bestands sprechen, Schaffung von Rechtssicherheit u. a. Im Vertrag können Eigentümer und Kanton zusammen die langfristige Erhaltung sicherstellen: Im Schutzkatalog kann ganz konkret genannt werden, was im Interesse der Öffentlichkeit erhalten werden soll – so zum Beispiel die Fassaden, die Binnenkonstruktion und -struktur oder Ausstattungen wie die historischen Fenster mit den originalen Beschlägen, die Stuckdecke, der wertvolle Parkettboden, der Kachelofen, die Wandbilder. Es kann aber auch festgehalten werden, was nicht geschützt ist und wo der private Eigentümer in

seinem Interesse Veränderungen vornehmen kann. Dies betrifft etwa den Einbau eines Lifts, die Modernisierung von Küche und Badezimmer oder den Anbau eines Wintergartens. Auf diese Weise schafft die Eigentümerschaft gemeinsam mit der Denkmalpflege als Verwalterin der öffentlichen Schutzinteressen Verbindlichkeit für die Art und Weise, wie am Haus in Zukunft weitergebaut werden kann.

2017 hat der Regierungsrat vier solcher Schutzverträge bewilligt, welche die Kantonale Denkmalpflege mit den jeweiligen Eigentümern abgeschlossen hat. Mit Verträgen unter Schutz gestellt wurden das Wohnhaus von Baumeister

Um ein Baudenkmal langfristig erhalten zu können, braucht es das Zusammenwirken von Eigentümerschaft und kantonaler Fachstelle, welche die öffentlichen Interessen vertritt. Die Hauseigentümer sind es letztlich, welche die direkte Verantwortung für die Nutzung, die Pflege des Hauses und seine Anpassungen an moderne Wohn- und Nutzungsbedürfnisse wahrnehmen, sodass es weiterleben kann. Deshalb wurde 2014 bei der Revision des Denkmalschutzgesetzes des Kantons Basel-Stadt neu für Hauseigentümer die Möglichkeit geschaffen, mit dem Kanton Basel-Stadt Verträge zum Schutz von wichtigen Baudenkmalern abzuschliessen. Die Gründe, die seitens der Eigentümerschaft zu einer Zusammenarbeit führen, können vielfältig sein: Engage-



Wohnhaus von Baumeister Eduard Preiswerk-Bernoulli, Missionsstrasse 42, 1902/03. Mittels eines Schutzvertrags konnte die Zukunft dieses typischen, handwerklich aufwendig ausgeführten Baumeisterhauses an der Ecke Missionsstrasse/Maiengasse gesichert werden.



Eduard Preiswerk-Bernoulli an der Missionsstrasse 42 (1902/03), das Wohnhaus Florastrasse 45 der Architekten Widmer, Erlacher & Calini (1912), die Wohn- und Geschäftshäuser mit ehem. Kino Forum, St. Johanns-Vorstadt 41 / Schanzenstrasse 4–10 von René Cavin (1928–1930) und das ins 14. Jahrhundert zurückreichende Wohnhaus Lindenberg 15 in der Kleinbasler Altstadt. Zwei dieser Häuser werden auf den folgenden Seiten näher vorgestellt (siehe die Beiträge S. 22/23 und 24/25).

Es sind aber nicht nur Schutzverträge, welche die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Denkmalpflege und den Eigentümern eines Hauses sichtbar machen. Die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt setzt generell auf den Dialog, sei es bei der Planung oder bei der konkreten Umsetzung von Bauvorhaben, die schutzwürdige Baudenkmalere betreffen. Im Dialog mit Eigentümern, Architekten und Handwerkern werden täglich von den Bauberaterinnen der Denkmalpflege Lösungen für die Umsetzung von baulichen Massnahmen



René Cavin, Wohn- und Geschäftshäuser mit ehem. Kino Forum, St. Johanns-Vorstadt 41/Schanzenstrasse 4–10, 1928–1930. Dank eines Schutzvertrags sind die Fassaden des Gebäudekomplexes nun gesichert. Die stadträumlich bedeutsame Kreuzung zwischen St. Johanns-Vorstadt und der Achse Schanzenstrasse-Johanniterbrücke wird seit Jahrzehnten durch den markanten, anfänglich mit einer wirkungsvollen Lichtreklame ausgestatteten Eckbau bestimmt. Das Kino Forum schloss 1979.

an Basels Baudenkmalern gefunden. Es ist aus Sicht der Kantonalen Denkmalpflege erfreulich, dass es in Basel gelingt, gemeinsam mit privaten Eigentümern Verantwortung für die Erhaltung wertvoller historischer Baudenkmalere

zu tragen: So erzielen wir für das Gesicht unserer Stadt erfolgreiche Ergebnisse und verankern das Anliegen des Denkmalschutzes breiter in der Bevölkerung.



Im Brennpunkt

Baudenkmäler sind etwas Besonderes: Aufgrund ihres architektonischen, konstruktiven, historischen und städtebaulichen Werts unterscheiden sie sich von gewöhnlichen Bauwerken und sollen als gesellschaftlicher Mehrwert erhalten werden. Baudenkmäler können aber nur überleben, wenn es Menschen gibt, die sie adäquat pflegen, sachgerecht unterhalten und sorgfältig benutzen. Die Denkmalpflege bietet dabei eine beratende Hand und kann finanzielle Unterstützung in die Wege leiten; letztlich aber hängt die Zukunft eines Baudenkmals vom Engagement und der Weitsicht der Eigentümerschaft ab. Gerade bei privaten Wohnhäusern trifft dies besonders zu. Regelrecht vorbildhafte Verhältnisse finden sich diesbezüglich beim Haus Sandreuter in Riehen. Seit 2017 hat das bedeutende, seit 1989 unter Schutz stehende Wohnhaus aus der Pionierphase des Neuen Bauens neue Eigentümer, die sich äusserst sorgfältig und respektvoll um ihr Bauwerk kümmern. Mehr dazu erfahren Sie auf den folgenden Seiten.

Im Weiteren stellen wir zwei private Wohnhäuser im Kleinbasel vor, deren Eigentümer von der Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, mit dem Kanton Basel-Stadt einen Schutzvertrag für ihr Haus abzuschliessen. Dadurch sichern die umsichtigen Eigentümer ihr sorgfältig gepflegtes Eigenheim für die Zukunft; und leisten gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der bauhistorischen Identität Basels.



Vom Faible für ein Baudenkmal

Klaus Spechtenhauser, Rebekka Brandenberger

Seit Anfang 2017 hat das Haus Sandreuter an der Oberen Wenkenhofstrasse 29 in Riehen eine neue Eigentümerschaft. Die Zukunft des wichtigen Zeitzeugen aus der Pionierphase des Neuen Bauens in der Schweiz ist somit gesichert, wissen die neuen Besitzer doch äusserst sorgfältig mit ihrem historischen Eigenheim umzugehen. Ein guter Grund, um die Geschichte des Hauses in Erinnerung zu rufen; und sich mit den neuen Bewohnern zu einem Gespräch zu treffen.

Viel beachtetes Erstlingswerk

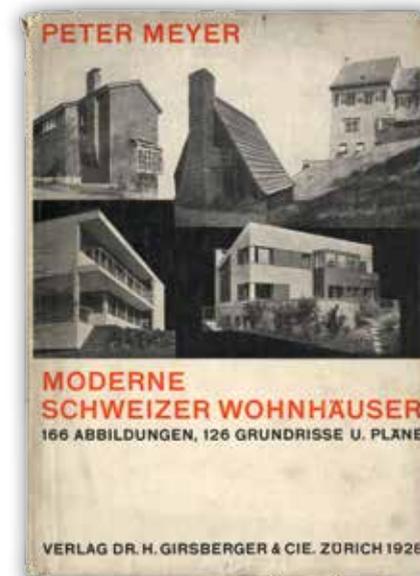
Das 1924 errichtete Haus Sandreuter – das Erstlingswerk eines jungen Architektenpaars – ist einer der wegweisenden Bauten aus der Frühzeit des Neuen Bauens in der Schweiz. Der klar geformte Baukörper mit den differenziert ausgeführten Fassaden, der überlegte Einsatz unterschiedlicher Materialien, innovative Details wie das überdeckte geführte Schiebefenster mit rahmenlosen Spiegelglas-Scheiben sowie Schiebeläden oder die funktionale Disposition des Innenraums weisen alle in Richtung einer neuen Baugesinnung.

Schon kurz nach Fertigstellung wurde das Haus in mehreren Fachorganen publiziert und fand auch in internationale Übersichtsdarstellungen zur modernen Bewegung Eingang – etwa in Bruno Tauts *Bauen – der neue Wohnbau* oder Ludwig Hilberseimers *Inter-*

nationale neue Baukunst (beide 1927). 1928 bezeichnete es Sigfried Giedion in der *NZZ* als «das erste, konsequent formulierte Haus des neuen Bauens auf Schweizerboden». Seit 1989 steht das Haus Sandreuter unter Denkmalschutz.

Das Architektenpaar: Rudolf Steiger und Flora Steiger-Crawford

Das Haus Sandreuter ist das erste gemeinsame Werk von Rudolf Steiger (1900–1982) und Flora Steiger-Crawford (1899–1991). Beide hatten zusammen mit Max Ernst Haefeli 1919–1923 bei Gustav Gull und Karl Moser an der ETH Zürich Architektur studiert. Rudolf Steiger arbeitete nach dem Diplom 1923 vorerst in Brüssel und anschliessend im Büro von Arthur Korn und Siegfried Weitzmann in Berlin. Auch Flora Steiger-Crawford schloss ihr Studium 1923 bei Karl Moser ab und war somit die erste diplomierte Architektin der Schweiz. Nach dem Diplom fand sie eine Anstellung bei Pflegehard und Haefeli in Zürich. 1924 heirateten Rudolf und Flora. Das Architektenpaar führte – zunächst in Basel, dann in Zürich – bis 1938 eine Arbeitsgemeinschaft und konnte mehrere Bauten, Inneneinrichtungen und Möbel umsetzen, darunter das Sanatorium Bella Lui in Montana (1928–1930) und das Zett-Haus in Zürich (1930–1932). Während Rudolf Steiger nach dem gewonnenen Wettbewerb für das Zürcher Kongresshaus im April 1937 mit Max Ernst Haefeli und Werner Max Moser die Bürogemeinschaft Haefeli Moser Steiger (HMS) gründete, die sich zu einem der bedeutendsten Schweizer Architekturbüros des 20. Jahrhunderts entwickeln sollte, wandte sich Flora Steiger-Craw-



Umschlag von Peter Meyers Übersichtsdarstellung *Moderne Schweizer Wohnhäuser*, 1928. Beide Beispiele des Neuen Bauens stammen aus Riehen: das Haus Colnaghi und das Haus Sandreuter.

Der Architekt und die Architektin des Hauses Sandreuter: Rudolf Steiger (1900–1982) und Flora Steiger-Crawford (1899–1991). Foto 1927.

Linke Seite: Viel Holz prägt das Innere des Hauses Sandreuter. Die neuen Eigentümer haben mehrheitlich die Patina der Oberflächen belassen und sich auf eine sorgfältige Reinigung des Holzes beschränkt.

ford 1938 völlig vom Bauen ab. Sie widmete sich nun ganz der Bildhauerei, ihrer zweiten Leidenschaft, die sie seit 1918 parallel zur Architektur betrieb. Erst 1959 kehrte sie zur Architektur zurück, als sie zusammen mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen Peter und Martin das Familienhaus an der Bergstrasse in Zürich errichtete.

Aufgeschlossene Bauherrschaft

Noch während seines Aufenthalts in Berlin erhielt Rudolf Steiger Anfang 1924 den Auftrag, für seine Schwester Irma Steiger (1896–1996) und seinen Schwager Hans Sandreuter (1897–1948) ein Wohnhaus in Riehen zu bauen. Hans Sandreuter war der Sohn des Kaufmanns Emanuel Sandreuter (1851–1916), eines passionierten Sängers und ausgewiesenen Musikliebhabers, und führte in dessen Nachfolge das Einrichtungsgeschäft Sandreuter & Co. am Marktplatz/Ecke Gerbergasse. Den Umbau seines Geschäfts besorgte 1928/29 ebenfalls Rudolf Steiger (in Zusammenarbeit mit Carl Hubacher). Der Bau

eines Eigenheims in Riehen erfolgte sozusagen in bester Familientradition. Bereits der Kunstmaler Hans Sandreuter (1850–1901), Onkel des nunmehrigen Bauherrn, hatte sich 1897/98 von Emanuel La Roche und Adolf Stähelin in Riehen das Wohnhaus mit Atelier «Mohrhalde» errichten lassen, ein einzigartiges Gesamtkunstwerk in der Formensprache zwischen Späthistorismus und Jugendstil. Die Aktivitäten der Familie scheinen also generationenübergreifend von einer kunstsinnigen, für zeitgenössische Gestaltung aufgeschlossenen Haltung geprägt gewesen zu sein. So erstaunt es auch nicht, dass das Haus Sandreuter über die Jahrzehnte hinweg immer in Familienbesitz geblieben ist. Für die Menschen, die hier wohnten und die es frequentierten, war es wohl stets mehr als eine blossе Behausung; hierher konnte man in guten und in schlechten Zeiten zurückkehren, hier fanden regelmässige Familientreffen statt, hier liess sich Vergangenes Revue passieren und Zukünftiges ins Auge fassen.

Irma Sandreuter-Steiger engagierte sich aktiv und vorausschauend für die Unterschutzstellung des Hauses, das schliesslich 1989 ins Denkmalverzeichnis aufgenommen wurde. Sie wohnte hier bis zu ihrem Tod 1996 im hohen Alter von 100 Jahren. Auch ihre Töchter Ursula Schuppli-Sandreuter (1924–2017) und Susanna Sandreuter (1930–2013) verbrachten ihren Lebensabend grösstenteils in ihrem Elternhaus. Seit 2014 schliesslich bemühten sich die Nachkommen um den Verkauf des Hauses; das Unterfangen war kein leichtes, ging es doch in erster Linie darum, den Familiensitz an neue Eigentümer mit einem adäquaten Gespür für das Haus weiterzugeben. 2016 waren diese gefunden und mittlerweile haben sich Gesa Bury und Andreas Walz mit ihren Kindern im Haus Sandreuter eingelebt. Übernommen haben sie es in einem weitgehend originalen Zustand, da im Lauf der Jahre keine tiefgreifenden Umbauten stattgefunden hatten. Es waren hauptsächlich Unterhalts- und Auffrischungsarbeiten ausgeführt

worden, so zum Beispiel die Erneuerung des Aussenputzes, der Ersatz eines Teils der Fenster oder der partielle Einbau von Deckenverkleidungen oder neuen Bodenbelägen. Zu den wesentlichsten Veränderungen zählten die Installation einer Küchenzeile und der Abbruch einer Zimmertrennwand im Obergeschoss, damit das Haus besser als Zweigenerationenhaus genutzt werden konnte.

Respektvolles Work in Progress

Bereits kurz nach der Übernahme des Hauses durch die neuen Eigentümer konnte die Denkmalpflege erleichtert feststellen, dass es sich hier um Menschen mit Respekt und Feingefühl für die bestehende Bausubstanz handelt. Bei den vorgenommenen Restaurierungs- und Auffrischungsarbeiten wirkte die Denkmalpflege beratend, grundsätzlich aber bestand eher wenig Handlungsbedarf, zumal die Eigentümer unter Beizug handwerklicher bzw. restauratorischer Fachkräfte in engagierter Eigenregie voringen. Bei einem Gespräch Ende 2017 erläuterten sie ihre Motivation, sich auf solch ein Gebäude einzulassen und schilderten ihre Erfahrungen sowie Zielsetzungen im Umgang mit der historischen Bausubstanz.

Klaus Spechtenhauser: Sie wohnen nun fast ein Jahr im Haus Sandreuter. Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen, ein fast 100-jähriges Haus aus der Zeit des Neuen Bauens zu erwerben, das zudem noch ein eingetragenes Denkmal ist?

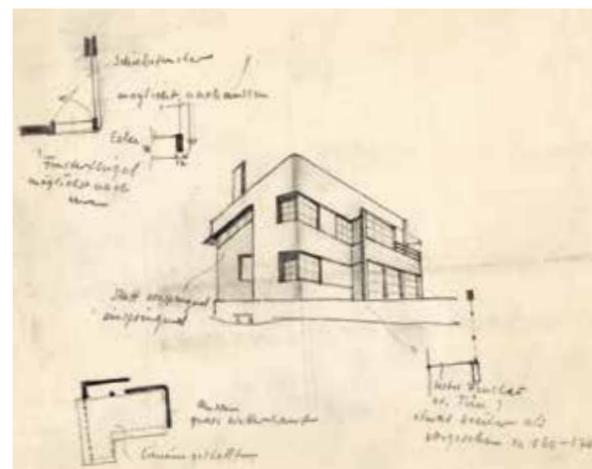
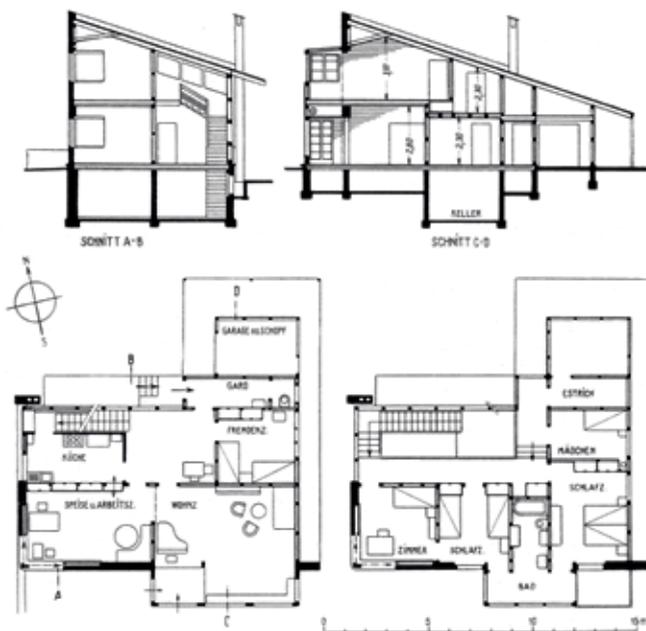
Gesa Bury: Ich mag grundsätzlich «alte» Architektur; speziell Gebäude, deren Gestaltung man etwas vereinfacht als «Bauhausstil» bezeichnet. Das entspricht mir einfach: eine klare, sorgfältige und doch stimmige Architektur; und es war immer ein grosser Wunsch von mir, in so einem Gebäude wohnen zu können. Und dann noch der Garten.



Rudolf Steiger, Flora Steiger-Crawford, Haus Sandreuter, Riehen, 1924. Wohnzimmer mit Veranda gegen den Garten; Gartenseite mit Sitzplatz. Gut zu erkennen die überbeck angelegten Schiebefenster mit Schiebeläden.

Die Kombination von diesem Haus mit einem so schönen Garten ist schon sehr bestechend. Allerdings: Am Anfang hat mich das Haus im Innern eher abgeschreckt. Man sah, dass da im Lauf der Zeit einige Veränderungen vorgenom-

men wurden wie etwa die Vertäferung der Decke in der grossen Halle. **Andreas Walz:** Für mich war eigentlich von Beginn weg klar, dass dieses Haus genau das ist, was wir lange gesucht haben. Für mich war es irgendwie per-



Rudolf Steiger, Flora Steiger-Crawford, Haus Sandreuter, Riehen, 1924. Entwurfszeichnung; Schnitte und Grundrisse des ausgeführten Gebäudes.



Durchlässige Verbindung zwischen Innenraum und Umgebung: Blick durch die Veranda des Wohnzimmers; rechte Seite: Wohnzimmer gegen den Garten, rechts die Veranda.

fekt. Die paar Veränderungen, die passiert sind, fielen da nicht ins Gewicht. Mit passablem Aufwand kann man sie rückgängig machen. Zu meinem Bezug zu solcher Architektur: Mein Vater ist Architekt, deswegen bin ich in einem Umfeld aufgewachsen, in dem es oft ums Bauen ging. Ich habe dann in Karlsruhe studiert, wo es ja auch einige Bauten der Neuen Sachlichkeit gibt; Architektur war also immer da, immer ein Thema. Ich habe mich aber dann für eine Laufbahn als Bauingenieur entschieden.

Rebekka Brandenberger: Mit den erwähnten Veränderungen kam dann wohl ziemlich schnell das Thema des Denkmalschutzes ins Spiel ... ?

Gesa Bury: Das war natürlich schon von Anfang an ein Thema. Was heisst Denkmalschutz genau? Was darf man? Was soll man? Wir haben uns bei Ihnen eingehend informiert, in welche Richtung das gehen kann; und weil wir ja eigentlich gar nie vorhatten, an der Substanz etwas zu ändern, sondern einfach spätere Eingriffe wieder rückgän-

gig zu machen, gab es da kein Problem. Positiv zu erfahren war für uns auch, dass gerade solche Rückbaumassnahmen in Richtung Originalzustand von der Denkmalpflege subventioniert werden. Viel erfahren haben wir ja schon von Christian Schuppli, dem Enkel der einstigen Bauherrschaft. Er hat auch von der Geschichte des Hauses und dessen vielfältiger Nutzung erzählt und betont, wie wichtig es sei, dass hier fortan Menschen wohnen, die dem Haus Sorge tragen und diese Geschichte sozusagen weiterleben. Wir waren fasziniert von dieser Geschichte des Hauses, ebenso wohl auch von der Verbundenheit von Christian Schuppli zu seinem Familienbesitz und dachten: Klar, so ein Haus muss man pflegen und beleben, das ist eine gute Aufgabe!

Andreas Walz: «Denkmalschutz» ist eigentlich schon länger in der Luft gelegen. Wir wohnen ja schon lange in Riehen und – jetzt wird's fast anekdotisch – nach der Geburt unserer Tochter Frida war es jeweils meine Aufgabe, sie zum Einschlafen zu bringen. Also hab ich sie ins Tragtuch gepackt, mich auf den Weg gemacht und Strasse um Strasse erkundet; mittags, abends, über Wochen hinweg. Und da entdeckt man natürlich so einige der Denkmäler aus der Zeit der Moderne, die man sonst nur aus Publikationen kennt. Wenn die Bäume voll Laub sind, sind viele von ihnen gar nicht zu sehen; aber ich hatte ja viel Zeit. Damals wurde ich so richtig infiziert von diesen Bauten, habe auch gesehen, in welchem Zustand sie sich befinden, was verändert wurde, wo die Eingriffe und die Folgen der Nutzung nicht wirklich als glücklich zu bezeichnen sind.

Klaus Spechtenhauser: Die Denkmalpflege hatte ja beim Europäischen Tag des Denkmals 2014 Riehen thematisiert und dabei waren auch einige Häuser des Neuen Bauens zu besichtigen. Hat Sie dies bestärkt in Ihrem Wunsch, in so einem Haus zu wohnen?

Andreas Walz: Sicher auch. Aber in erster Linie hat da einfach einmal die Chance bestanden, solche Häuser auch im Innern anzuschauen. Das war schon sehr beeindruckend; gerade bei diesem Haus hier. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir uns ja nie bis vor das Haus getraut. Es ist ein Privatweg, der von der Strasse hierher führt. Wie das Haus dann wenig später zum Verkauf gestanden ist, waren wir wieder sozusagen vor Ort. Zwar hat Gesa am Anfang etwas Mühe bekundet mit gewissen Dingen, vor allem mit dem Holz, aber wir waren uns einig, dass man so ein Haus einfach nehmen muss, wie es ist – oder man lässt die Finger davon. Die Architektur, die Lage, die Geschichte des Hauses, der Geist, den dieses Haus irgendwie atmet, all das fügt sich zu einer Stimmigkeit zusammen, die für uns einfach gepasst hat. Dazu gehören auch so eigenwillige Lösungen wie zum Beispiel die Küche, deren Gestaltung als schräg gedeckte Box in der Halle ich schon sehr speziell fand. Oder dann die übereck laufenden Fenster mit den rahmenlos verschiebbaren Scheiben, die völlig original erhalten sind! Das sind Dinge, die zum Haus gehören, seinen Charakter ausmachen. Wenn man da anfängt, etwas zu ändern, «verliert» man das Haus.

Gesa Bury: Das hat für mich irgendwie auch mit dem Blick auf das Ganze zu tun. Und okay: Denkmalschutz. Das ist eine Tatsache und damit kann man ganz gut klarkommen. Man kann das auch als Herausforderung sehen; als etwas Positives oder gar Privilegiertes, in diesem Haus zu wohnen, seine Geschichte weiterzuleben, es so zu erhalten, wie es ursprünglich geplant war. Für uns ist das eigentlich so etwas wie ein spannendes Projekt, das sich ständig weiterentwickelt.

Klaus Spechtenhauser: Häuser wie dieses sind ja etwas sperrig. Vielfach entsprechen sie in ihrer Ausstattung nicht mehr dem, was heute gefragt ist.

Gerade punkto Komfort müssen da einige Kompromisse in Kauf genommen werden. Zudem setzt der Denkmalschutz klare Grenzen. Waren solche Umstände ein Problem für Sie?

Andreas Walz: Wir waren uns schon sehr bewusst, auf was wir uns da einlassen. Wir sind ja nicht so die Neubautypen. Viele Freunde von uns haben unsere Entscheidung bestätigt: Ihr passt irgendwie zu diesem Haus, hat es oft geheissen. Uns geht es eigentlich um andere Dinge als zum Beispiel um eine ideale Raumtemperatur, bei der man auch im Winter im T-Shirt herumlaufen kann. Vielleicht haben unsere Kinder da eher ein Problem damit; aber die nehmen das sehr pragmatisch ...

Rebekka Brandenberger: Das Haus ist eben, etwas pointiert formuliert, kein VW Golf, sondern eher ein Käfer ... Als Bauberaterin hatte ich ja mit mehreren Kaufinteressenten Kontakt. Grosse Freude hatte ich dann, als wir in Kontakt kamen. Sie haben von Beginn weg regelrecht von dem Haus geschwärmt, von seiner Lage, von seiner

Einbettung in den Garten. Ich hatte das Gefühl, Sie wollten nie das Haus Ihren Bedürfnissen anpassen. Eher umgekehrt: Sie schlüpfen so in dieses Haus hinein und passen sich mit Respekt an das an, was da ist. Und so ist es dann auch gekommen. Ich dachte dann: Oh, da hab ich ja gar nichts zu tun. Und zugleich: Das Haus ist für die Zukunft gerettet. Solch ein Umstand ist in unserem Metier nicht der Normalfall. Ungewöhnlich war auch, wie viele Arbeiten Sie in Eigenregie in die Hand genommen haben ...

Gesa Bury: Wir haben den Kontakt mit der Denkmalpflege grundsätzlich als sehr positiv empfunden. Zuerst hatten wir ja von vielen gehört: Oh, die Denkmalpflege, passt auf. Ich hatte nie das Gefühl, der Kontakt sei ein Blocker. Vielleicht hatte das aber auch mit unserer prinzipiell aufgeschlossenen Haltung zu tun.

Andreas Walz: Unser Projekt ist vielleicht ein bisschen wie eine *Recherche patiente*. Gleich zu Beginn ist das Haus mit finanzieller Unterstützung der Denkmalpflege restauratorisch unter-



sucht worden. Es ging dabei vor allem um die Oberflächen: Wie war das Holz ursprünglich behandelt? Hat es Farbfassungen gegeben? In welchen Bereichen war Linoleum verlegt? Neben entsprechenden Instruktionen des Restaurators haben wir auch von einem befreundeten Architekten Unterstützung erhalten. Er hat einschlägige Erfahrung im Umgang mit denkmalpflegerischen Objekten und konnte uns viel Know-how vermitteln. Ganz wichtig waren auch historische Fotos und die originalen Baupläne; ein Grossteil dieser Dokumente befindet sich im Nachlass von Rudolf und Flora Steiger-Crawford am gta Archiv der ETH Zürich. Diese Unterlagen – zusammen mit den Erinnerungen der Eigentümer – haben wichtige Informationen zum originalen Zustand veränderter Bereiche im Haus geliefert. Allerdings: Gerade bei den Farbfassungen können die erhaltenen Schwarzweiss-Fotos natürlich keinen Aufschluss geben ...

Gesa Bury: Und dann ist's auch schon ziemlich intensiv losgegangen. Andreas hat wochenlang an der einen und der anderen Ecke geschliffen, gewachst, gemalt. Ich habe mich mit den ästhetischen Details und dem farblichen Konzept auseinandergesetzt. Je nachdem, wie das halt unsere Zeit zuliess. Aber Spass hat es auf jeden Fall gemacht; auch zu sehen, wie mit zurückhaltenen Eingriffen das Material wieder seine alte Wirkung zurückerhält. Ich muss vielleicht noch ergänzen: Eigentlich wollte ich ja Restauratorin werden, habe mich aus verschiedenen Gründen aber für eine andere berufliche Richtung entschieden. Mit unserem Hausprojekt konnte ich ein Stück weit zu meiner früheren Leidenschaft zurückkehren.

Klaus Spechtenhauser: Welches waren denn die grössten Arbeiten, die bisher ausgeführt wurden?

Andreas Walz: Das waren im Prinzip zwei Eingriffe: die Arbeiten an der Decke in der Halle und der Rückbau der Küche im Obergeschoss. In der Halle war irgendwann einmal ein neuzeitliches Fastäfer angebracht worden. Das hat die Wirkung der Halle dann schon sehr verändert. Zuerst wollten wir das Täfer einfach weiss streichen, was auch für die Denkmalpflege okay gewesen wäre. Wir haben dann aber die aufwendige Variante gewählt, um letztlich den bauzeitlichen Zustand wiederherzustellen. Unter dem Täfer kam eine Gipsdecke zum Vorschein; mit vielen Fehlstellen, sodass die Dachbalken an mehreren Stellen freilagen. Wo dies möglich war, haben wir dann gleich das Dach und auch die Aussenwandbereiche entlang des Treppenaufgangs ausgeflockt; dem Thema Isolation ist beim Bau dieses Hauses ja nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt worden. Mit der neuen, hellen Gipsdecke wirkt die Halle jetzt ganz anders als vorher. Und entspricht dem ursprünglichen Zustand.

Gesa Bury: Ja, dem ursprünglichen Zustand entspricht jetzt auch wieder das Obergeschoss. Hier ist ja eine Trennwand zwischen den beiden Zimmern zum Garten entfernt und eine zweite Küche eingebaut worden, als das Obergeschoss eine Zeit lang als eigenständige Wohnung gedient hat. Wir haben die Küche rückgebaut und die Wand nach den originalen Bauplänen wiedererrichtet ...

Andreas Walz: So hat das Badezimmer, das ja von der Veranda her erschlossen wird, seine ursprünglichen Dimensionen zurückerhalten. Räumlich hier etwas zu verändern, war also kein Thema; wir haben einfach die Oberflächen sorgfältig erneuert und das Bad möglichst einfach, aber funktional, eingerichtet. Grundsätzlich ist ja sonst über

die Jahrzehnte hinweg an der Substanz nicht viel verändert worden; mit Ausnahme der Garage, die in ein zusätzliches Zimmer umgebaut wurde.

Gesa Bury: Es sind also vor allem Arbeiten an den Oberflächen gewesen, die wir gemacht haben: abschleifen, reinigen, wachsen ...

Andreas Walz: ... oder dann die Styropor-Platten entfernen, die an den Decken von einem Zimmer angebracht gewesen sind; flächendeckend verklebt, wie man das halt gemacht hat.

Gesa Bury: Sehr schön geworden ist auch die Küche. Sie ist wirklich so wie das Original. Wir haben an gewissen Stellen das Holz neu gestrichen, die übrigen Oberflächen einfach gereinigt. Auch die raumhaltige Schrankwand gegen das Wohnzimmer entspricht dem ursprünglichen Bestand; da ist nie etwas verändert worden. Küchenutensilien und Vorräte lassen sich hier wunderbar verstauen. Nach Befund haben wir den Linoleum-Boden neu verlegen lassen; die genaue Farbe war allerdings nicht mehr zu bestimmen. Aufgrund anderer Befunde haben wir uns dann für ein dunkles Rot entschieden. Auch der vorgefundene Küchentisch dürfte ziemlich original zu sein; die Auffrischung der Linoleum-Abdeckung ist übrigens eines der nächsten Teilprojekte ...

Rebekka Brandenberger: ... von denen es ja sicher noch weitere gibt?

Andreas Walz: Ja, es gibt noch einige Baustellen. Eine haben wir unlängst beenden können: In der Halle wurde wahrscheinlich in den 1980er Jahren ein schwimmender Parkett verlegt; von der ganzen Anmutung her empfanden wir ihn als sehr störend. Historische Fotos zeigen, dass hier ursprünglich auch Linoleum war. Den Parkettboden haben wir mittlerweile entfernt und wieder Linoleum verlegt. Dann der Ofen im Wohnzimmer. Während des Kriegs, als die Zentralheizung nicht

mehr befeuert werden konnte, ist an der Ostseite ein zweiter Kamin aufgemauert worden, um im Wohnzimmer einen Ofen anzuschliessen. Der Kamin ist schon geprüft, jetzt suchen wir gerade einen passenden Ofen. Gerade in der Übergangszeit oder wenn es richtig kalt ist, kann so ein Zimmerofen gute Dienste leisten. Auch die Frage der Beleuchtung ist noch ein grösseres Projekt, eigentlich im ganzen Haus; zum Beispiel wollen wir auch die Leuchte an der Stütze im Wohnzimmer rekonstruieren, die wohl auch die Steigers entworfen hatten. Und letztlich natürlich die Fenster ...

Rebekka Brandenberger: ... die mehrheitlich in den 1960er/70er Jahren ersetzt worden sind.

Andreas Walz: Genau. Wir haben diese grundsätzlich gar nicht so schlechten Holzfenster sanft renoviert und ausgebessert; die halten jetzt sicher noch einige Jahre. Allerdings: Gerade im Wohnzimmer wären nach den originalen Plänen rekonstruierte Fenster schon sehr gewinnend für die Raumwirkung.

Klaus Spechtenhauser: Abgesehen von diesen baulichen Massnahmen, die ja Schritt für Schritt in Richtung einer Annäherung an einen möglichst originalen Zustand abzielen: Sie haben eingangs erwähnt, dass es für Sie ein besonderes Anliegen ist, die Geschichte dieses Hauses weiterzuleben; quasi den Geist des Orts zu reflektieren und weitere Schichten zu ergänzen. Was bedeutet dies denn genau?

Gesa Bury: In den Gesprächen mit Christian Schuppli haben wir ja sehr viel über die Geschichte des Hauses Sandreuter erfahren. Es ist unterschiedlich bewohnt und genutzt worden, ist aber immer ein Fixpunkt in der Familie geblieben. Hierher ist man immer wieder zurückgekehrt, hat andere Fami-



Das Haus Sandreuter heute. Ansicht von Westen. Charakteristisch für die Schmalseite ist der eingezogene, Holzverschalte Bereich vor Treppenhaus und Küche. Gut zu erkennen sind die Schiebefenster mit in Stülpchalung ausgeführten Schiebeläden.

lienmitglieder getroffen; irgendwie hat das Haus stets den richtigen Rahmen abgegeben, war offen für alle, war ein Stück «Heimat», um diesen Begriff zu verwenden. Zum Haus gehörten auch immer viele Kinder. Irma Sandreuter-Steiger, die Bauherrin, hatte stets Pflegekinder und leitete hier auch eine gewisse Zeit lang einen Kindergarten. Als wir letzten Sommer ein Fest veranstaltet haben, rannten auf einmal 15 Kinder kreuz und quer durch den Garten. So muss das damals wohl gewesen sein. Das Haus lebt einfach und es ist toll, dass wir Platz haben und viele Menschen hierher holen können. Es ist einfach sehr inspirierend für die konkrete Lebenspraxis; und wir können feststellen, dass dies auch von Freunden und Bekannten aufgenommen wird. Sie kommen alle sehr gern hierher. Überhaupt treffen wir immer mehr Leute, die irgendeinen Bezug zu diesem Haus haben. Zum Geist des Hauses gehören ja auch vielfältige krea-

tive Tätigkeiten, die hier stattgefunden haben. Von Beginn weg ist hier zum Beispiel musiziert worden; ein Flügel ist schon auf den Bauplänen eingezeichnet und fand dann auch, wie die alten Fotos zeigen, am geplanten Ort Platz. Gern möchten wir an diese Tradition anknüpfen und das Haus vielleicht für kleine Konzerte öffnen. Im später errichteten Gartenhaus können wir uns zudem sehr gut vorstellen, temporär Künstler oder andere Kulturschaffende unterzubringen. Einfach Menschen, die diese spezielle Atmosphäre hier zu schätzen wissen ...



Die grosse Treppenhalle mit der «Küchenbox» im Haus Sandreuter im aktuellen Zustand. Die Decke wurde von ihrer Täferung befreit und wieder hell gestrichen, alle Oberflächen erfuhren eine sorgfältige Reinigung, der Handlauf des Treppengeländers wurde nach Befund wieder grau gefasst, ebenso erhielten Küche und Halle – dem bauzeitlichen Zustand entsprechend – wieder einen Linoleum-Belag.

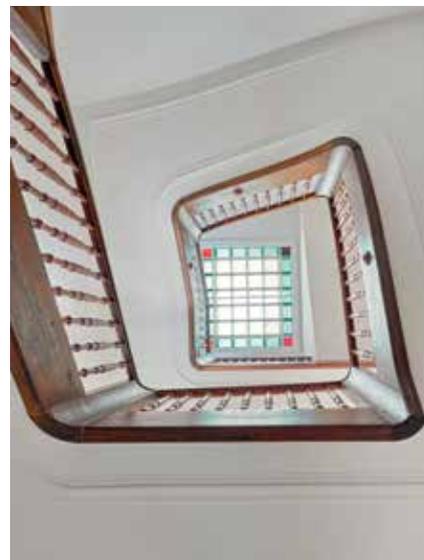




Details und Materialien im Haus Sandreuter. Raumbestimmendes, über Eck angelegtes Schiebefenster im Esszimmer (linke Seite); Holz und Linoleum als Bodenbeläge; originaler Schiebeladen mit Stülpschalung; aus der Bauzeit stammende Espagnolettenverschlüsse auf der Innenseite des Schiebefensters.



Widmer, Erlacher & Calini, Wohnhaus Florastrasse 45, 1912. Grosses, mehrteiliges Fenster im Esszimmer, Treppenhaus mit Oberlicht mit originaler Verglasung, Treppenantritt in der Eingangshalle, Ansicht von der Strasse (rechte Seite). Das Einfamilienhaus mit seiner handwerklich äusserst qualitativ gearbeiteten Innenausstattung belegt eindrücklich die hochstehende bürgerliche Wohnarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts. Es ist geradezu ein Gesamtkunstwerk aus der Zeit der Reformarchitektur.



Eine gesicherte Zukunft für qualitativolle Reformarchitektur

Florastrasse 45

Daniel Schneller

Als Veronika Baader und Peter Regenass 1981 das Haus an der Florastrasse 45 kauften, war es in einem denkbar schlechten Zustand. Der Vorbesitzer wollte das Haus verkaufen, weil er sich den Unterhalt und die Instandsetzung nicht mehr leisten konnte. Die neuen Besitzer restaurierten das Haus mit grossem persönlichem Engagement.

Das herrschaftliche Einfamilienhaus an der Florastrasse 45 wurde 1912 von den Basler Architekten Widmer, Erlacher & Calini für den Färbermeister Julius Braun-Nielsen (1881–1963) errichtet. Widmer, Erlacher & Calini bauten in Basel zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser, Villen, Schulhäuser und Industriebauten. Vor allem bekannt sind das Variété-Theater Küchlin (1911/12) und die Kunsteisbahn Margarethen (1933). Stilistisch weisen die Bauten Elemente des Neuklassizismus und der Reformarchitektur auf. Architektur und Ausstattung des Hauses an der Florastrasse 45 repräsentieren die elegante bürgerliche Welt der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Der Bauherr Julius Braun war mit Olga Katerena Nielsen, der Tochter des Zimmermeisters Hans Nielsen-Bohny verheiratet. Nielsen-Bohny war Inhaber einer Bauschreinerei und Parqueterie im Kleinbasel. Die qualitativolle Holztaferlung im Innern des Hauses war sein Hochzeitsgeschenk.

Als die neuen Eigentümer 1981 das Haus an der Florastrasse übernahmen, war es stark vernachlässigt: Das Fenster mit Rheinblick im obersten Geschoss des Eckturms war zugemauert, auf den Gartenmauern fehlten die Abdeckplatten, die Wasserleitungen und die Kanalisation waren sanierungsbedürftig, beheizen liess sich das Haus nur mit maximal 13 Grad. Die Eigentümer nahmen die Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten erfolgreich selbst in die Hand – ohne Architekt und Handwerker. Peter Regenass hat als Werklehrer grosse handwerkliche Erfahrung. Er hatte bereits als Kind in einer Modellschreinerei seiner Familie mitgeholfen und war stets auf der Suche nach Fachleuten, mit denen er sich austauschen konnte. Im 2. Obergeschoss wurden zusätzlich Bad und Küche eingebaut, um das Haus für zwei Familien bewohnbar zu machen. Bewusst wurde aber auf eine Unterteilung des Treppenhauses oder separate Zugänge für die beiden Wohnungen verzichtet.

Als die Kantonale Denkmalpflege die Aufnahme des Hauses ins *Inventar der schützenswerten Bauten* mitteilte, entstand bei den Eigentümern der Wunsch nach einer verbindlichen Regelung für den langfristigen Erhalt ihres Hauses. In einem ersten Schritt erstellte die Denkmalpflege ein Gutachten zur Schutzwürdigkeit. Damit wurde sichergestellt, dass das Haus nicht nur aus Sicht der Hauseigentümer schützenswert ist, sondern eine Unterschutzstellung auch dem öffentlichen Interesse entspricht. Das Gutachten kam zum Schluss, dass das Haus ein wichtiges Zeugnis der bürgerlichen Wohnkultur



des frühen 20. Jahrhunderts ist und eine architektonisch und handwerklich hochwertig gestaltete Innenausstattung besitzt – es ist geradezu ein Gesamtkunstwerk aus der Zeit der Reformarchitektur. Festgestellt wurde ebenfalls, dass die Restaurierung durch die Hauseigentümerschaft äusserst sorgfältig erfolgt worden war und das Haus regelmässig die ihm gebührende Pflege erhalten hatte. Im sodann gemeinsam erarbeiteten Schutzvertrag war es den Eigentümern ein Anliegen, einen exakten Schutzkatalog zu erstellen. Klar definiert sind auch zulässige Veränderungen, um ein zeitgemässes Wohnen zu ermöglichen. Mit dem umsichtig ausgearbeiteten Schutzvertrag zur Eintragung des Hauses ins Denkmalverzeichnis konnten Veronika Baader und Peter Regenass ihr Lebenswerk für die Zukunft sichern. Und zwar in weiser Voraussicht, dass sich Denkmäler nur dann erhalten lassen, wenn sie auch genutzt und entsprechend angepasst werden können.

Viel Engagement für ein Kleinod im Kleinbasel

Lindenberg 15

Thomas Lutz

Als sich Juliane Neuss Münzel und Roland Münzel vor wenigen Jahren auf die Suche nach einem neuen Familiendomizil in Basel begaben, stand der Wunsch nach einem Altbau im Vordergrund. Auf ein historisches Bürgerhaus in der Altstadt machten sie sich aber keine Hoffnungen: So etwas gibt's doch gar nicht auf dem Markt und wäre allenfalls unerschwinglich. Folglich hielten sich Freude und Überraschung die Waage, als unter den Angeboten das Haus Lindenberg 15 erschien. Und schon nach den ersten Besichtigungen festigte sich die Gewissheit: Dieses Haus soll es sein!

Der dreigeschossige, schmale Bau steht in der nach Süden ausgerichteten Zeile zwischen Utengasse und Riehentorstrasse. Er ist niedriger als die seitlichen Nachbarn, kommt jedoch mit seiner zweiachsigen spätbarocken Fassade und der altertümlichen öffentlichen Uhr augenfällig zur Geltung. Seine ältesten Teile stammen aus dem Mittelalter und typologisch ist es mit anderen Altbauhäusern vergleichbar, für die eine schmale Front und eine sehr tiefe Grundrisserstreckung charakteristisch sind. Der gassenseitige Hausteil ist im späten 16. Jahrhundert auf das heutige Volumen ausgebaut und gegen Ende des 18. Jahrhunderts

nochmal leicht erhöht worden. Der hofseitige Trakt weist eine mittelalterlichen Keller und darüber jüngere Baustrukturen (18./19. Jahrhundert) auf. Dementsprechend ist auch der innere Ausbau des in früheren Jahrhunderten zumeist von Handwerkerfamilien bewohnten Hauses von Elementen aus ganz unterschiedlichen Epochen geprägt.

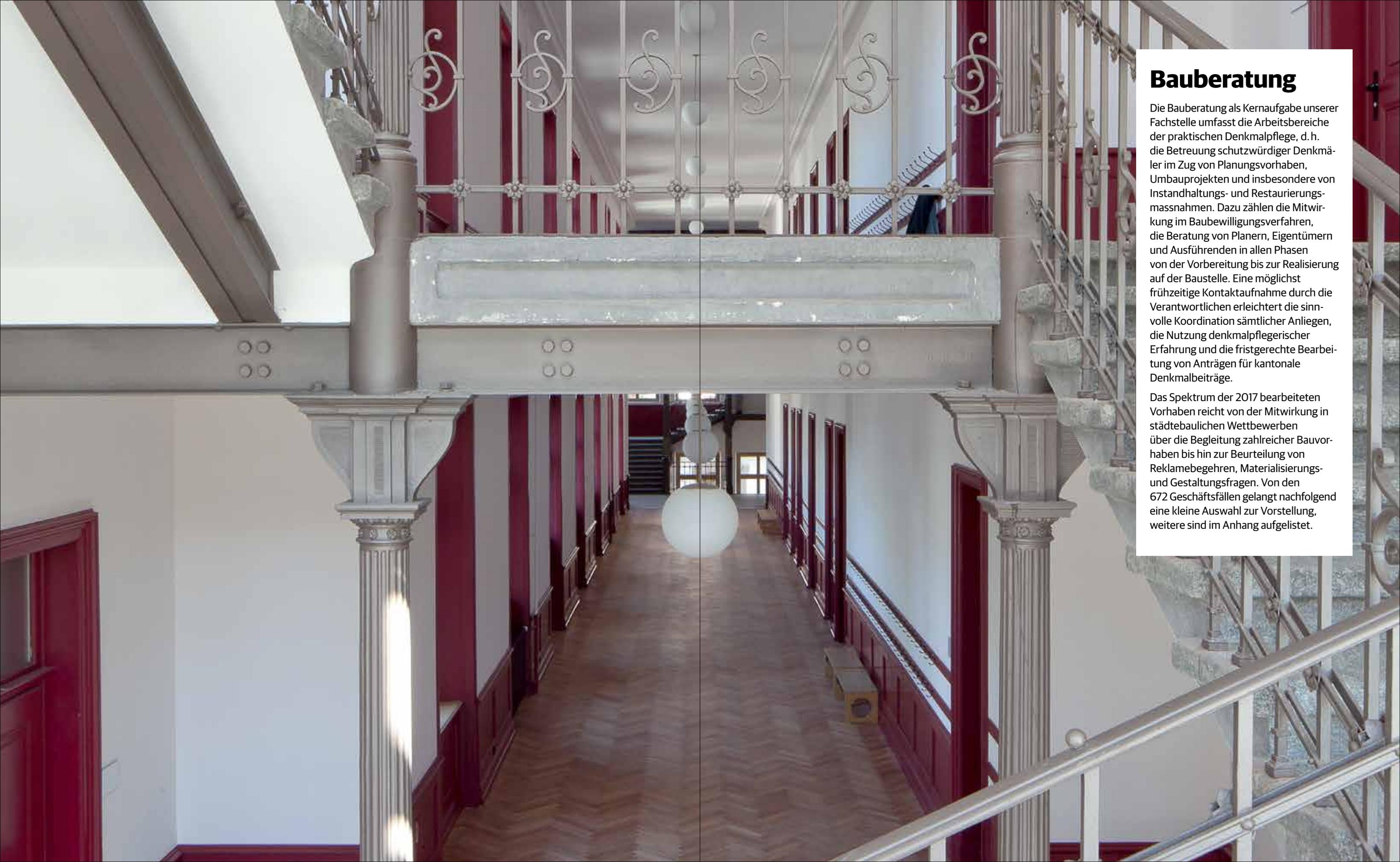
Im Hinblick auf den Erwerb des offenkundig sehr sanierungsbedürftigen Bauwerks fand man geeignete Fachleute, die auch sogleich den Kontakt mit der Kantonalen Denkmalpflege suchten. Schliesslich wünschte man möglichst viel zur Geschichte und den Eigenheiten des Hauses zu erfahren sowie auch fachlichen Rat für die Sanierung zu erhalten. Bereits nach ersten Besprechungen konnte die Denkmalpflege erfreut zur Kenntnis nehmen, dass in diesem Fall die richtigen Eigentümer zum richtigen Haus gefunden hatten: Die planerische Konzeption war weder auf eine Luxusrenovation noch auf eine banale Modernisierung ausgelegt, sondern strebte eine sanfte Auffrischung an, die den überlieferten Baubestand grundsätzlich respektiert. Dies schloss freilich aufwendige Massnahmen mit ein wie zum Beispiel die Erneuerung der gesamten Haustechnik und die Sanierung der stellenweise sehr schadhafte Dachkonstruktion.

Als bei einer frühen Begehung die Denkmalpflege die Möglichkeit einer vertraglichen Einigung über die Eintragung des Hauses ins Kantonale Denkmalverzeichnis erwähnte, erklärte das Ehepaar Neuss Münzel spontan seine

Zustimmung. Seither ist die sorgfältige Instandsetzung des Hauses zur Ausführung gelangt, wobei manche Arbeitsgattungen unvorhersehbaren Mehraufwand – nicht zuletzt auch auf der Zeitachse – erfordert haben. Für die unterdessen in einer provisorischen Mini-Wohnung eingemietete Familie der Bauherrschaft war dies eine harte Probe, zumal sich die anfänglich geplanten sechs Wochen auf ein ganzes Jahr ausdehnten. Das schöne Resultat in Gestalt eines lebenswerten Altbauhauses mit stimmigen Innenräumen und originellen Details kann sich sehen lassen und tröstet über die strapaziöse Zeit der Umbauphase hinweg.



Das kleine Altbauhaus am Lindenberg 15 mit der barocken Fassadengestaltung hat sich vielen Passanten nicht zuletzt wegen der öffentlichen Uhr an der Fassade eingepägt. Seit Kurzem hat das Haus eine neue Eigentümerschaft, die es sorgfältig instand setzte und – einvernehmlich mit der Denkmalpflege – unter Schutz stellen liess. Die Aufnahmen zeigen das Haus nach der Restaurierung 2017.



Bauberatung

Die Bauberatung als Kernaufgabe unserer Fachstelle umfasst die Arbeitsbereiche der praktischen Denkmalpflege, d. h. die Betreuung schutzwürdiger Denkmäler im Zug von Planungsvorhaben, Umbauprojekten und insbesondere von Instandhaltungs- und Restaurierungsmassnahmen. Dazu zählen die Mitwirkung im Baubewilligungsverfahren, die Beratung von Planern, Eigentümern und Ausführenden in allen Phasen von der Vorbereitung bis zur Realisierung auf der Baustelle. Eine möglichst frühzeitige Kontaktaufnahme durch die Verantwortlichen erleichtert die sinnvolle Koordination sämtlicher Anliegen, die Nutzung denkmalpflegerischer Erfahrung und die fristgerechte Bearbeitung von Anträgen für kantonale Denkmalbeiträge.

Das Spektrum der 2017 bearbeiteten Vorhaben reicht von der Mitwirkung in städtebaulichen Wettbewerben über die Begleitung zahlreicher Bauvorhaben bis hin zur Beurteilung von Reklamebegehren, Materialisierungs- und Gestaltungsfragen. Von den 672 Geschäftsfällen gelangt nachfolgend eine kleine Auswahl zur Vorstellung, weitere sind im Anhang aufgelistet.

Geschichte generiert Form

Bundesstrasse 17

Reto Bieli

Die Restaurierung von historischen Bauten verlangt von Architekturbüros und Handwerkern eine vertiefte Beschäftigung mit aus der Zeit gefallen Raumkonzepten, Formvorstellungen und Konstruktionen. Eine besonders gelungene Restaurierung eines historistischen Wohnhauses wurde an der Bundesstrasse 17 durchgeführt.

Stadtbaukunst im Paulus-Quartier

Kurz vor 1900 war das Gebiet zwischen Bundesstrasse, Arnold Böcklin-Strasse und Steinenring Gegenstand eines grösseren Wettbewerbs für eine neue Quartierkirche. Das bekannte Architekturbüro Curjel & Moser gewann das Konkurrenzverfahren mit einem Entwurf eines romanisierenden Kirchenbaus, der in die Sichtachse der Viaduktstrasse gestellt wurde. Die Kirche sollte das dominierende Gebäude im Quartier sein. Deshalb wurden im städtebaulichen Konzept die umliegenden Gebäude auf maximal drei Vollgeschosse und im Verbund von maximal drei Einheiten beschränkt. In der Folge des Wettbewerbs legte der Kanton die Planung im Bereich der Bundesstrasse fest und trieb die Umgestaltung der Schützenmatte vom Schiessplatz zu einem Stadtpark voran. Schritt für Schritt füllten sich die Parzellen mit qualitätvollen Bauten, während die öffentlichen Freiräume grosszügig begrünt wurden und dem Paulus-Quartier – seit 1930 Teil des Bachletten-Quartiers, aber bis heute als Bezeichnung verbreitet – eine



Wohnhaus, Bundesstrasse 17. Ansicht vom Garten und von der Strasse (unten). Die zweiachsige Eckeinheit des dreiteiligen Wohnhauses, die ursprünglich dem bürgerlichen Wohnen einer Familie diente, wurde nun unter weitgehender Wahrung des Bestands in drei Wohneinheiten aufgeteilt.

fast schon liebliche Gestalt verliehen. Aus heutiger Perspektive wird deutlich, dass Stadtplanung um 1900 in Basel viel mehr bedeutete, als den Bau und die Erschliessung von Immobilien: Städtebau stand im Dienst des körperlichen und geistigen Wohlbefindens der Bürgerinnen und Bürger.

Wohnhaus Bundesstrasse 17-21

Gegenüber der Schützenmatte entstanden um 1900 zwei Häuser mit je drei vertikalen Wohneinheiten, für die das Architekturbüro Romang & Bernoulli verantwortlich zeichnete. Das Büro hat in Basel einige bedeutende Objekte erstellt u.a. das Warenhaus Globus am Marktplatz. Auftraggeber der Wohneinheiten Bundesstrasse 17-21 waren der Bankier Carl Gutzwiller-Meyer, der spä-

tere Direktor des Anatomischen Instituts Hanson Kelly Corning-Broome und die Architekten selbst. Das Gebäudeäussere folgt historistischen Gestaltungsprinzipien und vereinigt verschiedene Baustile in sich. Die Formen des Dachs, der Fenster, Erker und Risalite verweisen nicht – wie später in der Moderne – auf ihre Funktion, sondern



auf die Geschichte der Architektur. Das Innere der Gebäude wurde den finanziellen Möglichkeiten der Auftraggeber entsprechend grosszügig gestaltet. Im Tiefparterre wurden die Serviceräume untergebracht, im Hochparterre die repräsentativen Wohnräume, im Ober- und Dachgeschoss die Privaträume und die Schlafzimmer. Der Estrich unter dem Dach diente jeweils als gedeckter Kaltraum.

Einfamilienhaus wird Mehrfamilienhaus

Bei Umnutzungen historischer Bauten besteht die erste Herausforderung im Planungsprozess meist darin, ein für die heutigen Bedürfnisse marktfähiges Nutzungskonzept zu entwickeln, das die baukulturellen Eigenschaften des Gebäudes respektiert. Beim Haus Bundesstrasse 17 zeigte sich früh, dass durch die Abtrennung des Dachgeschosses und des Tiefparterres eine Neuaufteilung in drei Wohneinheiten möglich ist. Weitere Herausforderungen bestanden in der denkmalverträglichen Gestaltung des Aussenbaus und der Belichtung der Dachwohnung. Anhand eines Arbeitsmodells haben sich die Architekten die räumlichen Verhältnisse im Dachbereich im Detail angeeignet. Dabei zeigte sich, dass neue Gauben zur Strassenseite und ein grösserer Balkon auf der Südostseite innenräumlich notwendig und von aussen verträglich sind.

Haltung der Architekten und Handwerker beim Restaurieren

Architekten entwerfen Bauten und Umbauten nach den Bedingungen der Gegenwart. Bei der Restaurierung von – nach heutigen Kriterien – aus der Zeit gefallen Gebäuden besteht die Herausforderung darin, sich von diesem Wissen in gewisser Weise zu lösen und so den Geist von historischen Gebäuden nicht zu verlieren. Vereinfachende Gestaltungsregeln müssen zugunsten eines vorurteilslosen Einfühlens in den Bestand weichen. Genau dies ist



Die historischen Wohnräume wurden unter Einbezug der bestehenden Substanz sorgfältig aufgefrischt, im jetzt ausgebauten und durch ergänzte Gauben gut belichteten Dachgeschoss sind neue Wohnräume hinzugekommen.

den Architekten und den ausführenden Firmen bei der Restaurierung des Gebäudes an der Bundesstrasse in hervorragender Weise gelungen. Sie haben mit viel Engagement die Qualitäten des Gebäudes erhalten, alte Handwerksleis-

tungen gepflegt, neue Elemente dezent hinzugefügt; wie wenn Louis Sullivans legendärer – und oft missverständlicher – Leitsatz hier eine sinngemässe Umformulierung erfahren hätte: «Form follows history».

Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Privat
Architekten	Schröer Sell Architekten, Basel, Gerrit Sell, Nicolas Burckhardt
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



Ein Schulpalast am Rand der Stadt

Umbau und Renovation des Schulhauses St. Johann, Spitalstrasse 50

Marc Rohr

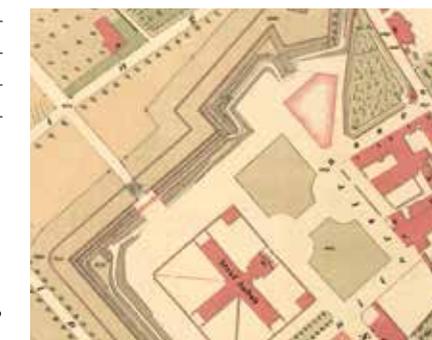
Das 1886–1888 von Kantonsbaumeister Heinrich Reese errichtete Schulhaus St. Johann erfüllt bis heute die Funktion als Primarschulhaus. Zum ersten Mal in seinem über 120-jährigen Bestehen wurde es umfassend renoviert und unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Anliegen den heutigen Bedürfnissen angepasst. Die Arbeit von MET Architects weist eine hohe gestalterische und materielle Qualität auf. Dank sorgfältiger Detaillierung und rücksichtsvollem Umgang mit dem Bestand ermöglichten die Architekten den Erhalt des historischen Charakters dieses prägnanten Schulhauses.

Schulraum für 20 000 Kinder. Nach den Schulhäusern Bläsi (1882/83) und Sevogel (1883/84) war das Schulhaus St. Johann das dritte in einem Basler Aussenquartier. Der monumentale Solitär im Stil der Neurenaissance stand da-

mals als «Schulpalast» allein auf grüner Wiese. Der symmetrisch angelegte Bau mit hohem Sockel ist viergeschossig und von einem schwach geneigten Walmdach bedeckt. Die beiden rückseitig vorspringenden Seitenrisalite geben



Das Schulhaus St. Johann stand 1888 als «Schulpalast» im Stil der Neurenaissance allein auf grüner Wiese. Das flachgeneigte, zurückhaltend gestaltete Walmdach vermittelt den Eindruck eines Flachdachbaus. Die Fassade ist im Rhythmus von jeweils drei zusammengezogenen Fensterachsen gegliedert und bestimmt die Wirkung des Schulhauses.



Links der Loeffel-Plan von 1862 mit intakter Stadtmauer, rechts der Stadtplan von 1896. Der monumentale Schulhausbau steht auf freier Fläche im Bereich der mittlerweile abgebrochenen Stadtmauer und ist zum weitläufigen Tschudi-Park axial ausgerichtet.

Die Ateliers für Zeichnen, Naturkunde- und Geografieunterricht sind im ausgebauten Dachgeschoss untergebracht. Das umlaufende, rot gefasste Brüstungsband ist das verbindende gestalterische Element der Regelgeschosse und des Dachstocks. Es bleibt aber durch seine abweichende Detailgestaltung als modernes, neues Element erkennbar.

Ein typisches Klassenzimmer: Das Fischgratparkett, das rot gefasste Holzwerk und die hellen Wände und Decken bilden gemeinsam ein stimmungsvolles und warmes Ensemble. Die nach historischem Vorbild rekonstruierten Eichenfenster sind ein wichtiger Beitrag zur gelungenen Raumgestaltung.





Die Hauptfassade des Schulhauses gegen Südosten. Charakteristisch für den monumentalen Bau im Stil der Neurenaissance ist die grosszügige Befensterung, was den damaligen Forderungen der Hygienebewegung nach Licht und Luft entgegen kam. - Unten: Auch die Korridore und die Treppenhäuser an den Stirnseiten sind grosszügig belichtet.

dem Grundriss eine leichte U-Form. Die Fassade wiederum ist im Rhythmus von jeweils drei zusammengezogenen Fensterachsen gegliedert.

Neue Anforderungen für das Schulhaus

Mit dem Beitritt Basels zum HarmoS-Konkordat (Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule) mussten alle Schulhäuser neuen Anforderungen angepasst werden. Für die Primarschule St. Johann benötigte man neue Räume für Gruppenarbeiten. Die Zimmer für Textiles Werken, Zeichnen und für den Naturkunde- und Geografieunterricht sollten im Dachgeschoss untergebracht werden. 2013 veranlasste der Kanton Basel-Stadt ein Auswahlverfahren mit Konzeptskizzen. Die beteiligten Planungsbüros sollten Lösungen sowohl

für die räumlichen Veränderungen als auch für die Brand- und Erdbebenschutzmassnahmen und die Erneuerung der Haustechnik finden.

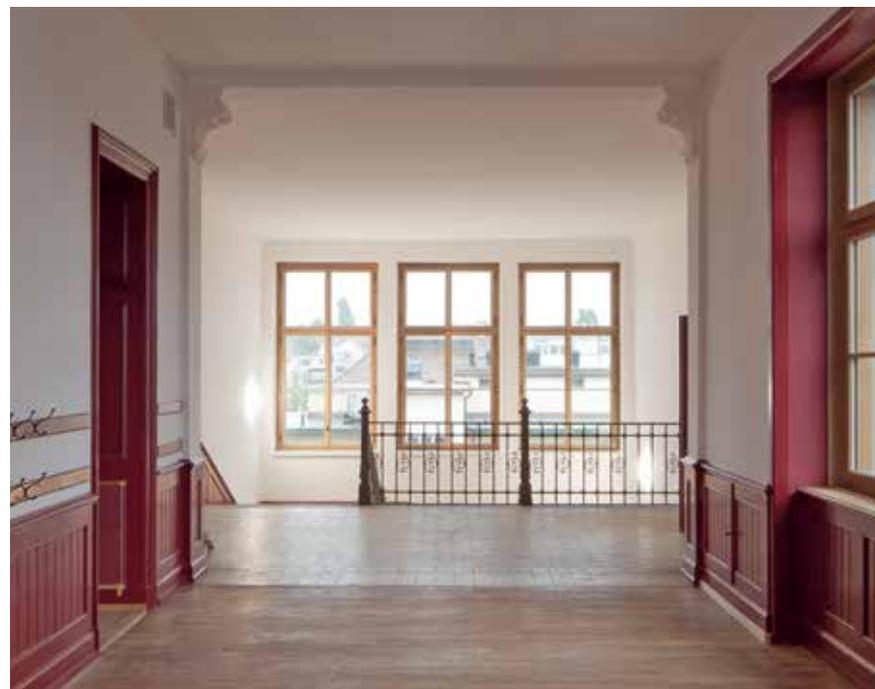
Der Lösungsansatz von MET Architects überzeugte die Jury durch seine Einfachheit und Subtilität. Während man die bestehenden Klassenzimmer und Treppenanlagen der Hauptgeschosse unverändert liess, führt neu eine zentral angeordnete Treppe vom obersten Vollgeschoss in den Dachstock. Der Dachausbau wiederum übernimmt die Raumeinteilung der Regelgeschosse mit zwei Zimmern im Mitteltrakt sowie je zwei Zimmern in den beiden Seitenflügeln.

Herausforderungen während des Umbaus

Für die Belichtung der Dachräume waren anfänglich grossformatige Fledermausgauben vorgesehen. Während der Überarbeitung des Projekts ergaben sich aber denkmalpflegerische Zweifel, denn ein wesentlicher Charakterzug des Gebäudes ist das flachgeneigte und

störungsfreie Dach. Die zurückhaltende, niedrige Dachform hebt die Gestaltung der Fassaden hervor und vermittelt den Eindruck eines Flachdachbaus. Fledermausgauben als silhouettenbildende Aufbauten hätten dieses historische Charakteristikum des Schulhauses erheblich beeinträchtigt. Die von den Architekten vorgeschlagene Alternative mit hochrechteckigen Dachflächenfenstern vermochte dem denkmalpflegerischen Anliegen am besten Rechnung zu tragen und wurde umgesetzt.

Ursprünglich heizte ein zentral angeordneter Heisslufttraum mit Brennkammern das Schulhaus. Die warme Luft strömte durch natürliche Konvektion über vertikale Schächte in die Klassenzimmer. Die Umstellung auf Fernwärme ermöglichte eine Umnutzung des Warmlufttraums, der nun Schulzwecken dient. Die Warmluftkanäle haben wichtige neue Aufgaben übernommen: Manche dienen nun als Steigstränge für die Leitungsführungen der technischen Infrastruktur, die übrigen wurden als stabilisierende Ele-



Der breite Erschliessungskorridor mit zentralem Haupteingang. Bei der Sanierung der Oberflächen wurde der Geist des Bestands gewahrt. Die Farbwahl für das Holzwerk basiert auf der rotbraunen Fassung der 1930er Jahre.

mente ausbetoniert und so der Erdbebenprävention dienstbar gemacht.

Auch die horizontale Aussteifung und der Anschluss der Holzbalkendecken ans Mauerwerk mussten erdbebensicher gemacht werden. Dies erforderte einen Zugang zur Deckenkonstruktion, deren Erhalt der Denkmalpflege besonders wichtig war. Diese schwierige Aufgabe lösten die Architekten, indem sie die Gipsdecke ausserhalb des Stucks im Randbereich öffneten und jeden zweiten Balkenkopf mit dem Mauerwerk verschrauben liessen.

Wertvolle Arbeit der Restauratoren bei der Farbgebung

Durch umfangreiche Farbtuntersuchungen konnten die Restauratoren (Paul Denfeld 1991 und Andrea Amrein 2014) für die Innenräume vier Farbepochen

ermitteln: eine bauzeitliche Farbgebung in Ocker-Beigetönen (1888), eine «farbige Phase» in Rot-, Blau- und Grüntönen (um 1930), eine «graue Phase» mit hellgrauem Holzwerk, hellbeigen Wänden und blauen Geländern (um 1960) und schliesslich eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands in Anlehnung an die Befunde des Restaurators Paul Denfeld im Jahr 1993. Die Farbgebung wechselte somit rund alle 30 Jahre, ein Rhythmus, den MET Architects im Einvernehmen mit der Denkmalpflege mit einer eigenen, gleichwohl aus der Geschichte des Bauwerks entwickelten Farbgestaltung aufnahmen. Dabei sollte die Farbgebung einem modernen und lebendigen Primarschulhaus gerecht werden. Als Basis wählte man die rotbraune Fassung der 1930er Jahre und entwickelte daraus eine warme und bunte Farbenwelt. Das Holzwerk von Brusttäfer und Türen wurde rot gestrichen. Zwischen den Korridoren und den Klassenzimmern setzte man gezielt differenzierte Rotnuancen ein. Für die Wände wurde ein dazupassendes, zartes Weissrosa und für die Decken ein warmer Weiss-ton gewählt.

Auch nach 120-jähriger intensiver Nutzung ist der Innenausbau des Schulhauses erhalten geblieben: hölzernes Brusttäfer, Gipsdecken, Fussböden aus unterschiedlichen Fliesen und Parkett, schmuckvolle Gusseisenstützen und Geländer der Treppenanlage. Durch eine moderne Interpretation von Material, Form und Farbe gelang den Architekten auch im neu ausgebauten Dachgeschoss ein harmonischer Übergang von Alt zu Neu.

Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Architekten	MET Architects GmbH SIA, Basel, Thomas Thalhofer
Restauratorin	Andrea Amrein, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Farbgebung nach Befund

«Neue» Farbfassung für den Bockstecherhof, Totentanz 17/18

Thomas Lutz

Bei Instandsetzungsmassnahmen von Baudenkmalern kann die Kenntnis ihrer einstigen Farbgebung es ermöglichen, Bauwerke wieder ihrem früheren Erscheinungsbild oder ursprünglichen Gestaltungskonzept gemäss zur Geltung zu bringen. Für das hier als Beispiel vorgestellte Anwesen Totentanz 17/18 bedeutet dies eine augenfällige Neuinterpretation.

Im Jahresbericht 2016 ist anlässlich der Sanierung des Bockstecherhofs die Geschichte und bauliche Entwicklung dieser bedeutsamen, der Predigerkirche benachbarten Gebäudegruppe zur Darstellung gelangt. Die zweigeschossige Anlage ist auf die vorgelagerte, baumbestandene Grünfläche ausgerichtet und setzt sich aus dem barocken, ehemaligen Herrschaftshaus mit Vorgarten gegen die St. Johannis-Vorstadt und einem dreiflügligen, um einen Innenhof angeordneten Wirtschaftsteil gegen die Spitalstrasse zusammen. Letzterer geht auf eine bauliche Neuordnung von 1844 zurück, als zugunsten der Spitalstrasse ein Vorgängerkomplex weichen musste und ein Ersatzbau auf reduzierter Grundfläche entstand. Damals erfolgte durch einen einheitlichen Anstrich in dunklem Graublau auch eine farbliche Neugestaltung der gesamten Anlage. Diese Fassung ist 2017 anstelle der bisherigen Kombination von weisser Fassadenfläche und dem Ockerton der Architekturglieder

wiederaufgenommen worden. Weil dies sowohl eine vom vertrauten Bild des Gebäudes abweichende Erscheinung bewirkt, als auch ein in flächigem Auftrag ungewöhnlicher Farbton zur Anwendung gebracht wurde, erscheinen hier einige Erläuterungen angebracht.

Grundsätzlich wird in der denkmalpflegerischen Praxis die Farbwahl für historische Bauten nach Möglichkeit der Farbgebung jener Zeit entsprechend bestimmt, in welcher der überlieferte Bau seine massgebliche architektonische Gestaltung erhielt. Dieses Bestreben nach originalgetreuer Darstellung von Baudenkmalern ist in Basel seit den 1970er Jahren die Regel und entspricht geläufigen fachlichen Zielsetzungen. Natürlich geht es dabei nicht um dogmatische Eingleisigkeit, vielmehr bleiben fallweise auch weitere Gesichtspunkte wie zum Beispiel die Wirkung des Ensembles oder stadträumliche Aspekte angemessen zu berücksichtigen. Auch gibt es immer wieder Objekte, bei denen kein authentischer Farbbefund mehr ermittelt werden kann – zum Beispiel bei tiefgreifend erneuerten Oberflächen – und man auf Vergleichsobjekte oder lokale Gewohnheit abstellen muss.

Letzteres war beim Bockstecherhof glücklicherweise nicht nötig. Es gab Befunde von fragmentarischen Farbresten an den aus verschiedenen Epochen stammenden älteren Teilen der Baugruppe (zuerst Rot, gefolgt von Ocker-, Beige- und Grautönen), vor allem aber ermöglichten Nachweise an zahlreichen Untersuchungsstellen die gesicherte Erkenntnis eines 1844 einheitlich in dunklem Graublau ausgeführten Anstrichs. Mit dem Nachweis

einer monochromen Fassung reiht sich das farbliche Gestaltungsprinzip des Bockstecherhofs in eine langwährende örtliche Tradition ein. Da ein erheblicher Teil der Baulichkeiten seine gegenwärtige Gestaltung jener Neugestaltungsphase um 1844 verdankt, lag es nahe, die damalige Farbgebung nun wieder aufzugreifen. Freilich wurde die zu erwartende und absehbar ungewöhnliche Wirkung in die Überlegungen einbezogen. Nach Abschätzung der Bezüge zur näheren und weiteren baulichen Nachbarschaft setzte sich die Überzeugung durch, dass die Bau-



Farbschnitt an der Eckquaderung des Bockstecherhofs: Auf dem Sandstein (0) folgen drei ältere Anstrichschichten. Die graublauen Schichten 4 (Grundierung) und 5 (Deckanstrich) gehören zur Bauphase um 1844 und sind auch auf den Putzflächen nachgewiesen (rechts). Die Schichten 6–11 belegen die jüngeren Anstrichfolgen.



Der Bockstecherhof in der wiederhergestellten monochromen Farbfassung von 1844. Das Graublau wurde gegenüber dem Befund leicht aufgehellt.

gruppe als kleine separate «insula» zwischen Grünanlage und umgebenden Strassen einen eigenen «Auftritt» verträgt, ohne die Umgebung irgendwie zu beeinträchtigen oder fragwürdige gestalterische Verbindungen zu umliegenden Bauten hervorzurufen. Anlässlich diverser Bemusterungen erfolgte dann allerdings der Entscheidung, einen gegenüber dem Befund geringfügig aufgehellten Ton zu wählen, um den Kontrast des Hell-Dunkel-Gefälles zur umgebenden Bebauung zu reduzie-

ren. Das Resultat, das durch die unterschiedlichen Farbmittel – mineralischer Anstrich der Putzflächen, Ölfarbe für die Architekturglieder – diskret

mitbestimmt wird, darf als gelungen bezeichnet werden und als Bereicherung des gestalterischen Spektrums in diesem Teil der Altstadt gelten.

Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Care4 AG, Basel
Architekten	Villa Nova Architekten AG, Basel, Christian Lang, Esther Rusnak
Restauratoren	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Sabine Maurer
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Die spätklassizistische Villa Petersplatz 12 bildet mit dem Wildt'schen Haus ein Ensemble, indem sie an dieses anbindet und dessen Gesims- und Traufhöhe übernimmt. Die Fassung der Fassade in hellem Weiss entspricht der ursprünglichen Farbgebung. Der neue Podestlift links neben der Aussentreppe, der die barrierefreie Zugänglichkeit ermöglicht, tritt kaum in Erscheinung.

Altehrwürdiges Herrschaftshaus findet optimale Neunutzung

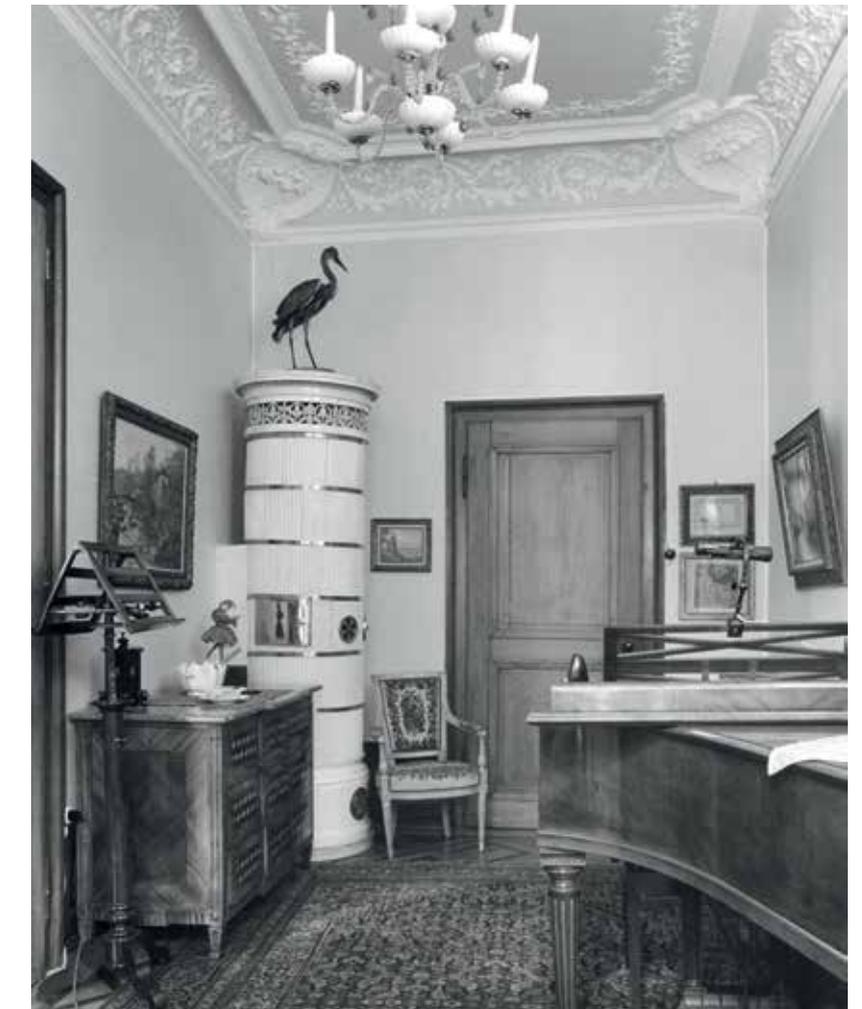
Petersplatz 12

Anne Nagel, Marc Rohr

Dank einer grosszügigen Schenkung konnte die Krebsliga beider Basel 2016 die Villa Petersplatz 12 erwerben. Die Liegenschaft wurde sorgfältig renoviert und den Bedürfnissen der neuen Nutzer angepasst. Seit Oktober 2017 dient das altehrwürdige Haus als Informations- und Begegnungszentrum. Die grosszügigen, prächtig ausgestatteten Räumlichkeiten bieten den erkrankten Menschen und ihren Angehörigen ein einladendes, wohltuendes Ambiente, um Kraft zu schöpfen.

Das Burckhardt-Werthemann'sche Haus

Die 1860–1862 im spätklassizistischen Stil erbaute Villa säumt zusammen mit dem Wildt'schen Haus (Nr. 13), einem prächtigen Barockbau, und dem sogenannten Faeschischen Fideikommisshaus (Nr. 14) auf repräsentative Weise die Nordseite des baubestanden Petersplatzes. 1834 hatte Benedikt Werthemann-Burckhardt, Eigentümer des Wildt'schen Hauses, die westlich angrenzende Parzelle ersteigert. Mit diesem Kauf arrondierte er seinen Besitz, zu dem damals auch das rückseitige Haus zum Gyrengarten sowie die Remisen und Stallungen an der Hebelstrasse (Nr. 7 und 9) gehörten. Bei der Erbteilung 1859 ging das Wildt'sche Haus samt dem 1834 erworbenen Grundstück an seine Tochter Marie Charlotte



Das strassenseitige schmale Eckzimmer im 1. Obergeschoss mit üppiger Stuckdecke und Weissm Zylinderofen diente seinerzeit als Musikzimmer. Foto 1973.

und ihren Gatten, den Kaufmann Emanuel Burckhardt, über. Die Eheleute Burckhardt-Werthemann überliessen der älteren Tochter Julia Vischer-Burckhardt ihre bisherige Wohnstätte, das Deutsche Haus an der Rittergasse, und der jüngeren Tochter Emilia His-Burck-

hardt das Wildt'sche Haus. Mit dem Bau eines eigenen Heims auf besagter Nachbarparzelle beauftragten sie den namhaften Basler Architekten Johann Jakob Stehlin d.J. Der begabte, in Paris und Berlin zum Architekten ausgebildete Stehlin, der 1853 das Baugeschäft



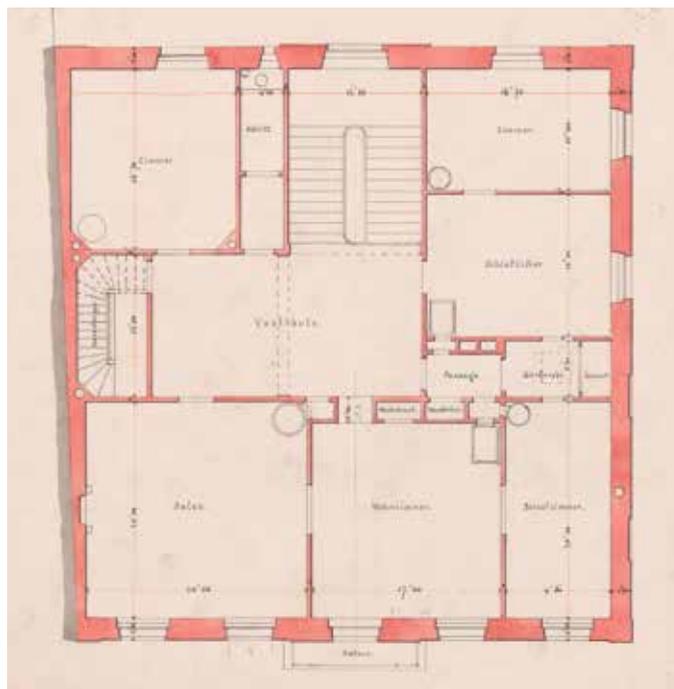
Die originalen Ausstattungselemente des Salons – edles Tafelparkett, weisser Kachelofen, eichene Lambris, Türen und Fenster sowie Stuckdecke – wurden wieder zur Geltung gebracht. Aufnahmen von 1973 und 2017. – Unten: Grundriss des Obergeschosses mit strassenseitiger Raumfolge: Salon, Wohnzimmer und Schlafzimmer (v.l.n.r.). Originalplan von Johann Jakob Stehlin d.J., 1860.

des Vaters Johann Jakob Stehlin d. Ä. und 1858 auch dessen Sitz im Baukollegium übernommen hatte, prägte wie kein anderer das damalige Baugeschehen der gerade aus ihren mittelalterlichen Grenzen ausbrechenden Stadt. Wohl auch mithilfe seines unterdessen als Bürgermeister amtierenden Vaters fielen ihm wichtige städtische Bauaufträge zu, wie beispielsweise die Hauptpost, das Gerichtsgebäude, die Kaserne und später auch die Kulturbauten am Steinenberg. Darüber hinaus entstanden nach seinen Entwürfen zahlreiche grossbürgerliche Wohnbauten, vor allem im damals neu angelegten Villenquartier «Auf dem Gellert».

Am Petersplatz entwarf Stehlin ein dem Wildt'schen Haus ebenbürtiges, wenn auch schlichteres Gebäude, das die Fassadenflucht und Traufhöhe des Barockbaus übernimmt. Der dreiseitig freistehende Kubus bindet an den westlichen Torbau des Wildt'schen Hauses an und führt dessen Bandrustika und Gurtgesims weiter. Das rustizierte Erdgeschoss mit eingeschnittenen Rechteckfenstern, die auf dem Gurtgesims aufliegenden, hochrechteckigen Fens-

ter der Beletage mit horizontalen Verdachungen und das abschliessende Konsolgesims prägen die klassizistische Front. Hingegen klingt in den gequadrerten Lisenen, dem Mittelrisalit, den Segmentbögen und den oberen Brüstungsornamenten die barocke Formen-

sprache an – jene Stilrichtung, die das Spätwerk Stehlins bestimmen wird. Wie das Wildt'sche Haus tritt die Burckhardt-Werthemann'sche Villa aufgrund des nach Norden abfallenden Terrains zum Garten hin als dreigeschossiger Baukörper in Erscheinung. Diese Gege-

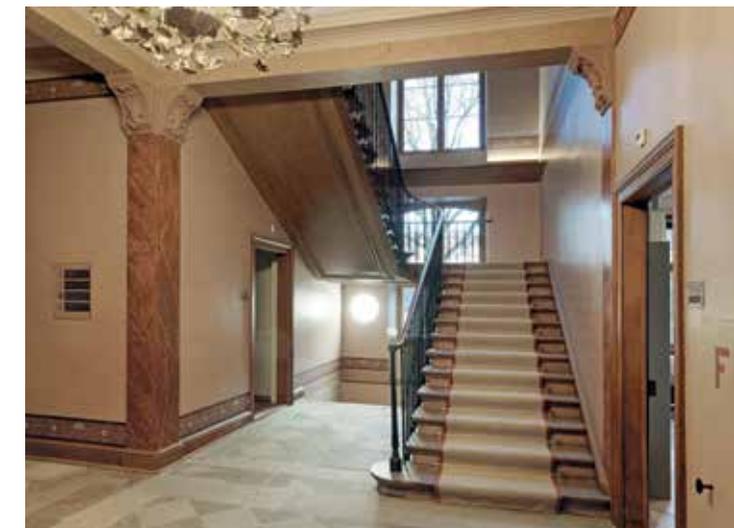


benheit kam Stehlins Vorstellungen eines gehobenen Haustypus entgegen: Um das ideale Raumprogramm in den Hauptgeschossen zu erreichen, wurde die Küche mit ihren Dependenz ins Souterrain verwiesen. Im Erdgeschoss gruppierten sich um das grossräumige Vestibül das Esszimmer mit Office, das durch einen Speiselift mit der Küche verbunden war, das Cabinet und Comptoir des Herrn sowie ein in der Nähe der Haustür gelegenes Dienstenzimmer, während die Beletage nebst platzseitigem Salon, Wohn- und Musikzimmer die Schlafräume und das Dachgeschoss nebst Estrich die Kammern für die Dienerschaft aufwies. Die nur in die Beletage führende Haupttreppe wurde durch eine auch das Dachgeschoss erschliessende Nebentreppe ergänzt. Die auf Repräsentation ausgerichteten Haupträume erhielten eine erlesene Ausstattung, bestehend aus Tafelparketts, eichenen Füllungstüren und -täfern, Tapeten, weiss glasierten Zylinder- und Kastenöfen, Cheminées sowie prächtigen Stuckdecken.

Der Bauherr Emanuel Burckhardt-Werthemann verstarb vor der Vollendung des Neubaus, weshalb 1862 nur die Witwe Marie Charlotte das Haus bezog, das ihr die folgenden 20 Jahre als Alterssitz diente. Die Liegenschaft verblieb zwei weitere Generationen im Familienbesitz, bevor sie 1933 Wohn- und Wirkungsstätte des angesehenen und vielgeschätzten Kinderarztes Adolf Hottinger († 1975) wurde.

Massnahmen zur hindernisfreien Erschliessung

2016 erwarb die Krebsliga beider Basel das Gebäude, dessen bauzeitliche Grundstruktur und Ausstattung weitgehend erhalten war. Mit dem Umbau in ein Informations- und Begegnungszentrum wurden Villa Nova Architekten betraut. Die Gesamtanierung umfasste die Instandstellung der Gebäudehülle samt der Sanierung der historischen Fenster, die Entfernung störender Einbauten



Nach Farbbefunden wurde die beige Zweitfassung im Vestibül und Haupttreppenhaus wiederhergestellt. Die hindernisfreie Erschliessung erforderte den Einbau eines Personenaufzugs, der nicht in der Achse der Haupteinschliessung, sondern an der Wand des Nebentreppenhauses zu stehen kam.

aus jüngerer Zeit, die Modernisierung der Haustechnik sowie die Restaurierung der Innenräume.

Die öffentliche Nutzung erforderte einen hindernisfreien Zugang im ganzen Gebäude. Für die Denkmalpflege galt es in erster Linie, die Eingriffe in die historische Substanz auf ein Minimum zu beschränken. Der Einbau des Lifts direkt an der Wand des Nebentreppenhauses hatte den Vorteil, dass die Haupttreppe nicht tangiert und ledig-

lich die Deckenkonstruktionen der Vorhallen durchbrochen werden mussten. Der Personenaufzug, der die beiden Hauptgeschosse mit dem Dach- und dem 1. Untergeschoss verbindet, steht direkt über einem Gewölbe des 2. Kellergeschosses. Die Architekten fanden eine Liftkonstruktion, mit der das Kellergewölbe nicht beeinträchtigt werden musste. Als Liftboden wurde ein massiver Metallrahmen direkt über dem Gewölbe eingebaut. Das Gewicht

dieser Konstruktion und des Lifts wird über zusätzliche Stahlträger auf das seitliche Mauerwerk abgetragen. Der Lift allein genügt aber für die rollstuhlgängige Zugänglichkeit des Hauses nicht. Für die Aussen- und die Innentreppe beim Haupteingang wurde statt einer Rampe entlang der Hauptfassade und eines geläufigen Treppenlifts eine denkmalverträgliche Lösung gefunden: In den Boden versenkbare Podestlifte lassen sich an das obere Ende der Treppen anheben. Das Material der Liftoberflächen wurde dem Bodenbelag der jeweiligen Umgebung angepasst, wodurch die Plattformen in eingefahrenem Zustand kaum in Erscheinung treten.

Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgestaltung

Ein monotoner weissbeiger Anstrich bestimmte 2016 das Innere des Hauses; die Pilaster und Unterzüge des Treppenhauses waren mit einer merkwürdigen grügelben Marmorierung überzogen. Die Gesamtanierung gab Anlass zu einer Untersuchung der ursprünglichen Farbgebung der Fassaden und der Innenräume. Die Befunde bestätigten die bereits 1985 wiederhergestellte Fassung der Fassaden in hellem Weiss. In den Wohnräumen konnte keine spezielle bauzeitliche Farbigkeit ausgemacht werden. Im Erschliessungsbereich – Entrée, Vestibül und Haupttreppenhäuser – nahmen die Restauratoren vertiefte Sondierungen vor. Dabei sties sie auf minimale Flächen einer ursprünglichen Marmorierung, die jedoch keine Rückschlüsse auf die Gesamtgestaltung zuliesse. Weitaus besser dokumentieren liess sich eine Zweitfassung mit getupften braunbeigen Wandflächen, die oben und unten von marmorierten Friesen und einer Bordüre gerahmt waren.

Auf der Basis der Befunde wurde ein Farb- und Gestaltungskonzept ausgearbeitet und umgesetzt. Das in einer Ecke des Treppenhauses entdeckte tex-



Die Wandflächen des Treppenhauses sind heute wieder von marmorierten Friesen und einer Bordüre mit Blumendekor gerahmt.

Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Krebsliga beider Basel
Architekten	Villa Nova Architekten AG, Basel, Christian Lang, Esther Rusnak
Untersuchungen der historischen Oberflächengestaltung	Buess AG, Gelterkinder, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Stuckfries mit Ranken und Putti in der Deckenkehle des strassenseitigen Eckzimmers im Erdgeschoss.

Terrakottafarbene Konsolen sowie rotbraune und beige Marmorierungen an Pilastern und Unterzügen harmonisieren mit der floralen Bordüre, die dank eines Originalfragments rekonstruiert wurde.



tile Bordürenfragment mit floralem Dekor diente als Vorlage für eine detailgetreue Rekonstruktion. Die unter jüngeren Farbanstrichen erhaltenen Marmorierungen der Treppenuntersichten und die rotbraunen Marmorierungen der Pilaster wurden freilegt und ergänzt. Nach Befunden erhielten auch die Kapitelle der Pilaster ihre terrakottafarbene Fassung und die Unterzüge ihre beige Marmorierung zurück. Die wiederhergestellte historische Farbgestaltung des Erschliessungsbereichs bildet mit den Farbtönen der originalen Bodenbeläge – zweifarbig, diagonal verlegte Sandsteinplatten im unteren Vestibül, Tafelparkett im oberen Vestibül – und der eichenen Treppenanlage ein stimmiges Gesamtbild. Nach neuem Farbkonzept erhielten die Wände der Büro- und Beratungsräume einen dezenten Farbanstrich, die Stuckaturen partielle Farbhöhungen.

Die behutsame Sanierung und Restaurierung haben den wertvollen historischen Bestand wieder zutage und zur Geltung gebracht, sodass das Haus nach den Worten des Architekten Johann Jakob Stehlin d.J. (*Architectonische Mittheilungen aus Basel*, 1893) «vollends zum Kunstwerk wird und einen ethischen Zweck erfüllt, indem der Rhythmus seiner Raumbildung und die Harmonie der Verhältnisse, die Formen und Farben den Bewohner wie eine stumme Musik umgeben und dadurch veredelnd auf ihn einwirken.»

Nach dem Bezug der Räumlichkeiten am Petersplatz durch die Krebsliga beider Basel hat sich Anne Nagel mit Michèle Leuenberger-Morf, der Geschäftsführerin, und Ruth Madörin, Leiterin des Informations- und Begegnungszentrums, über spezifische Eigenschaften, mögliche Vorzüge und erfolgte Anpassungen des historischen Gebäudes unterhalten.

Anne Nagel: Die Krebsliga beider Basel ist im Herbst 2017 von der Mittleren Strasse an den Petersplatz umgezogen. Haben Sie für das neue Domizil gezielt ein historisches Haus gesucht?

Michèle Leuenberger: Nein, es war keine bewusste Suche nach einem historischen Gebäude. Das Konzept verlangte nach einem Objekt, das eine gewisse Offenheit und Wärme ausstrahlt. Die Frage, ob alt oder neu, stand nicht im Vordergrund, doch schlussendlich erkannten wir, dass ein historisches Haus eher dem Konzept entspricht.

Ruth Madörin: Ja, genau. Es wurden erst einmal die Kriterien bestimmt. Was muss das Gebäude mitbringen? Und dann hat sich die Auswahl verringert und ist letztendlich beim Historischen hängen geblieben.

Anne Nagel: Können Sie die Kriterien, die das Haus erfüllen musste, etwas präzisieren.

Ruth Madörin: Es musste etwas Warmes ausstrahlen, es musste wie eine Art Schutz oder Insel sein, wo man sich treffen kann, wo man sich geborgen fühlt, wo alle Zugang haben.

Michèle Leuenberger: Das Offene und das Einladende des Hauses waren sehr wichtig.

Ruth Madörin: Ein wesentliches Kriterium war auch die zentrale Lage, gut erreichbar, am Puls der Gesellschaft und des städtischen Lebens.

Anne Nagel: Was ist in Ihren Augen für die Krebspatienten angenehmer oder zuträglicher an einem historischen Gebäude im Unterschied zu einem neuen Bau?

Michèle Leuenberger: Wir sind hier täglich mit einem schwierigen Thema konfrontiert. Die Betroffenen befinden sich in einer Lebensphase, die von Angst und Unsicherheit geprägt ist. Sie betreten bei uns ein historisches Haus, das Beständigkeit und damit Sicherheit ausstrahlt, und dies wirkt sich positiv auf unsere Patienten aus.

Ruth Madörin: Manche Patienten haben uns gesagt, dass diese Beständigkeit für sie wie ein Boden ist, von dem man getragen wird, wenn alles bei

einem selbst nicht mehr hält. Im Gegensatz zu einem Gebäude ohne Geschichte, das frisch aus dem Boden gestampft, noch keine Verwurzelung aufweist, verkörpert ein Haus mit langer Geschichte Dauerhaftigkeit und Stabilität: Es war schon immer da und wird für immer da sein. Für viele dieser Menschen ist das beruhigend.

Anne Nagel: Schon der Architekt der Villa Johann Jakob Stehlin schrieb ja, dass bei einem gut konzipierten Haus «der Rhythmus der Raumbildung und die Harmonie der Verhältnisse, die Formen und Farben den Bewohner wie eine stumme Musik umgeben und dadurch veredelnd auf ihn einwirken».



Die repräsentativen Erdgeschossräume der einstigen Villa dienen heute als Informations- und Aufenthaltsräume des Hauses der Krebsliga beider Basel.

Ruth Madörin: Ich finde das Zitat enorm spannend, weil die Architektur unsere Arbeit unterstützt. Mit unseren Therapien und Gesprächen helfen wir den Patienten mit ihrer Erkrankung umzugehen, d.h. nach der einschneidenden Diagnose Gleichgewicht und Harmonie wiederzufinden. Die Architektur strahlt genau diese Werte aus und wirkt auf die Gäste und Benutzer des Hauses ein. Ich sage nicht, dass moderne Architektur das nicht auch kann. Wenn mich aber, wie bei einer Krebsdiagnose, alles verunsichert hat, dann knüpfe ich an den ganz alten Wurzeln an und schaue was einmal gut war und was gehalten hat. Und genau das vermittelt so ein historisches Haus.

Michèle Leuenberger: Die spezielle Atmosphäre des Gebäudes, diese Wärme und Ruhe, wirkt sich übrigens auch positiv auf unsere Mitarbeitenden aus, was wiederum den Patienten zugutekommt. Denn auch die Mitarbeiter,

welche jeden Tag mit traurigen Schicksalen konfrontiert sind, brauchen eine schützende Umgebung.

Anne Nagel: Entsprach das ehemalige Wohnhaus den Raumbedürfnissen der Krebsliga oder musste das vorhandene Raumprogramm ergänzt werden?

Ruth Madörin: Wir haben uns eigentlich ins Gebäude eingefügt und nicht umgekehrt. Wir haben geschaut, was die Räume bieten und wie wir sie nutzen können. Die ehemaligen Empfangszimmer im Parterre sind Informations- und Aufenthaltsräume für unsere Gäste. Die einstigen Privaträume im Obergeschoss sind heute Büros und dienen dem Kundenempfang. Und unter dem Schutz des Dachs befinden sich die Beratungs- und Gruppenräume.

Anne Nagel: Die Krebsliga hat im Oktober 2017 ihr neues Domizil bezogen.

Hat im ersten Umgang mit dem Haus etwas stattgefunden, was nicht von vornherein bedacht wurde?

Ruth Madörin: Ja, da gibt es tatsächlich etwas, was wir, die das Gebäude schon in Besitz genommen haben, ein wenig vergessen haben. Das altherwürdige Haus erweckt Achtung, wenn nicht sogar Ehrfurcht, d.h. einige Menschen haben Respekt, das Haus zu betreten und zu nutzen.

Michèle Leuenberger: Manchmal haben die Besucher zunächst etwas Schwellenangst, die aber vergeht, sobald der erste Schritt genommen wurde. Diese Menschen kommen gern wieder, denn das Gebäude und seine Räumlichkeiten vermitteln jene wohltuende Geborgenheit, die sie gesucht haben. Unser Haus ist für alle offen.

Im Namen der Musik

Renovation und Modernisierung des Musiksaals der Musik-Akademie Basel,
Leonhardsstrasse 6

Marc Rohr

Der grosse Musiksaal der Musik-Akademie Basel blieb seit seiner Errichtung 1903 weitgehend unverändert und vermochte den Ansprüchen an einen modernen Konzert- und Prüfungssaal nicht mehr zu genügen. Anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Musik-Akademie ist der Saal grundlegend modernisiert und renoviert worden.

1867 wurde die Allgemeine Musikschule Basel auf Initiative von Johann Jakob Schäublin und der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) gegründet. 1903 konnten im Zug der Neuausrichtung dieser Institution der von den Architekten Fritz Stehlin (der damals auch mit der Ausführung des Hans Huber-Saals am Steinenberg beauftragt war) und Emanuel La Roche neu erbaute Musiksaal und das Hauptgebäude an der Leonhardsstrasse bezogen werden. Die Funktion des Musiksaals als Konzertsaal und Prüfungsraum ist bis heute dieselbe geblieben, die Anforderungen an solch einen Raum sind allerdings vielfältiger geworden. Sowohl Einzelpersonen als auch grössere Ensembles und Orchester sollen auftreten können. Die klimatischen Bedingungen müssen für die Instrumente, insbesondere für den permanent bereitstehenden Konzertflügel möglichst ausgeglichen sein. Da Konzerte als gesellschaftlicher Anlass mehr Bedeutung erhalten sollten, bedurfte es einer besseren räumlichen Anbindung des Foyers an den Saal.



Der 1903 von Fritz Stehlin und Emanuel La Roche errichtete Musiksaal nach der Renovation. Für den nötigen Sonnenschutz sorgt eine im Dachgesims versteckte Senkrechtmarkise. Vor dem Gebäude sind die als steinerne Sitzbänke getarnten Zu- und Abluftöffnungen der neuen Lüftungsanlage zu erkennen.

Die Bühne als Lift

Moderne Bühnen sind zumeist nicht mehr fest installierte Einheiten, sondern umfassen bewegliche und veränderbare Elemente. Je nach Bedarf verwendet man sie als Bühne oder zusätzliches Zuschauerparkett. So galt es im Musiksaal, den vorderen Bühnenbereich als übergrossen Lift auszubilden, der es erlaubt, ganze Konzertausstattungen, Mobiliar und den Konzertflügel ins Kellergeschoss zu bewegen. In diesem Zusammenhang stellte sich für die Denkmalpflege die Frage, ob die grosse Orgel aus den 1950er Jahren erhalten bleiben musste. Auf den originalen Bauplänen von Fritz Stehlin ist keine Orgel eingezeichnet. Die erste Orgel

wurde wohl erst nachträglich eingebaut. Die Orgel von 1951 beanspruchte einen grossen Teil der ursprünglichen Bühne. Auch wenn sie eine gute handwerkliche und klangliche Qualität aufwies, war ihre Schutzwürdigkeit nicht bedeutend und insbesondere die Ortsgebundenheit als nicht zwingend einzustufen. Nach eingehender Abwägung und Berücksichtigung der Verhältnismässigkeit zugunsten von Platzgewinn und besserer Akustik sprach aus denkmalpflegerischer Sicht nichts gegen eine Demontage und eine Verwendung andernorts. Ein flacher, quer-ovaler Schild dient nun der Bühnenakustik, Massnahmen zur Optimierung der Saalakustik folgen nach.



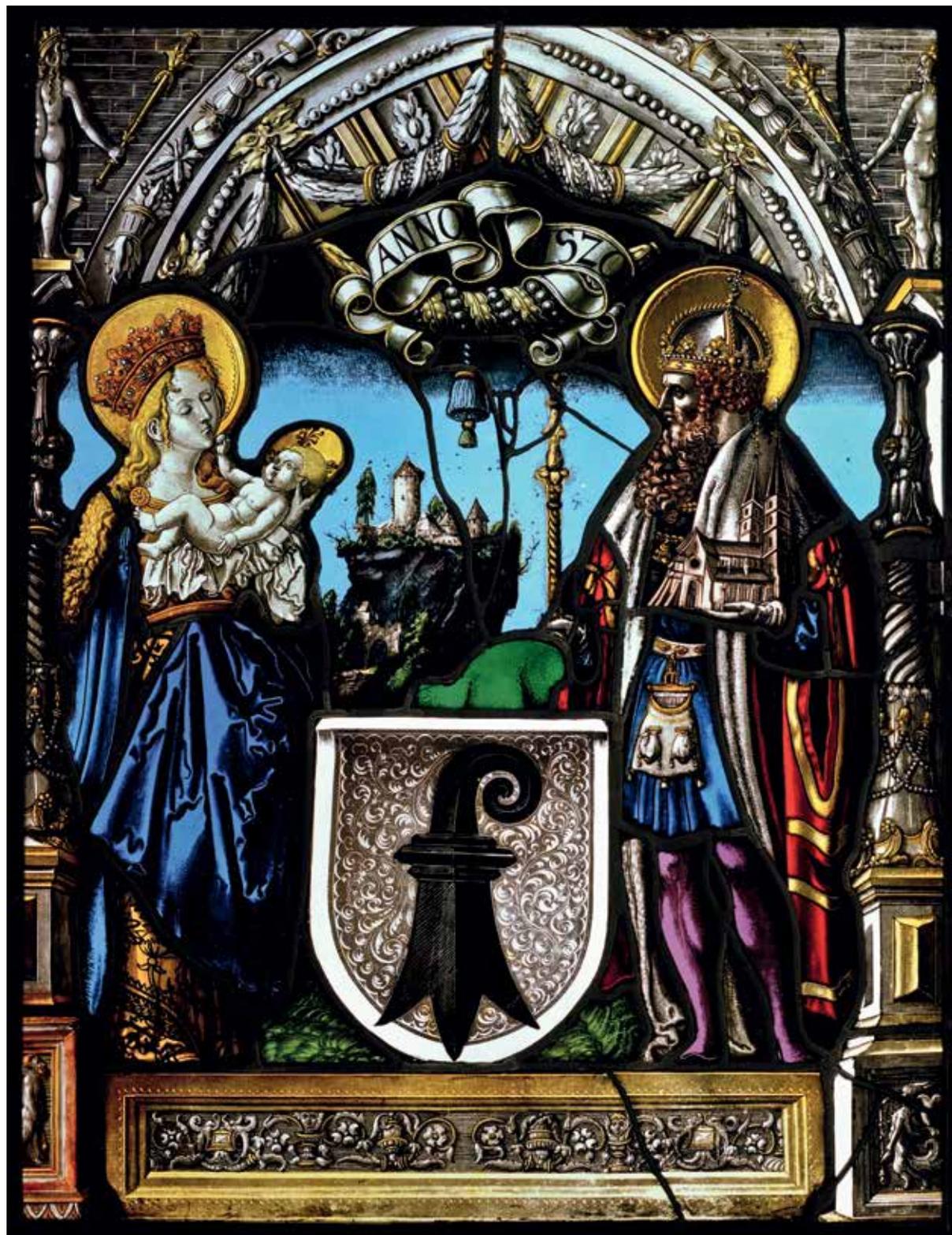
Der Musiksaal in neuem Glanz. Das elegante Graublau wurde in Anlehnung an die ursprüngliche Fassung des Saals gewählt. Der grosse ovale Schild auf der Bühne dient zur Verbesserung der Akustik. - Unten: Die restaurierten Holzfenster bilden zusammen mit dem Parkett und dem in Beige und Gold gefassten Balkongeländer einen warmen Farbkontrast zum hellen, eher kühl wirkenden Graublau von Wandfeldern und Decke.

Rekonstruktion der bauzeitlichen Farbgebung

Umfangreiche restauratorische Untersuchungen bestätigten, dass die zitronengelbe Farbgestaltung des Saals keineswegs bauzeitlich war. Unter drei jüngeren Farbfassungen konnte die originale graublau Farbgebung verifiziert werden. Man legte diese der Neugestaltung zugrunde und übernahm die feinen zeittypischen Farbnuancen zur Abstufung der architektonischen Gliederungselemente. Letztlich führten umfangreiche Bemusterungen zur Entscheidung, zum Vorteil eines ruhigeren räumlichen Gesamtcharakters eine gegenüber der ursprünglichen Farbtintensität etwas zurückgenommene Tönung zu wählen. Die gelungene Wiederherstellung der Farbigekeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Gesamtrenovation des Musiksaals.



Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Musik-Akademie Basel
Architekten	Osolin & Plüss Architekten BSA AG, Basel, Thomas Osolin, Lea Gnöppf, Matthias Keller
Restauratorin	Mirjam Jullien, Allschwil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Marc Rohr
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt



Standesscheibe Basel (1519/20) von Antoni Glaser, nach der Restaurierung.

Eine Scherbe mit Folgen

Der Standesscheibenzyklus im Rathaus, Marktplatz 9

Daniel Schneller

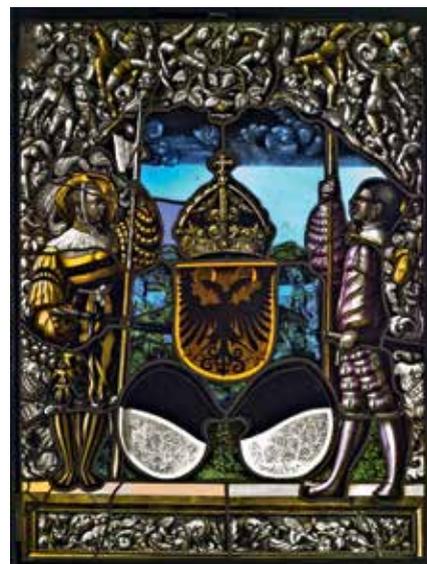
Im Regierungsratssaal des Basler Rathauses befindet sich ein bedeutender Zyklus von Glasmalereien aus dem frühen 16. Jahrhundert. Vor 12 Jahren wurde bei einer Begehung mit dem damaligen Denkmalpfleger Alexander Schlatter festgestellt, dass die Scheiben bedenkliche Schäden aufwiesen. Ein mehrjähriges Restaurierungskonzept wurde gestartet, das 2017 seinen erfolgreichen Abschluss fand.

2005: Eine Glasscherbe am Boden

Am 30. September 2005 notierte Denkmalpfleger Alexander Schlatter: «Ein gravierender neuer Schaden, eine Scherbe aus einer Wappenscheibe findet sich am Boden, vergegenwärtigt, dass etwas unternommen werden muss.» Ein beigezogener Experte, Stefan Trümpler vom Vitrocentre Romont, stellte fest, dass starke Hitzeentwicklung durch Sonneneinstrahlung zu einer Destabilisierung der Bleiruten führte, welche die einzelnen Glasstücke zusammenhalten. Besprochen wurden in der Folge Massnahmen zur Reduktion der Hitzeentwicklung, eine umfassende Restaurierung der entstandenen Schäden sowie eine Reinigung der Glasbilder, die zum Teil verdunkelt waren, da das Licht wegen Schmutz nicht mehr durchscheinen konnte. Die erfahrene Glasrestauratorin Pamela Jossi erhielt daraufhin den Auftrag zur Umsetzung des Projekts.



Der Regierungsratssaal im Basler Rathaus. Oben: Die Standesscheiben bildeten einst die oberen Abschlüsse der Fensterflügel. Foto 1899. Unten: Die Situation heute. 1951 wurden die Scheiben auf Augenhöhe in einer durchgehenden Reihe in die Fensterflügel eingesetzt.



Standesscheiben Uri und Fribourg (1519/20) von Antoni Glaser, nach der Restaurierung.

2007-2017: Das Restaurierungsprojekt

Der Standesscheibenzyklus umfasst insgesamt 15 Wappenscheiben, von denen 12 auf der Seite des Marktplatzes eingebaut sind. Diese 12 sind der Hitzeentwicklung besonders stark ausgesetzt gewesen. Bereits 1992 wurden die historisch wertvollen Scheiben geschützt, indem man auf die bestehenden Einfachverglasungen aussen eine zusätzliche Verbundglasscheibe montierte. Dadurch entstanden Doppelverglasungen, die zwar einen mechanischen Schutz der wertvollen Wappenscheiben bildeten, aber gleichzeitig eine grosse Hitzeentwicklung zwischen den beiden Scheiben zur Folge hatten, was zum Aufweichen und Verbiegen der Bleiruten führte. Diesem Zustand schuf man jetzt Abhilfe, indem man Luftschlitze in die Fensterrahmen einfräste, sodass eine Luftzirkulation stattfinden und die warme Luft abziehen kann. Zur Restaurierung der einzelnen Wappenscheiben wurden diese schrittweise demontiert und im Atelier von Pamela Jossi sorgfältig untersucht. Die Schäden wurden dokumentiert und die von der Restauratorin vorgeschlagenen Massnahmen mit dem Ex-

perten Stefan Trümpler und den kantonalen Denkmalpflegern Alexander Schlatter und ab 2010 Daniel Schneller besprochen. Sprünge wurden sorgfältig geklebt, Bleibrüche verlötet, die Oberflächen mit Wattestäbchen und Spiritus gereinigt und Retuschen angebracht, wo Bemalungen verloren gegangen waren. Wo Glasbrüche nicht geleimt werden konnten, wurden die Sprünge mit Bleiruten überdeckt. Diese Arbeiten erforderten von der Restauratorin grosses Fingerspitzengefühl, handwerkliche Geschicklichkeit, fundiertes Wissen über die historischen Techniken der Glasmalerei und die jeweils geeigneten restauratorischen Massnahmen. Um eine nachhaltige Konservierung des restaurierten Zustands der

Wappenscheiben garantieren zu können, wurde ein Pflegeplan erarbeitet, der eine regelmässige Kontrolle der wertvollen Zeugnisse der Basler Geschichte vorgibt.

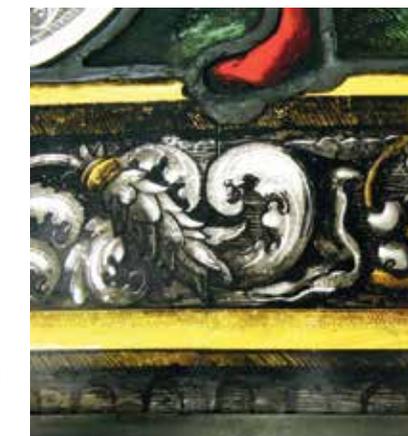
Die Wappenscheiben als Zeugnisse des Beitritts Basels zur Eidgenossenschaft

Als Basel 1501 der Eidgenossenschaft beitrug, erfolgte dies noch unter dem Regime des Bischofs. Bereits damals hatte der Rat der Stadt aber weit mehr zu bestimmen als der Bischof. Um zu zeigen, wer die wahren Herren in Basel waren, bauten sich die Bürger der Stadt anlässlich des Beitritts zum Bund ein neues Rathaus. Im Versammlungsraum des kleinen Rats (heute Regierungsrat) sollten die mit Basel verbündeten Orte mit ihren Wappen sichtbar in Erscheinung treten. Der erste derartige Zyklus, eine Besonderheit der Schweizer Kunstgeschichte, war eben 1501 im Tagsatzungssaal in Baden von Lukas Zeiner (1454–1513) geschaffen worden. Die einzelnen Stände waren von nun an bestrebt, in ihren Ratsstuben Wappenzyklen einzurichten. Es war üblich, dass man den verbündeten Ständen Bittbriefe zukommen liess, in denen man um Geldspenden für die Herstellung und Anbringung von deren Wappen bat. Üblich waren solche Zyklen in öffentlich zugänglichen Räumen wie Rats- und Zunftstuben. Die Wappen der Stände im Ratssaal traten in der unabhängigen Schweiz an die Stelle der sonst gängigen Königs- und Fürstenporträts. Mit ihnen dokumentierte man den freien und gleichberechtigten

Dauer	2007-2017
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Marianne Kistler
Restauratorin	Kunstglaserei Jossi, Basel, Pamela Jossi
Experte Bundesamt für Kultur	Stefan Trümpler, Vitrocentre Romont
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Alexander Schlatter (bis 2010), Daniel Schneller (ab 2010)
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Zusammenschluss mit den Bündnispartnern der Eidgenossenschaft. Erstmals hatte Basel am 13. Dezember 1513 auf der Tagsatzung in Zürich seinen Wunsch nach Scheibenschenkungen vortragen lassen. Die Wappenscheiben entstanden 1519/20 und wurden vom namhaften Basler Glasmaler Antoni Glaser (erstmalig erw. 1505, gest. um 1550) angefertigt. Die Glasmalereien sind auf einem hohen künstlerischen Niveau umgesetzt. Schildhalter flankieren jeweils eine Wappenpyramide, gekrönt vom Reichsadler mit zwei sich zuneigenden Standeswappen darunter. Die Schildhalter sind passend zu jeweiligen Standeswappen fantasievoll ausgestaltet (Mohren beim schwarzeissen Schild von Fribourg; keltische Hörner blasende Krieger mit dem Uri; Engel beim heiligen Fridolin von Glarus usw.). Die Rahmen sind mit architektonischen Motiven oder Ranken und Mustern gestaltet, in denen Putti, mythologische Gestalten, Krieger und andere Figuren versteckt sind. 1828 wurden die Scheiben in den Grossratsaal versetzt. Neun der Scheiben wurden dort 1869 durch ein Hagelwetter massiv beschädigt. Sie wurden daraufhin restauriert und gemäss einer Empfehlung des Malers Arnold Böcklin als obere Abschlüsse der Fenster an ihren alten Standort im kleinen Ratssaal zurückversetzt. 1951 schliesslich erfolgte die bis heute bestehende Anordnung der Scheiben in einer durchgehenden Reihe auf Augenhöhe.



Oben: Detail der Standesscheibe Stift St. Gallen vor und nach der Reinigung. Dank der Entfernung des Schmutzes erscheinen die Bleiruten wieder schlanker und die einzelnen Gläser transparenter. Mitte: Standesscheibe Zug. Ein Glassprung vor und nach der Reparatur. Unten: Standesscheibe Luzern. Eine gebrochene Bleirute vor und nach der Reparatur.

Ein neuer Sitz für die Christoph Merian Stiftung

Instandsetzung des Hauses St. Alban-Vorstadt 12

Thomas Lutz

Am Eingang zur St. Alban-Vorstadt hat die Christoph Merian Stiftung einen neuen Hauptsitz gegenüber ihrem bisherigen Domizil bezogen. Ein 150-jähriges Bürgerhaus ist dazu sorgfältig umgebaut und restauriert worden.

In direkter Nachbarschaft zum neuen Erweiterungsbau des Kunstmuseums bildet St. Alban-Vorstadt Nr. 12 den Auftakt der geschlossenen alten Häuserzeile rechterhand. Das dreigeschossige Gebäude mit abschliessendem Mezzanin ist 1862/63 an der Stelle eines alten Familiensitzes als herrschaftliches Wohnhaus für den Kaufmann Emanuel Hoffmann errichtet worden. Der Architekt ist bislang unbekannt geblieben. Die ganz in Haustein ausgeführte Neurenaissancefassade zeigt im Vergleich zum ähnlichen, ungefähr gleichzeitig errichteten Nachbarhaus Nr. 24 (Johann Jakob Stehlin d.J.) abweichende, eher auf einen älteren Zeitgenossen hinweisende Züge (Betonung der Brüstungszone in der Beletage, flächige Quaderung, Verzicht auf Ecklisenen u. a.). Es repräsentiert zusammen mit verwandten Bauten entlang der Strasse eine für die architektonische Entwicklung der St. Alban-Vorstadt wichtige und deren Charakter bis heute mitbestimmende Phase, in der durch die Zusammenlegung kleinerer mittelalterlicher Besitzeinheiten und den Neubau grossbürgerlicher Stadthäuser klassizistischer Prägung ein Massstabwandel Einzug hielt. Als auffällige Gemeinsamkeit mit dem erwähnten Haus Nr. 24 und dem



Die 1964 hinter den Traufen eingebauten Dachterrassen ermöglichen eine grosszügige Belichtung des Innenraums.

älteren, typologisch auch im Innern verwandten Haus Nr. 16 (1843) ist die vierachsige Fassadengliederung zu erwähnen, die durch regelmässige Reihung einer geraden Achsenanzahl für einen klassizistisch geprägten Bau nicht dem Kanon entspricht. Vom einst sehr ausgedehnten, seit der Anlage der Dufourstrasse mehrfach reduzierten Hinterland der damaligen Bandfabrik kündigt die seitliche Durchfahrt, von der in der Hausmitte der Eingang ins Hochparterre führt. Vom Portal gelangt man durch einen zentralen Flurbereich zur Haupttreppe gegenüber, die sich in halbrund gewendelten Läufen nach oben zieht und im Auge seit den 1960er Jahren eine Liftanlage umschliesst. Die Einteilung in eine mittige geräumige Flurzone und Zimmer gegen die Hof- und Strassenseite wiederholt sich in den oberen Geschossen.

Bedingt durch einen einseitig schrägen Grenzverlauf weist das Haus einen trapezförmigen Grundriss und damit eine



Dreigeschossige Nachbarn (v.l.n.r.): St. Alban-Vorstadt Nr. 14 (um 1700), Nr. 12 (1862/63), Erweiterungsbau des Kunstmuseums (2012–2016).

merklich breitere Gartenseite auf, an der sich achsenweise einfache Fenster mit gekuppelten Zweiergruppen abwechseln.

Das ab 1918 im Besitz einer Stiftung befindliche Anwesen – ein hofseitiges Gebäude beherbergte während des Zweiten Weltkriegs das berühmte «Braune Haus» der deutschen Kolonie – gelangte in der Nachkriegszeit in Kantonsbesitz und wurde seither als Bürohaus, Schulzahnklinik und Sitz des Vorstadttheaters genutzt. Angesichts zahlreicher und zum Teil erheblicher baulicher Eingriffe im Lauf der Jahrzehnte hatte das einst aufwendig gestaltete Innere des Hauptgebäudes merklich gelitten. Das nun umgesetzte Sanierungskonzept umfasste deshalb neben Massnahmen zugunsten zeitgemässer Nutzung und Energiebilanz insbesondere die gestalterische Aufwertung durch Reparatur, Ergänzung und Pflege schutzwürdiger Ausbaubestandteile sowie die rücksichtsvolle Integration notwendiger Zutaten wie zum Beispiel verglaste Brandabschlüsse auf den Etagen. Strassenseitig wurde der erhaltene bauzeitliche Fensterbestand konserviert, hofseitig erfolgte eine Rekonstruktion der Fenster anstelle modernen Ersatzmaterials. In der vorderen Raumschicht der Hauptgeschosse

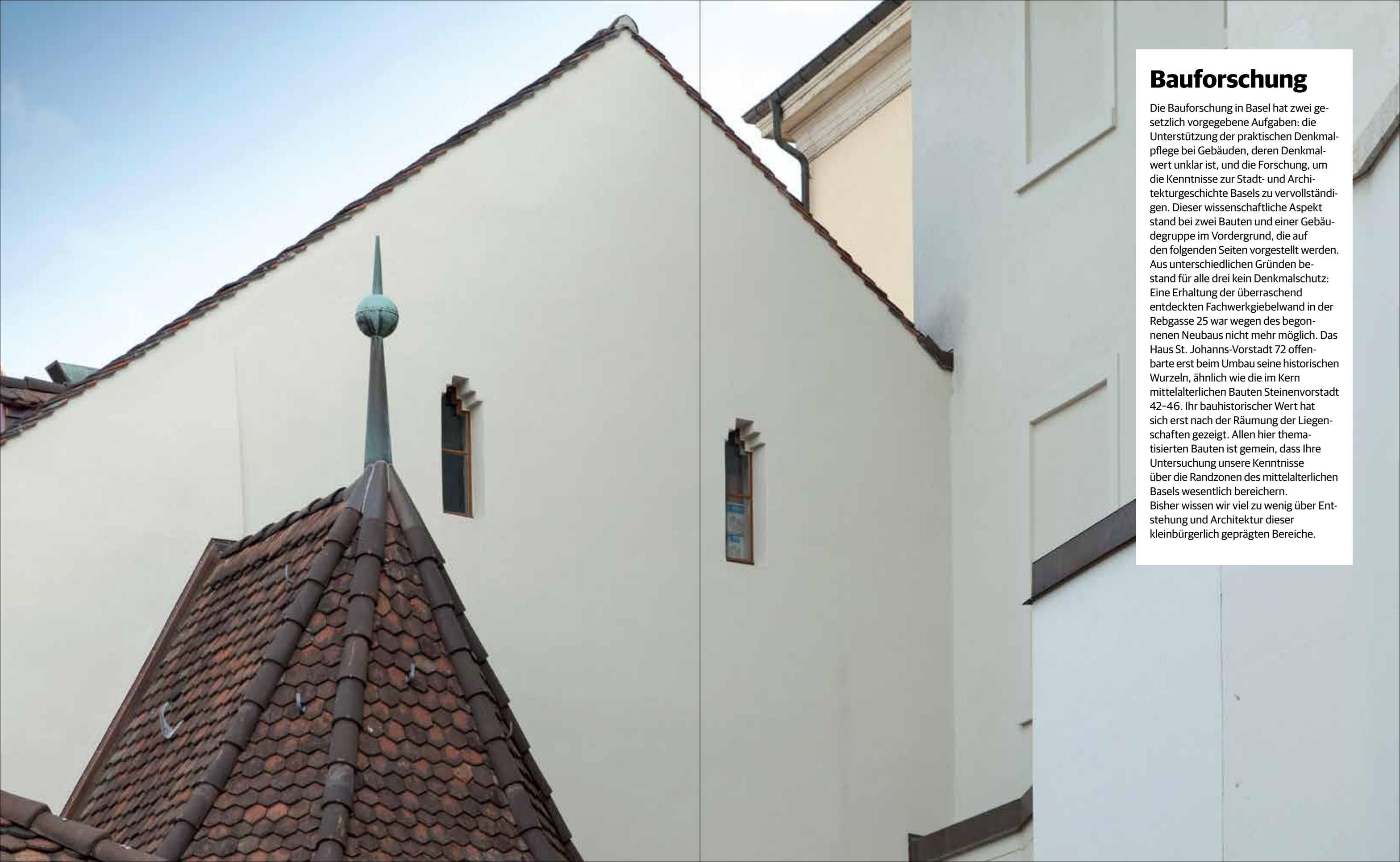


Blick durch den grosszügigen Mittelkorridor im Obergeschoss zum Treppenhaus mit neuem verglastem Brandabschluss und Lift (strassenseitige Raumschicht rechts). Unten: Die repräsentativen Haupträume haben den Charakter grossbürgerlicher Wohninterieurs aus dem 19. Jahrhundert bewahrt.

konnten nach Sanierungsmassnahmen mehrheitlich die überlieferten Parketts wieder zur Geltung gebracht werden, andere Räumlichkeiten erhielten neue Holzbeläge in traditioneller Manier, das Entrée des Hochparterres wieder einen Sandsteinbelag. Das 1964 vollkommen erneuerte Dachgeschoss wurde in einen attraktiven modernen Arbeitsraum verwandelt, was – als denkmal-

pflegerischer Wermutstropfen – durch die Beibehaltung heute nicht mehr bewilligungsfähiger Dacheinschnitte von 1964 begünstigt wurde. Dabei konnte auch der zeitgenössische, für das Treppenauge massgeschneiderte Personenlift beibehalten und erhöht werden. Und schliesslich erfuhr die gesamte Gebäudehülle eine angemessene Auffrischung.

Dauer	2016/17
Bauherrschaft	Christoph Merian Stiftung
Architekten	Rolli + Boss Architekten, Stephan Rolli, Michael Gunti
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Schutzzone



Bauforschung

Die Bauforschung in Basel hat zwei gesetzlich vorgegebene Aufgaben: die Unterstützung der praktischen Denkmalpflege bei Gebäuden, deren Denkmalwert unklar ist, und die Forschung, um die Kenntnisse zur Stadt- und Architekturgeschichte Basels zu vervollständigen. Dieser wissenschaftliche Aspekt stand bei zwei Bauten und einer Gebäudegruppe im Vordergrund, die auf den folgenden Seiten vorgestellt werden. Aus unterschiedlichen Gründen bestand für alle drei kein Denkmalschutz: Eine Erhaltung der überraschend entdeckten Fachwerkgiebelwand in der Rebgasse 25 war wegen des begonnenen Neubaus nicht mehr möglich. Das Haus St. Johanns-Vorstadt 72 offenbarte erst beim Umbau seine historischen Wurzeln, ähnlich wie die im Kern mittelalterlichen Bauten Steinenvorstadt 42-46. Ihr bauhistorischer Wert hat sich erst nach der Räumung der Liegenschaften gezeigt. Allen hier thematisierten Bauten ist gemein, dass Ihre Untersuchung unsere Kenntnisse über die Randzonen des mittelalterlichen Basels wesentlich bereichern. Bisher wissen wir viel zu wenig über Entstehung und Architektur dieser kleinbürgerlich geprägten Bereiche.



Steinenvorstadt 40–46 vor dem 1968 erfolgten Abriss der Nr. 40 (ganz rechts). An der Nr. 46 ist noch die ursprüngliche Geschoßteilung sichtbar; Erdgeschoss und 1. Obergeschoss wurden später zusammengelegt. Foto 1955.

Steinenvorstadt Nr. 46, Nr. 44 (Zur Schnecke) und Nr. 42 (Zum Roten Ochsen) kurz vor dem Abbruch. Rechts die Baulücke, wo bis 1968 das Haus Nr. 40 (Zum Giren) stand. Links das Haus Nr. 48, ein Neubau von 1949, dessen ehemaliger Fachwerkgiebel des Vorgängerbaus ebenfalls untersucht wurde.



Blick zurück auf die mittelalterliche Steinenvorstadt

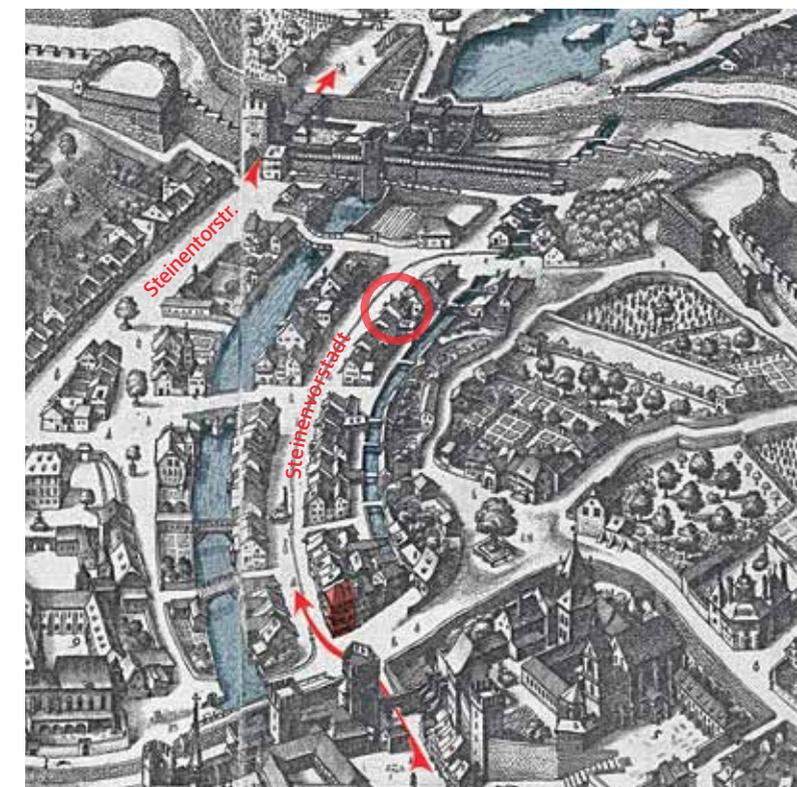
Steinenvorstadt 40–46

Conradin Badrutt

Eine nicht alltägliche Aufgabe der Abteilung Bauforschung ist die Untersuchung von Abbruchobjekten. Das Denkmalschutzgesetz enthält den Auftrag der Denkmalpflege, Gebäude baugeschichtlich zu untersuchen und zu dokumentieren, was natürlich auch im Fall eines Abbruchs gilt. Aktuell wurde eine Gruppe von kleineren Häusern an der Steinenvorstadt untersucht, die aufgrund des fehlenden Schutzstatus und ihrer Lage in der Bauzone 5 nicht erhalten werden konnten.

Die Steinenvorstadt entwickelte sich entlang des Birsigs und ist durch ihre Lage in der Talsohle zwischen Kohlen- und Steinenberg geprägt. Ab 1362 wurde sie, wie die anderen Vorstädte Basels, in den äusseren Befestigungsring mit einbezogen. Während die Verbindung zur Inneren Stadt über die Brücke am Eselstürlein durch die Steinenvorstadt führte, lag das Tor der Äusseren Stadtmauer in der Steinentorstrasse. Eigentliche Mittelachse war stets der Birsig, der bei beiden Stadtmauern durch ein Wehr floss. Heute ist der Birsig bekanntlich zugedeckt und fliesst unter dem Birsig-Parkplatz durch.

Schon 1994 hatte die Bauforschung beim Abbruch des Hauses an der Ecke Steinenvorstadt/Kohlenberg ein Gebäude von 1316 nachweisen können. Das aktuelle Bauvorhaben betraf nun den Ab-



Die Steinenvorstadt Anfang des 17. Jahrhunderts in der Vogelschau von Matthäus Merian. Zwei Hauptachsen verlaufen beidseits entlang des Birsigs: die Steinenvorstadt als Hauptachse des Gewerbes zwischen Birsig und Steinenbach, die Steinentorstrasse als Ausfallstrasse ins Birsigtal. Die Pfeile bezeichnen die Wege durchs Eselstürlein (unten) und durchs Steinentor (oben). Die aktuell untersuchte Häusergruppe ist mit einem Kreis markiert; gekennzeichnet ist auch das 1994 untersuchte Eckhaus gegenüber dem Eselstürlein.

bruch der drei kleinen Häuser Nr. 46, Nr. 44 (Zur Schnecke) und Nr. 42 (Zum Roten Ochsen) zwischen Steinenvorstadt und Steinenbachgässlein. Errichtet wird an deren Stelle ein deutlich grösserer, einzelner Baukörper mit Hotelnutzung. Die Häuser verfügten alle bis zuletzt über Höflein und Hinterhäuser. Die ebenfalls im Untersuchungsperimeter gelegene Nr. 40 war bereits 1968 einem überdeckten Durchgang gewichen.

Im Februar 2017 erfolgten erste Rückbauarbeiten. Während der folgenden zwei Monate führte die Bauforschung die baugeschichtliche Aufnahme der gesamten Häusergruppe durch. Beim darauffolgenden Abbruch konnte nur noch eingeschränkt dokumentiert werden. Die bei der Untersuchung zutage getretenen Vorgängerbauten wurden bereits im 14. Jahrhundert und früher errichtet. Ein ältestes Mauerstück im

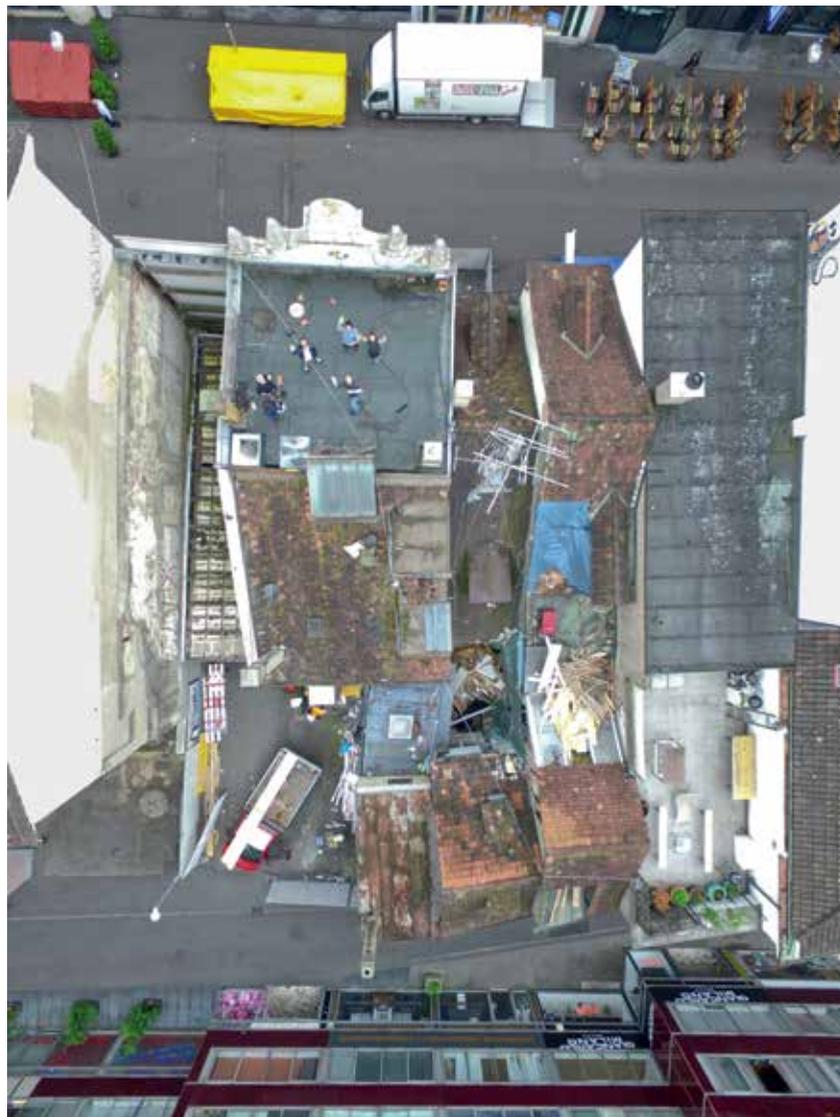
hinteren Bereich der Parzelle von Nr. 42 kann mit Mauerzügen in Verbindung gebracht werden, die von der Archäologischen Bodenforschung im Herbst 2017 freigelegt wurden – diese Untersuchungen sind zurzeit noch nicht ausgewertet. Die Befunde ergeben das Bild einer regen, in raschem Wechsel erfolgten Bautätigkeit, die diese bescheidenen Häuser prägte und stetigen Veränderungen aussetzte. Spätestens um 1427 war die Strassenfront der ganzen Häuserzeile bereits geschlossen.

Haus zum Giren (Nr. 40)

Im Bereich des heutigen Durchgangs stand zunächst an der Strasse ein kleiner, mit einem Pultdach abgeschlossener Steinbau. Dieses Haus datierte vermutlich noch ins 14. Jahrhundert und dürfte in Anbetracht der ausschliesslich aus Backsteinen errichteten Hausecken nach dem Erdbeben von 1356 errichtet worden sein – auch die Erstnennung des Gebäudes datiert ins späte 14. Jahrhundert. Im frühen 15. Jahrhundert wurde hofseitig ein weiterer Steinbau angefügt. Dessen Mauer wurde mit einem Auslegergerüst errichtet, was vielleicht mit der Nachbarschaft einer offenen Scheune auf der Parzelle der Nr. 42 zusammenhing.

Haus zum Roten Ochsen (Nr. 42)

Im Haus zum Roten Ochsen zeichnete sich in der Brandmauer zu Nr. 44 ein gegenüber heute tieferer Hauskörper ab, der mit einer hohen Giebelmauer abschloss. Das Mauerwerk kann typologisch ins frühe 14. oder sogar ins 13. Jahrhundert datiert werden. Das Gebäude hatte vermutlich ein flach geneigtes Satteldach. An der gegenüberliegenden Brandmauer zur einstigen Nr. 40 hinterliess dieser Bau überhaupt keine Spuren, was auf eine spätere Zusammenlegung der Parzellen deutet. Es ist aber auch möglich, dass die anderen Wände nur aus Holz bestanden und es sich beim Ochsen ursprünglich um die alte Scheune des Hauses Nr. 40 (Zum



Abschied von einem kleinen Gebäude-Ensemble. Links der Durchgang anstelle des 1968 abgebrochenen Hauses Nr. 40, mittig das Flachdach des Roten Ochsen (mit Bauforschern), die zwei schmalen Bauten Nr. 44 (Zur Schnecke, mit Antenne) und Nr. 46. Rechts das Flachdach des Neubaus Nr. 48 von 1949, dessen ehemaliger Fachwerkgiebel ebenfalls untersucht wurde. Aufnahme mit Flugdrohne.

Giren) handelte, die in den Quellen bis 1416 noch genannt wird. Die Untersuchung hat gezeigt, dass das Gebäude um 1425 stark umgebaut und auf die heutige Gebäudetiefe reduziert wurde.

Haus zur Schnecke (Nr. 44) und Haus Nr. 46

Im Jahr 1342 wurde neben dem Ochsen ein zweigeschossiges Haus mit einem schwach geneigten Satteldach erbaut, das sich über die Fläche der heutigen

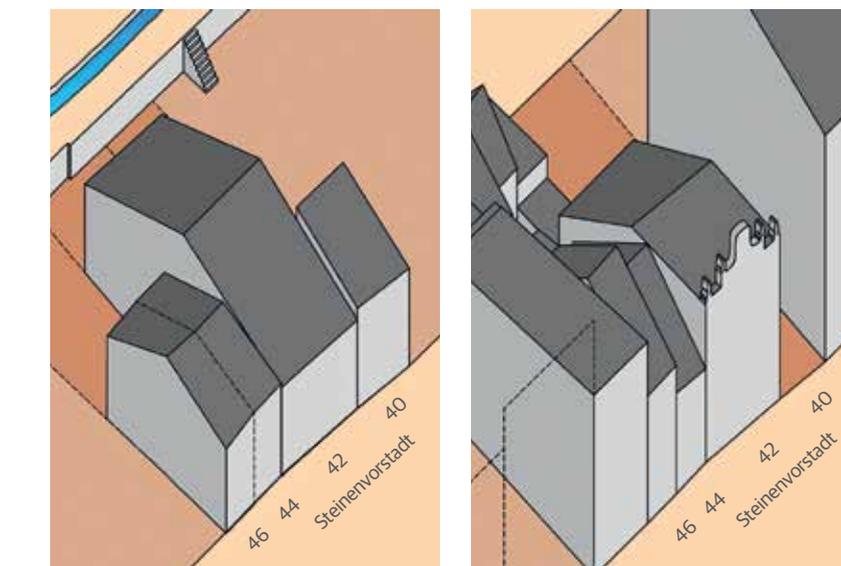
Nr. 44/46 erstreckte. Von diesem Ständerbau hatte sich – überraschend für alle Beteiligten – einzig der oberste Teil eines dünnen Trennwändchens in der Mittelachse des Hauses erhalten. Als interessantes Detail sind die im Ausfachungsmörtel der Wand sichtbaren Abdrücke von Brettschindeln zu erwähnen, die hier als Schalungsbehelf verwendet wurden. Es waren etwa 6 mm starke, mit der Axt gespaltene Brettchen, die nach erfolgter Einde-

ckung des Schindeldachs wohl überzählig geblieben waren. Das Baujahr 1342 darf mit der grossen Überschwemmung des Birsigs um 1339 in Zusammenhang gebracht werden, bei der das Wasser bis an den Hochaltar des Steinenklosters stieg, oder mit dem Magdalenenhochwasser von 1342. Das Gebäude wurde dann vielleicht stark beschädigt und neu aufgebaut.

In der Erstnennung von 1450 werden das «Haus eines Kannenmachers» und zugleich das «Schneggenhüsli» erwähnt. Damals scheint bereits eine rechtliche Teilung zwischen Nr. 46 und Nr. 44, dem Haus zur Schnecke, bestanden zu haben. Um 1488 wurde die Nr. 44 umgebaut und 1583 um ein Vollgeschoss erhöht, womit das Haus seine heutige Ausdehnung erhielt. Die andere Hälfte, die Nr. 46, behielt noch ihr mittelalterliches Dach, bis sie im frühen 19. Jahrhundert aufgestockt wurde.

Haus Nr. 48

Eine Überraschung brachte die Freilegung der Brandmauer zum Haus Nr. 48: Obschon dort ein Neubau von 1949 steht, hat sich hier die Giebelwand des mittelalterlichen Nachbarhauses erhal-



Links: Die Vorgängerbauten von Nr. 46–40 im frühen 15. Jahrhundert. Das tiefe Gebäude auf der Parzelle Nr. 42 könnte die Scheune zum kleinen Pultdachhaus Nr. 40 (Zum Giren) gewesen sein, die 1425 umgebaut und dann Ochsen genannt wurde. Vom 1342 errichteten Haus auf der Parzelle Nr. 44/46 war 2017 nur noch die mittlere Trennwand erhalten (gestrichelt). Spätestens 1427 wurde mit einem Baukörper auf der Parzelle Nr. 48 (nicht dargestellt) die Zeile geschlossen. Rechts sind zum Vergleich die Häuser vor dem Abbruch 2017 dargestellt.

ten. Zum Vorschein kam ein Fachwerkgiebel mit Ständern, Steigbändern und überblatteten Verbindungen. Die Wand datiert um 1427 und wurde damals unmittelbar neben das bestehende kleine Nachbarhaus von 1342 gestellt. Erstaunlich ist, dass sämtliche Holzwerkverbindungen des Neubaus von der Seite des Nachbarn her mit Holznägeln gesichert waren. Dies kann so erklärt werden, dass der Giebel teilweise bereits in zusammengesetztem Zustand aufgerichtet wurde.

Die baugeschichtliche Untersuchung dieser bescheidenen Bauten hat der Bauforschung interessante Einblicke in die frühe Entstehung der Steinenvorstadt ermöglicht. Es konnte belegt

Abdrucke von Brettschindeln, die bei der Ausfachung des Trennwändchens zwischen den Häusern Nr. 44 und Nr. 46 als Schalungsbehelf verwendet wurden. Die Wand ist anhand von hier nicht sichtbaren Ständern dendrochronologisch ins Jahr 1342 datiert.

werden, dass die Strasse bereits vor der Errichtung der Äusseren Stadtmauer geschlossene Häuserzeilen aufwies und verhältnismässig niedrig bebaut war. Die kulturhistorische Bedeutung dieser Häuser lag nicht vordergründig in ihrem Erscheinungsbild, sondern in der über die Jahrhunderte entstandenen, kleinteiligen Diversität und in der Dichte an Informationen, die sich mit ihnen auf engstem Raum angesammelt haben. Der Abbruch des Gebäudeensembles hat zum Verlust selten gewordener Zeugen der mittelalterlichen Steinenvorstadt geführt.

Von der Scheune zum Wohnsitz eines Königs

Haus zum Kreuz, St. Johannis-Vorstadt 72

Stephan Tramèr, Katharina Ebnetter

Es braucht viel Vorstellungskraft, um in der äusseren St. Johannis-Vorstadt zwischen Johanniterbrücke und St. Johannis-Tor noch etwas vom alten Basel zu erkennen. Dort sind seit den 1950er Jahren mit Ausnahme von drei Liegenschaften alle älteren Häuser durch Neubauten ersetzt worden. Dank der Initiative der Eigentümer konnte nun eines der drei Häuser so saniert werden, dass die Spuren der Vergangenheit weiterhin lesbar sind – trotz schwieriger Vorgeschichte. Ausschlaggebend für diesen behutsamen Umgang mit dem Haus waren die Ergebnisse der Bauforschung.

Zwischen Neubauten der 1960er/70er Jahre blieb das Haus St. Johannis-Vorstadt 72 in der Gestalt des 19. Jahrhunderts erhalten – bis 2010. Dann wurde das Gebäude weitgehend entkernt und aufgestockt. Der Umbau konnte nicht zu Ende geführt werden. Erst 2015 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen – mit neuen Eigentümern und den Architektinnen Edith Nafzger und Isabelle Rossi (Baubüro in situ, Basel). Projektiert wurden Geschosswohnungen und ein Laden im Erdgeschoss. Mit Beginn der Bauarbeiten analysierte die Bauforschung vor allem die Brandmauern, die das Haus mit den beiden Nachbarhäusern im Norden und Süden gemeinsam hat. Befunde wurden auch im Kellergeschoss aufgenommen, wo zudem die Kollegen der Archäologischen Bodenforschung aktiv waren. Die Forschungsergebnisse ermöglichten eine neue Sicht auf die Bausubstanz des Hauses. Fortan galten Bewahren und

behutsame Anpassung der modernen Ergänzungen als Leitlinien für Planung und Bauausführung – obwohl das Haus kein eingetragenes Denkmal ist.

Laut einer Urkunde stand auf der Parzelle von Haus Nr. 72 spätestens 1482 ein Gebäude, das sich zwischen zwei bestehende Nachbarhäuser einpasste. Es handelte sich um eine «hinten an den Rhein stossende» Scheune, wie es in den Verkaufsurkunden von 1523 bis 1799 heisst. Fischer, Torwächter, Kornmesser und Wirte waren Eigentümer der Scheune. Sie kann nicht sehr hoch gewesen sein, denn in den Nachbarhäusern öffneten sich Giebelfenster zum Scheunengrundstück. Erst 1626/27 wurde der Bau deutlich vergrössert, sodass sein Dach nun die zweigeschossigen Nachbarhäuser überragte. Das Dachwerk mit liegendem Stuhl ist das älteste Relikt des Hauses, das in den Brandmauern erhalten blieb. 1802 liess der

Kaufmann Benedict Sarasin die Scheune zu einem dreigeschossigen Wohnhaus ausbauen: Der Keller wurde zur Strasse hin erweitert, das Gebäude erhielt neue Boden- und Deckenbalken und das Dach wurde angehoben. Die Fachwerkfassade ersetzte man durch eine steinerne Front. Die Stube lag wie üblich im 1. Obergeschoss zur Strasse. Der Stubenofen wurde von der fensterlosen Küche in der Geschossmitte aus beheizt, wo auch die Treppe hinauf führte. Stube und Treppe haben sich, mit späteren Modernisierungen, bis heute erhalten. 1815/16 erweiterte der Handelsmann Heinrich Gönner das Haus durch eine mehrgeschossige Laube zum Rhein. Das kleine Haus kaufte 1818 Oberst Gustav Adolf Gustafsson – vormals Gustav IV. Adolf, 1792–1809 König von Schweden. Im selben Jahr erwarb er auch – nach öffentlichem Verzicht auf seine Geburts- und Standesprivilegien – für 1500 Franken das Basler Bürgerrecht. Doch als ihm die Stelle als Zeughausverwalter verweigert wurde, schickte er 1822 den Bürgerbrief ans Rathaus zurück und verliess Basel. Er starb in bescheidenen Verhältnissen 1837 in St. Gallen. Die «Behausung sammt Gärtlein» kaufte 1824 Waren-Commissionaire Daniel Zäslin. Den heute noch bestehenden Laden mit Schaufenster liess die Familie Zäslin 1879 einbauen. Die Fassade erhielt eine für den Spätklassizismus typische strenge Fensteranordnung, zudem einen Sockel aus vorgeblendeten Kalksteinplatten. Später brachte man eine Tafel zur Erinnerung an den Schwedenkönig Gustav IV. Adolf an.

In den Brandmauern des Hauses kann auch die Baugeschichte der Nachbarhäuser abgelesen werden – als letzte historische Spuren der seit 1960 neu errichteten Gebäude. Ältester Befund war im Süden ein Mauerzug aus Bruchstein und Flusswackeln, der wohl um 1400 das steile Rheinufer stabilisierte. Im 15. Jahrhundert wurde diese Mauer



Bauphasenplan der südlichen Brandmauer des Hauses St. Johannis-Vorstadt 72. Zum Haus Nr. 72 gehören der Dachaufbau 1626/27 (grün), die Dachaufstockung 1802 und der rheinseitige Laubenanbau 1815/16 (hellblau). Die übrigen Farben zeigen die Entwicklung des südlichen Nachbarhauses Nr. 70: Stützmauer (lila), rheinseitiger Kernbau (rosa), Fachwerkhaus des 16. Jahrhunderts (blau) und Aufstockung im 18. Jahrhundert (gelb).



Die südliche Brandmauer im 2. Obergeschoss von Nr. 72 als Quelle der Baugeschichte: Der untere schräge Balken in der Wand ist Rest eines Dachs des Nachbarhauses Nr. 70 (16. Jahrhundert). Der horizontale Balken darüber und die schrägen Balken oben gehören zum ehemaligen Dachwerk des Hauses Nr. 72 (1626/27). Die Boden- und Deckenbalken im Vordergrund, die Riegelwand links und die Strassenfassade rechts stammen vom Umbau zum Wohnhaus 1802.



Die Häuserzeile in der St. Johannis-Vorstadt mit Haus Nr. 72. Foto links 1955, Foto rechts 2017.



Die Rheinseite der äusseren St. Johanns-Vorstadt beim sog. «Entenloch». Als Eigentümer und Bewohner des Hauses St. Johanns-Vorstadt 72 beschwerte sich der einstige schwedische König Gustav IV. Adolf über das «unaufhörliche Geschrei der calvinistischen Kinder beim sommerlichen Baden im Rhein». Sein Haus ist als zweites von links mit mehrgeschossiger Laubenkonstruktion und 1869 ergänzter Dachterrasse zu erkennen. Aquarell von J. J. Schneider, 1876.



Gustav IV. Adolf, König von Schweden, war von 1818 bis 1822 unter dem Namen Oberst Gustafsson Bürger von Basel. Er war Eigentümer und Bewohner des Hauses St. Johanns-Vorstadt 72. Kupferstich.

zum Sockel eines rheinseitigen Fachwerkhauses erweitert. Von dem Haus haben sich ein Rundbogenfenster im Keller und zwei lange Konstruktionshölzer erhalten. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Gebäude durch ein grösseres, zweigeschossiges Haus ersetzt. Auch im Norden lässt sich ein mittelalterlicher Kernbau nachweisen, der allerdings von Beginn weg an der Strasse stand. Er wurde in drei Schritten zum Rhein hin erweitert und hatte im 16. Jahrhundert die gleichen Abmessungen wie das südliche Haus (Traufhöhe 5,2 m).

Die starke bauliche Überformung der äusseren St. Johanns-Vorstadt nach 1950 lässt die wenigen älteren Bauten zu wertvollen Zeugnissen werden. An

ihnen kann die einstige kleinbürgerlich-handwerkliche Nutzung ebenso abgelesen werden wie eine jahrhundertalte Baugeschichte, die auch – und gerade – vermeintlich unbedeutende Bauten aufweisen können. Zudem sind in den Brandmauern des Hauses Nr. 72 auch die älteren Spuren der Nachbarhäuser ablesbar. Damit kann – erstmals in diesem Quartier – eine parzellenübergreifende Bau- und Nutzungsgeschichte nachgezeichnet werden, die mit der Hangsicherung um 1400 beginnt. In direkter Nachbarschaft zu einfachen Fachwerkhäusern mit Werkstätten und Läden standen hier Stallungen, Scheunen und Steinbauten, die ab dem 16. Jahrhundert schrittweise ausgebaut wurden. Ein geschlossenes Strassenbild entstand erst im 17. Jahr-

hundert. Hier lässt sich der allmähliche Wandel von der noch stark ländlich geprägten Vorstadt zur handwerklich-bürgerlichen Welt ablesen.

Beachtung verdient, wie Bauherrschaft und Architektinnen dem desolaten Gebäude zu neuem Leben verhalfen. Die unverhältnismässige Aufstockung von 2010 wurde der historischen Fassade angepasst. Darüber hinaus fand man in intensiven Diskussionen Lösungen, um bauhistorisch bedeutsame Bauteile zu erhalten und Oberflächen materialgerecht zu gestalten.

Katharina Ebnetter war 2016 bei der Kantonalen Denkmalpflege als Praktikantin tätig.



Im Innern des Hauses St. Johanns-Vorstadt 72 nach dem Umbau 2016/17.

Ein unerwartetes Relikt

Rebgasse 23 und 25

Till Seiberth

Der Abbruch zweier Häuser aus den 1950er und 1960er Jahren brachte völlig unerwartet ein verborgenes Relikt aus dem 16. Jahrhundert zutage: Eine Fachwerkwand hat sich in der Brandmauer zwischen den Häusern Rebgrasse 25 und 27 erhalten. Sie gibt Aufschluss über die typische Bauweise des damals landwirtschaftlich geprägten Stadtteils.



Ein Mitarbeiter der Bauforschung während der Untersuchung des freigelegten Fachwerks an der Brandmauer zwischen Rebgrasse 25 und 27.

2017 wurden für einen Neubau die Liegenschaften Rebgrasse 23 und 25 abgebrochen. Dabei kam hinter einer Vormauerung eine Fachwerkgiebelwand zum Vorschein, samt Verputzen und Farbfassungen. Die Freilegung und die bauhistorische Untersuchung der Befunde mussten in mehreren Etappen während des laufenden Baubetriebs erfolgen, was ein technisch sehr effizientes und auf das Wesentliche beschränktes Vorgehen der Bauforschung erforderte.

Das Haus ...

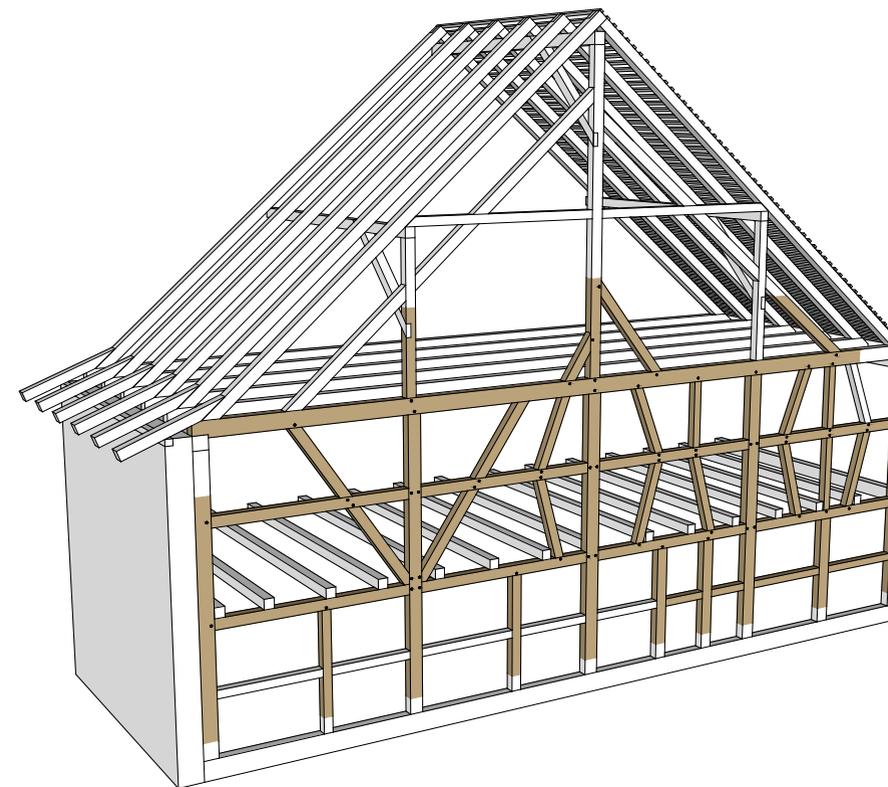
Das freigelegte Fachwerk bildete die seitliche Giebelwand eines zweigeschossigen Gebäudes auf dem Grundstück Rebgrasse 25, wie es auch auf der Vogelschau von Matthäus Merian dargestellt ist. Das Haus dürfte nach dendrochronologischer Analyse um 1541 errichtet worden sein. Spuren einer Fachwerkfassade zur Strasse hin fanden sich nicht. Zudem war die untersuchte Giebelwand etwas von der Strasse abgerückt. Offensichtlich war

dem Fachwerkhause eine repräsentativere Steinfassade vorgeblendet. Im 1. Obergeschoss konnte anhand von Malerresten und den Spuren einer ehemaligen Binnenwand eine kleine Stube gegen die Strasse nachgewiesen werden. Im Erdgeschoss waren die Ausfachungen und Teile der Fachwerkkonstruktion wegen Fäulnis erneuert worden. Gemäss einem Eintrag des Fünfergerichts von 1709 klagte damals der Eigentümer von Rebgrasse 25 gegen seinen Nachbarn, da wegen baulicher Mängel an dessen Liegenschaft Rebgrasse 27 Wasser in die Scheidemauer eindringte und so erheblicher Schaden entstand. Gut möglich, dass das vorgefundene Schadensbild mit diesem Vorfall zusammenhängt. Die geringe Grösse des Hauses, die einfache Ausstattung und die Lage am Rand der Stadt entspra-

chen den finanziellen Möglichkeiten seiner Eigentümer. Immerhin war 1541 Geld für eine steinerne Strassenfassade vorhanden.

... und seine Geschichte

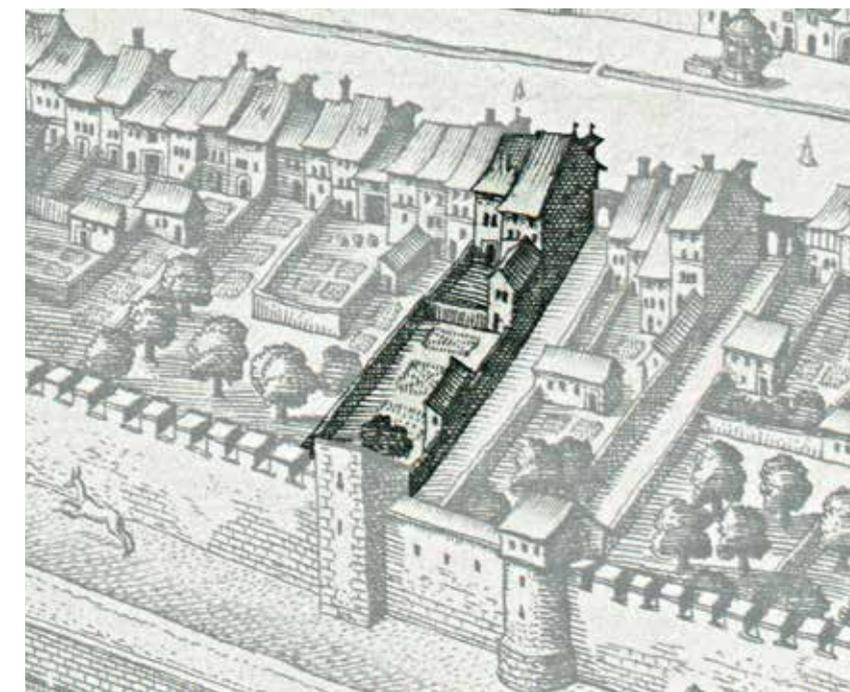
Die erste Nennung einer Bebauung an besagtem Ort geht auf das Jahr 1396 zurück. Der Rebmann Henri Wisegg und seine Frau Greta erwarben damals zwei nebeneinanderliegende Häuser auf den heutigen Grundstücken Rebgrasse 23 und 25. Im Lauf der nächsten vier Jahrhunderte wurden beiden Häuser mehrmals getrennt und wieder zusammengelegt. Zum Zeitpunkt des dendrochronologisch datierten Neubaus um 1541 waren sie getrennt, wurden aber fünfzehn Jahre später wiedervereint. Diesen Zustand zeigt die Basler Stadtansicht Matthäus Merians von 1615/17:



Rekonstruktion der 1541 erbauten Fachwerkkonstruktion mit strassenseitiger Steinfassade. Der Befund ist braun eingefärbt, die Ergänzungen sind weiss.

Erkennbar sind zwei schmale Häuser mit gemeinsamem Hof. Die bis zur Stadtmauer reichende Parzelle bot mit 70 m Länge viel Platz für Landwirtschaftsfläche und Wirtschaftsbauten. Auf der Parzelle der heutigen Rebgrasse 21 führte ein schmales Gässlein zum sogenannten Blochturm an der Stadtmauer. Die dadurch entstandene Baulücke hatte bis 1962 Bestand und ist wohl der Grund für das Fehlen jeglicher historischer Baubefunde zwischen Nr. 21 und 23. Zum nahe gelegenen Iltisturm führte ein ähnliches Gässlein, das heute als Dolderweg die Rebgrasse mit dem Claragraben verbindet.

Der Fund an der Rebgrasse 25 zeigt, dass man auch in vermeintlich vollständig erneuerten Quartieren mit baugeschichtlichen Überraschungen rechnen kann. Und dass schon eine Wand reicht, um ein Fachwerkhause aus dem 16. Jahrhundert weitgehend rekonstruieren zu können.



Ausschnitt aus der 1615/17 entstandenen Vogelschau von Matthäus Merian d. Ä. Hervorgehoben sind die Parzellen von Rebgrasse 25 (links) und 23 (rechts). Im unteren Bildbereich sind links der Blochturm und rechts der Iltisturm zu sehen.

Der Kohlerhof – Ein uralter Adelssitz

Bauhistorische Untersuchungen im Haus Petersgraben 5

Frank Löbbbecke

Wer es sich leisten konnte, wohnte in Basel oben, auf dem Münsterhügel oder dem Petersberg. Dort standen die grossen Adelshöfe und Patriziersitze. Einen von ihnen konnte die Bauforschung im Berichtsjahr untersuchen – den sogenannten Kohlerhof. Dabei stellte sich heraus, dass das Haus deutlich früher erbaut worden war als bisher angenommen. Und es zeigte sich, dass sich im Haus die Geschicke der Stadt spiegeln, von frühen Befestigungen über das Erdbeben 1356 bis zur Neuzeit.

Der Kohlerhof umfasste ursprünglich ein grosses Areal zwischen Petersgraben und Petersgasse. Heute ist er in mehrere Liegenschaften geteilt (Petersgraben 5 und 7 sowie Petersgasse 26–32). In der nördlichen Hälfte des Hauptgebäudes (Petersgraben 5) plante der neue Eigentümer einige Umbauten. Um diese möglichst denkmalverträglich zu gestalten, mussten zunächst Ausmass und Wertigkeit der historischen Strukturen durch die Bauforschung geklärt werden. Später wurden dann die von den Baumassnahmen betroffenen Wand- und Deckenbereiche und das noch nicht ausgebaute Dach untersucht, um Antworten auf offene Fragen zur Historie dieses bedeutenden Adelssitzes zu gewinnen.



Ansicht des Kohlerhofs vom Petersgraben aus. In der südlichen Haushälfte (rechts, heute Petersgraben 7) wurden die Geschosshöhen nach der Hausteilung 1733 verändert und nach 1805 die Fassade modernisiert.

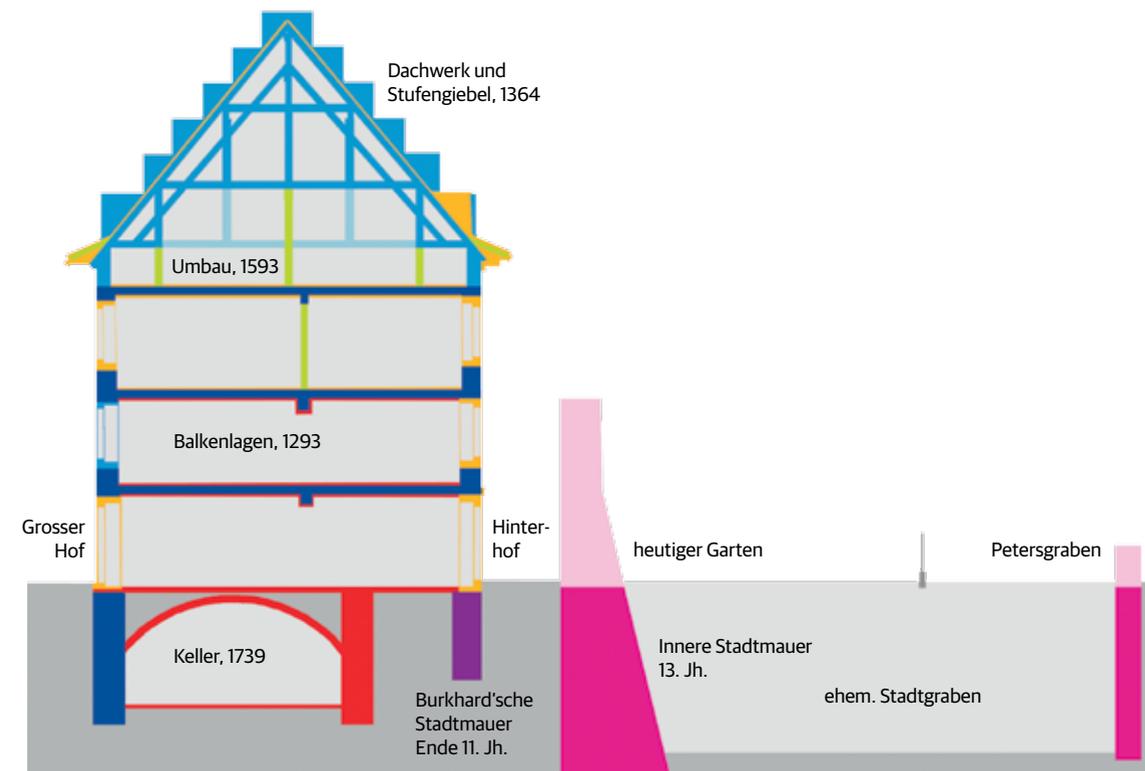
Ein Haus dreht sich

Die heutige Situation der beiden Häuser Nr. 5 und 7 mit Hauptfassade und Vorgarten zum Petersgraben ist erst zweihundert Jahre alt. Zuvor lag hier die Rückfassade, weitgehend verdeckt von der Inneren Stadtmauer. Diese wurde im 13. Jahrhundert errichtet und zusätzlich mit Turm und breitem Graben gesichert. Die Mauer stand nur 2,5 m vom Haus entfernt. Der Zwischenraum diente als Hinterhof mit niedrigen Anbauten und Aborten. 1805 wurden Stadtmauer und Turm abgerissen, der vorgelagerte Graben zugeschüttet und die Petersgraben genannte Strasse verbreitert. In der Folge verlegten die

Hauseigentümer von Nr. 5 und 7 die Erschliessung und die Hauptfassade zum Petersgraben.

Der Adelshof von 1293

Recht spät, erst 1426, wird die Liegenschaft erstmals genannt – als Eigentum des Junkers Lütold von Bärenfels. Die Familie war seit dem 13. Jahrhundert in Basel ansässig. Und so könnte es auch ein von Bärenfels gewesen sein, der das Hauptgebäude um 1293 erbaute. Es umfasste damals nur das nördliche der beiden Häuser, einen dreigeschossigen, freistehenden Steinbau mit Eckquadern. Die Tannen für die Deckenbalken wurden im Winter 1292/93 geschlagen.



Das Hauptgebäude des Kohlerhofs samt Stadtmauer und Stadtgraben, über denen heute der Vorgarten und der Petersgraben liegen. Schematischer Schnitt durch die nördliche Haushälfte, heute Petersgraben 5.

Beim Bau des Hauses benutzte man die älteste Stadtbefestigung Basels, die Burkhard'sche Mauer aus dem späten 11. Jahrhundert, als Fundament der Rückfassade. Dann folgte der von der Inneren Stadtmauer begrenzte Hinterhof. Zur Altstadt hingegen lag ein geräumiger Hof mit Brunnen, Stallungen und Remisen. Ein breites Tor führte auf die Petersgasse.

Ein doppelt so grosser Adelshof nach dem Erdbeben von 1356

Das Basler Beben scheint den freistehenden Adelshöfen an Nadelberg und Heuberg weit weniger geschadet zu haben als den dicht gereihten und feuergefährdeten Bauten in der Talstadt. Auch im Haus Petersgraben 5 fanden sich keine Mauerrisse oder Brandspuren. Dennoch wurde das gesamte Dach um 1364 erneuert. Gleichzeitig hat man das Hausvolumen verdoppelt, indem man es in gleicher Breite und Höhe nach Süden erweiterte. Dieser neue

Hausteil (heute Petersgraben 7) wurde unterkellert. Die Balkenlage im Keller und die Dachbalken können in die gleiche Zeit wie das Dach über der nördlichen Haushälfte datiert werden. Somit wurde das Gebäude mitten im Wiederaufbau nach dem verheerenden Beben beträchtlich vergrössert und modernisiert – offensichtlich wollte man nicht abseits stehen bei der durch die Katastrophe nötig gewordenen Stadterneuerung. Die von der Strasse abgerückte Lage, die Grösse des Hauses, der Stufengiebel und eine bemalte Fassade betonten den patrizischen Charakter des Hauses.

Johann Kohler gibt dem Kohlerhof seinen Namen

Nach den Adelsfamilien von Lauffen und von Pfirt war der Hof Ende des 16. Jahrhunderts im Besitz des Junkers Daniel Münch von Löwenberg. Wegen Schulden wurde er gefrönt, das heisst, sein Hab und Gut wurde versteigert.



Ehemaliges Hof zur Petersgasse, im Hintergrund das Hauptgebäude des Kohlerhofs. Das Wappen mit dem stehenden bekrönten Löwen hat die Adelsfamilie von Pfirt im 16. Jahrhundert anbringen lassen. Foto um 1926.



Hofseitige Fassade des Kohlerhofs mit Bemalung der Traufe: zunächst schwarzer Bollenfries mit Blumenzier (15. Jahrhundert), später breites, rotes Band, seit dem 18. Jahrhundert verdeckt durch eine hölzerne Verkleidung (Dachhimmel).



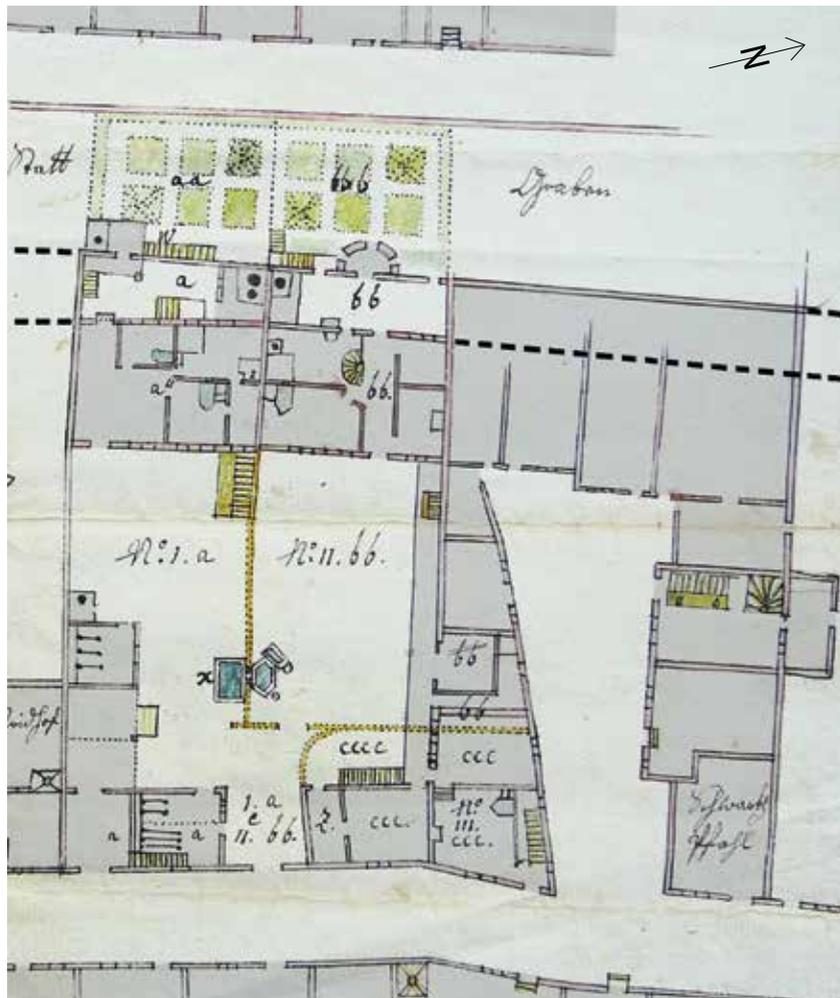
Dachwerk von 1364 über dem nördlichen Teil des Kohlerhofs (Petersgraben 5). Firstständer und stehender Stuhl im 2. Dachgeschoss.

Als neuer Eigentümer liess der Wundarzt Johann Kohler grössere Fenster einbrechen und das Dach umbauen. Er war bis mindestens 1617 im Besitz des nun nach ihm benannten Kohlerhofs. Ein Jahrhundert lang lebte dann die aus Frankreich geflüchtete hugenottische Adelsfamilie de Grandvillars im Kohlerhof. Schliesslich liess Anne Renée de Grandvillars das Anwesen 1733 in drei Teilen verkaufen. Um spätere Streitigkeiten zu vermeiden, wurde ein Plan der Liegenschaft gezeichnet. Dass dieser Erdgeschossgrundriss erhalten blieb, ist ein Glücksfall für die Forschung – normalerweise finden sich Pläne in den Bauakten erst ab dem 19. Jahrhundert.

Nach dem Verkauf erfolgten in allen Gebäuden Umbauten: So musste das südliche Hauptgebäude nun mit

Der Kohlerhof 1733 mit Hauptgebäude, Hof und Nebenbauten sowie Hinterhof und Garten im Stadtgraben (Grundriss Erdgeschoss). Die damals vorgenommene Dreiteilung der Liegenschaft ist als gelbe Linie eingezeichnet. Zur besseren Lesbarkeit ist die überbaute Fläche grau eingefärbt.

- 1: Petersgraben, 2: Innere Stadtmauer, 13. Jh.,
- 3: Burkhard'sche Stadtmauer, Ende 11. Jh.,
- 4: Hauptgebäude (nördl. Teil - Nr. 5, südl. Teil - Nr. 7),
- 5: Petersgasse



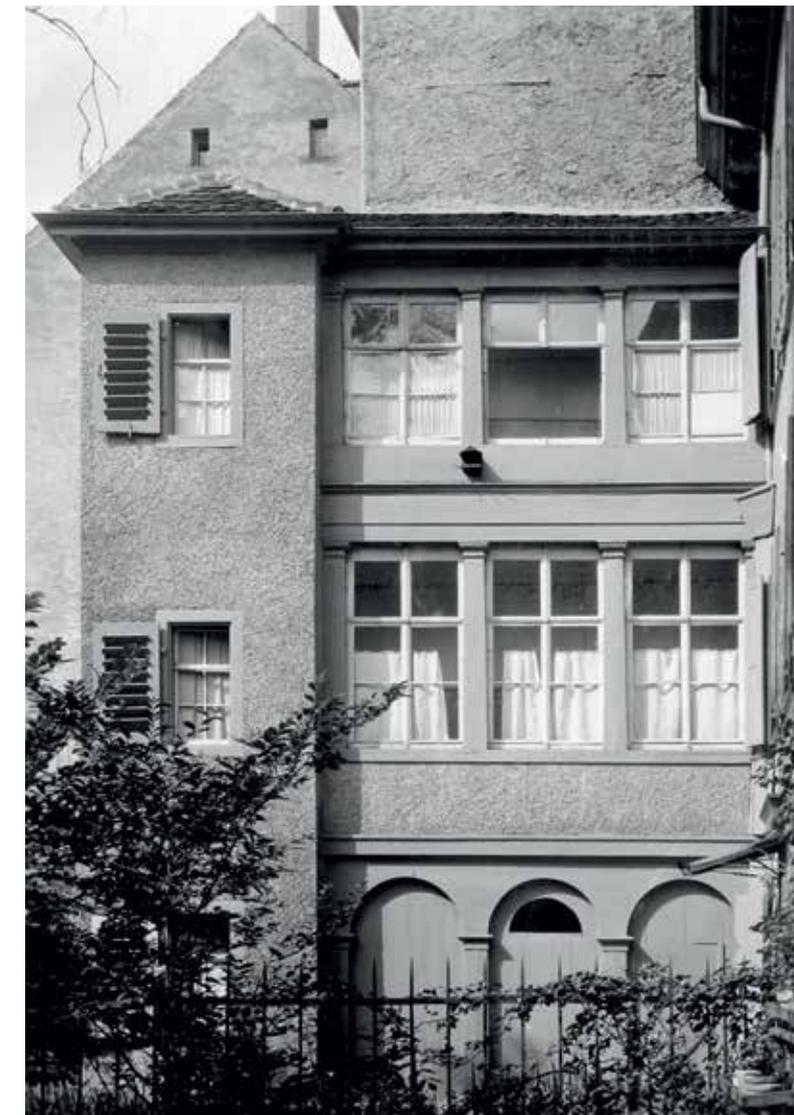
einer eigenen Treppe ausgestattet werden. Dabei hat man auch die Geschosshöhen verändert. Im Nordteil baute man einen Gewölbekeller ein und ersetzte die Wendeltreppe durch eine mit aufwendigen Schnitzereien geschmückte Treppe. An den Antrittsposten findet sich die Jahreszahl 1739 und die Wappen der neuen Eigentümer Matern und Elisabeth Melker geb. Faesch. Die Raumaufteilung blieb hier weitgehend erhalten, mit mittigem Flur und Holzgetäfelten Zimmern zum grossen Hof. Allerdings wurden nun kleine Nebenräume abgetrennt, um dort Wandschränke, Heizvorrichtungen, Kaminzüge oder Alkoven einzubauen. Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sind auch heute noch weitgehend barock geprägt, wenn auch



Nördlicher Teil des Kohlerhofs (Petersgraben 5).

Das Treppenhaus im 1. Obergeschoss mit aufwendig verzierter Treppe. An den Antrittsposten befinden sich die Wappen der Eigentümer Matern und Faesch, seitlich die Jahreszahl 1739.

Repräsentatives Zimmer im 1. Obergeschoss, zum ehemaligen grossen Hof gelegen. Der Zugang zu einem Alkoven ist heute geschlossen, Parkettboden und Wandtäfer stammen aus der Zeit um 1739.



Klassizistischer Laubengang von 1829, der als Zugang zum Abort diente. Der gemauerte Latrinenturm links steht über der Abwasserdohle im einstigen Stadtgraben.

mit einigen neubarocken Ergänzungen des 20. Jahrhunderts. Nach 1805 führte die Neuausrichtung auf den Petersgraben zu Veränderungen an den Fassaden der beiden Häuser, die heute unterschiedlich hoch sind. 1829 liess der Eigentümer von Nr. 5, der Kaufmann Emanuel Holzach-Ronus, einen klassizistischen Laubengang als Zugang zum Abort errichten.

Die Rekonstruktion der Bau- und Nutzungsgeschichte des Anwesens war möglich dank der engen Zusammen-

arbeit mit der Kunstdenkmäler-Inventarisierung, der Archäologischen Bodenforschung und mehreren Dendrochronologen. Die aus denkmalpflegerischen Gründen auf einzelne Hausbereiche begrenzte Untersuchung konnte zudem ergänzt werden durch die Neuauswertung älterer Teiluntersuchungen. Dank dieser Gesamtschau war es möglich, das Bild eines historisch bedeutsamen Basler Hauses zu zeichnen, das sieben Jahrhunderte umspannt.



Inventarisierung und Dokumentation

Die *Inventarisierung* bearbeitete 2017 für das *Inventar der schützenswerten Bauten* den Grossbasler Altstadtbereich rechts des Birsigs. Dabei wurden 96 Objekte aufgenommen. Im Berichtsjahr wurde die Schutzwürdigkeit von elf Bauten/Anlagen durch Gutachten geprüft (siehe die Auflistung auf S. 113).

In der *Kunstdenkmäler-Inventarisierung* wurde das Konzept für den neuen Kunstdenkmälerband über Basel als Stadt- und Denkmal entwickelt, der als Synthese der bisherigen Einzelbände übergreifende Fragestellungen zu Städtebau, Bautypologie, Sozialtopografie und Kunstgeschichte behandeln wird.

In *Archiv und Bibliothek* konnte das umfangreiche Inventar der Grabmäler auf dem Wolfgottesacker mit Plänen und Fotos aus anderen Archiven ergänzt und erschlossen werden. Auch ist im Berichtsjahr die Bestandsaufnahme und Erfassung der sogenannten alten Inventarblätter (bis 1936) abgeschlossen worden.

Idylle und Geschäftigkeit – Die Grossbasler Altstadt rechts des Birsigs

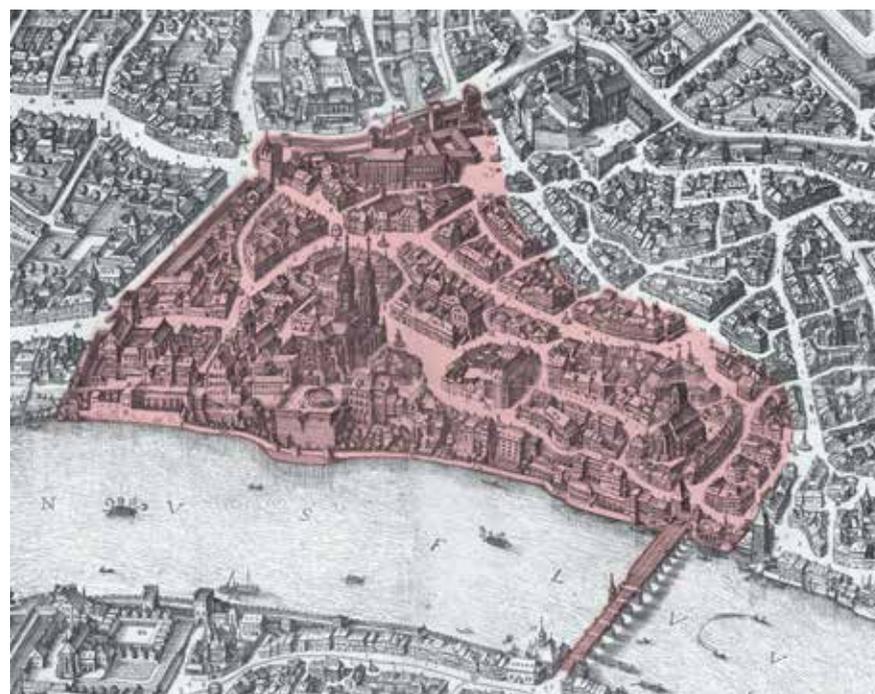
Romana Anselmetti (ra), Stephanie Ribaud (sr), Hannah Wälti (hw)

Die Abteilung Inventarisierung bearbeitete 2017 einen Teil der Grossbasler Altstadt: das Gebiet des Münsterhügels und der Talstadt rechts des Birsigs. Als Grundlage diente der 2006 erschienene Kunstdenkmälerband zu den Profanbauten dieses Gebiets. Der Altstadtbereich zeichnet sich durch eine baugeschichtliche Vielfalt aus, die von den mittelalterlichen Kirchen und noblen Wohnhäusern des Münsterhügels bis zu den prachtvollen historistischen Bauten der Talstadt reicht. Letztere wandelte sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau von Verkehrswegen und der Neubebauung ganzer Strassenzüge vom Handwerker- und Händlerquartier zur modernen Stadt.

Die Entwicklung der Bebauung seit dem Mittelalter

Die Abgrenzung des untersuchten Gebiets ist sowohl eine geografische als auch eine historische. Der inventarisierte Bereich gehört zur mittelalterlichen Kernstadt, die seit dem späten 11. Jahrhundert von einer Stadtmauer umgeben war. Der Münsterhügel erstreckt sich von der Mittleren Rhein-

brücke im Norden bis zum St. Alban-Graben im Süden, wird im Osten durch den Rhein und im Westen durch die Freie Strasse begrenzt. Die Talstadt wird durch den heute vollständig überdeckten Birsig in zwei Hälften geteilt. Das Gebiet rechts des Birsigs erstreckt sich vom Steinenberg bis zur Schiffflände und wird von den Lebensadern Freie Strasse und Marktplatz bestimmt. Mit der Inventarisierung wurden zwei Kernbereiche der Basler Altstadt behandelt: das einstige bischöfliche Zentrum auf dem Münsterplatz und das bürgerliche Zentrum um den Marktplatz.



Ausschnitt aus der Vogelschau von Matthäus Merian von 1615/17. Blick von Norden. Rot hinterlegt das inventarisierte Gebiet der Altstadt rechts des Birsigs. Gut zu erkennen sind die damals noch vorherrschende spätmittelalterliche Bebauungsstruktur mit schmalen und tiefen Parzellen in der Talstadt (Bildmitte) und die grosszügigeren Anlagen rund um den Münsterplatz (Mitte links). Radierung 1617.

War der Münsterhügel als Sitz der Basler Bischöfe von Domherren sowie adeligen Dienstleuten und Lehensträgern bewohnt, entwickelte sich die Talstadt im 13. und 14. Jahrhundert zum Wohngebiet der Handwerker und Kaufleute. Geschlossene Zeilen von schmalen, zunächst zwei- bis dreigeschossigen Handwerkerhäusern machten hier die spätmittelalterliche Bebauung aus. Dabei wiesen die Liegenschaften auf den tiefen Parzellen Höfe und Hintergebäude auf, die Vorderhäuser waren oft mit kleinen Läden und Werkstätten im Erdgeschoss ausgestattet. In der Neuzeit



Situationsplan der Stadt Basel, aufgenommen 1857–1859 durch den Geometer Ludwig Heinrich Löffel. Lithografie, 1862. Der Planausschnitt veranschaulicht in detaillierter Form die Bebauung der Altstadt. Zu sehen sind der über weite Strecken offene Birsig, die enge Freie Strasse und der gegenüber heute um einiges kleinere Marktplatz.

wurden viele Häuser aufgestockt und mancherorts mit Aufzugsgauben versehen. Neben den Wohnbauten prägten Zunfthäuser, das Rathaus, der Marktplatz, das spätestens seit 1265 zwischen der Barfüsserkirche und der oberen Freien Strasse gelegene Spital sowie das 1373 an der Stelle der heutigen Post errichtete städtische Kaufhaus das Bild der Talstadt.

Zur Zeit des Barocks fanden in Basel keine tiefgreifenden städtebaulichen Veränderungen statt, denn es gab innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern genügend Raum für baufreudige Bürger. Die Bauherren entstammten der neuen bürgerlichen Oberschicht, waren Seidenbandfabrikanten, Kaufleute und Bankiers. Stilistisch orientierte man sich an der französischen Geschmackskultur. Zwischen 1680 und

1780 entstand im untersuchten Gebiet eine Reihe ansehnlicher Stadtpalais. Diese setzten mit ihren beachtlichen Dimensionen ganz neue Akzente in den von mittelalterlichen Handwerker- und Bürgerhäusern geprägten Strassen und lösten die kleinteiligen Strukturen auf. Als bevorzugte Wohnlage galt der Münsterhügel mit Rittergasse, Augustinergasse und Rheinsprung. Die bekanntesten barocken Grossbauten auf dem Münsterhügel sind der Ramsteinerhof an der Rittergasse (1727–1732) sowie das Weisse und das Blaue Haus am Rheinsprung (1763–1775). In die Zeit zwischen 1760 und 1780 fällt die Barockisierung der Häuser am Münsterplatz. Dieser Umstand zeigt, dass nicht nur Neubauten im Stil des Barocks verwirklicht wurden, sondern eine grosse Umbauwelle im neuen Stil die Stadt erfasste. Dabei kam es häufig zur Zusam-

menlegung von Parzellen. Der Barock brachte die Geometrisierung der Fassaden, der Grundrisse und des Aussenraums (Gärten, Plätze) mit sich. An den Fassaden drückt sich dies in der Axialität und den Reihen von gleichformatigen – gegenüber dem Mittelalter viel grösseren – Fenstern aus. Als neue Dachform fand das Mansarddach Verwendung.

Städtebauliche Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert

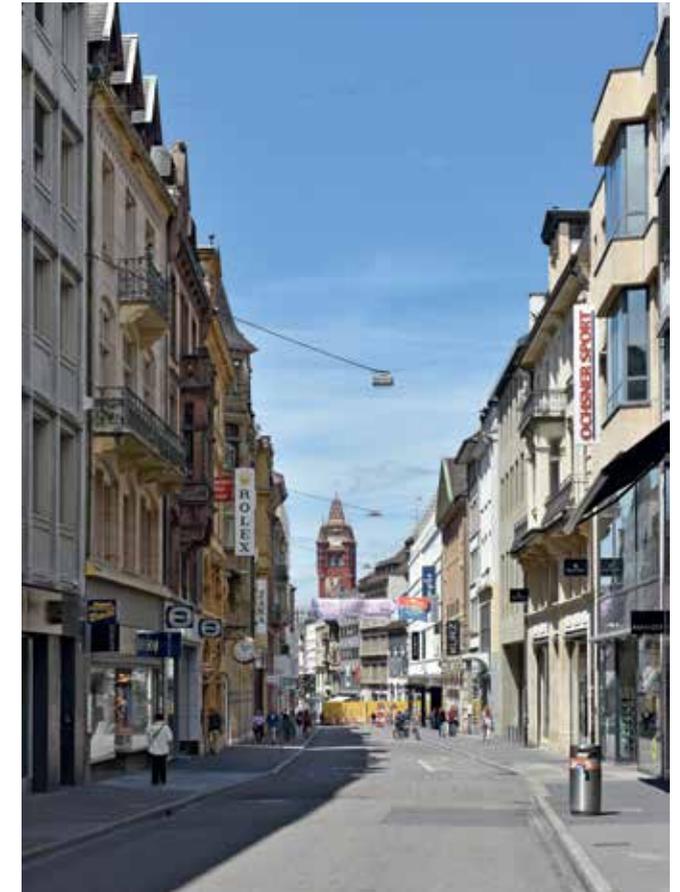
Das 19. Jahrhundert brachte in der Talstadt tiefgreifende Veränderungen. Hier entstand ab der Jahrhundertmitte, von der Eisengasse aus gegen Süden, aus einer mittelalterlich geprägten, engen Bebauungsstruktur eine moderne Stadt mit repräsentativen Bankgebäuden, Geschäfts- und Warenhäusern. Wo einst geschlossene Zeilen von Hand-



Das Aquarell von Johann Jakob Schneider, entstanden zwischen 1878 und 1887, zeigt den offenen fließenden Birsig vom Barfüsserplatz in Richtung Rüdengasse. Die Abtrittker an den Fassaden mögen ein Bild von den damaligen hygienischen Zuständen vermitteln.



Die Falknerstrasse um 1910, die zehn Jahre zuvor über dem Birsig angelegt worden war. Der Blick Richtung Rüdengasse hat sich verändert: Die rechte Strassenseite ist mit repräsentativen Häusern gesäumt, im Hintergrund ist die Hauptpost zu erkennen.



Die mittlere Freie Strasse 1908 und 2017: Die geschlossenen Zeilen historischer Fassaden sind aus dem Stadtbild verschwunden. Heute herrscht eine heterogene Bebauung mit modernen Geschäfts- und Warenhäusern vor.

werkerhäusern enge Strassenräume bestimmten, verlangte die Zunahme des Verkehrs nunmehr nach neuen Lösungen: Die Baulinien wurden zugunsten von Strassenverbreiterungen zurückgesetzt, ganze Häuserzeilen abgerissen, Fassaden zurückverschoben und Parzellen zusammengelegt, um darauf grosse und reich geschmückte Bauten zu errichten. Innerhalb weniger Jahrzehnte erhielt die wirtschaftlich prosperierende Stadt ein neues Gesicht, das von bedeutenden Ensembles historistischer Gebäude, die mit ihren vielgestaltigen Fassaden den Stilpluralismus der Zeit reflektierten, geprägt war.

Nicht nur die Freie Strasse als Hauptverkehrsachse der Innenstadt wurde den neuen Verhältnissen angepasst, sondern auch die Gegend rund

um den Marktplatz veränderte sich massgeblich. Der Platz wurde wesentlich vergrössert und wandelte sich vom Mittelpunkt der bürgerlichen Talstadt zum Geschäftszentrum des Handels und der Verwaltung. Auch hier dominierten nun die Bauten des Späthistorismus, des Heimat- und Jugendstils.

Eine weitere einschneidende Veränderung im 19. Jahrhundert war die Korrektur und Überdeckung des Birsigs. Der Fluss hatte über Jahrhunderte das Stadtbild geprägt, war Nutzen und Übel zugleich gewesen. Seit dem Mittelalter diente er zahlreichen Handwerker-gattungen als unverzichtbare Arbeitshilfe: Er trieb Mühlen an, lieferte Wasser für die Gerber und Färber und schwemmte die Abfälle der Metzger fort. Er war aber auch die Kloake der

Stadt und somit eine Quelle schwerer Krankheiten. Noch 1855 fielen über 200 Einwohner der Cholera zum Opfer. 1899/1900 wurde über dem Flusslauf des Birsigs die Falknerstrasse angelegt. Sie diente – mitsamt der hierher verlegten Tramlinie – zur Verkehrsentslastung der Gerbergasse.

Im 20. Jahrhundert erfuhr die Talstadt weitere einschneidende bauliche Veränderungen. Ab den 1920er Jahren bestimmte die Vision einer modernen, für den motorisierten Individualverkehr durchlässigen Geschäftshaus City die Planungs- und Bauaktivitäten. Fortschrittsglaube, Wirtschaftswachstum und Modernisierungswille gaben den Ton an, zahlreiche Altstadt Häuser und Bauten aus der Jahrhundertwende wur-



den abgerissen und ersetzt. Dabei entstanden auch qualitätvolle Neubauten, die heute als charakteristische Beispiele der facettenreichen Architekturlandschaft in der Basler Innenstadt gelten dürfen. Unter den Neubauten aus der Zwischenkriegszeit zu nennen ist etwa das 1928 errichtete Wohn- und Geschäftshaus Freie Strasse 29/Schlüsselberg 6, das mit seiner zeittypischen Gestaltung und der marmorverkleideten Fassade einen besonderen Blickpunkt bildet. Oder der elegante Barfüsserhof mit dem Café Huguenin (1935/36, Richard Calini, Alfred Widmer) am Barfüsserplatz. Längst verschwunden sind demgegenüber die zahlreichen qualitätvollen Um- und Neugestaltungen von Geschäften, die mitunter einen Hauch grossstädtischer Weltläufigkeit in die Basler Innenstadt brachten – etwa der Ladenumbau samt Schaufensterpassage des Modegeschäfts Merkur in der Eisengasse (1932, Bräuning, Leu, Dürig).

Aus den boomenden 1950er und 1960er Jahren erhalten sind das ehemalige Modehaus Feldpausch an der Falknerstrasse 19/Weisse Gasse 6 (1954/55, Paolo Mariotta) oder das Domus-Haus am Pfluggässlein (1958, Max Rasser, Tibère Vadi) – zwei Bauten, die von der damaligen Vielfalt der Gestaltungsansätze zeugen: hier die plastisch ausgebildete Rasterfassade, dort der in Richtung zeitlos-eleganter Modernität weisende, kompakte und scharf geschnittene Kubus mit der vorgehängten Glasfassade.

Moderner Geschäftshaus-City:
Links das ehemalige Modehaus Feldpausch an der Falknerstrasse 19/Weisse Gasse 6 (1954/55, Paolo Mariotta), rechts das elegante Modegeschäft Merkur in der Eisengasse (1932, Umbau durch Bräuning, Leu, Dürig).





Spätgotik, Renaissance
16./17. Jahrhundert

Das Wohnhaus am Stapfelberg 6 grenzt an das Museum an der Augustinergasse und damit an die ehemalige Westfassade der Augustinerkirche. Wo heute das Museum steht, befand sich nämlich bis ins 16. Jahrhundert das Kloster der seit 1276 in Basel ansässigen Augustinermönche. Beim Bau des Museums 1844–1849 durch Melchior Berri wurden die Westfassade der ehemaligen Klosterkirche und ein Teil ihrer Aussenmauer zum Stapfelberg in den Neubau integriert. In der Brandmauer des angrenzenden Hausteils sind das Westportal und ein Kirchenfenster erhalten.

Im älteren rechten (westlichen) Teil des Vorderhauses befand sich bis um 1500 das Siechenhaus des Klosters. Mit dem Kauf der Parzelle durch den Gewandmann Martin Fickler wurde ab 1551 der linke (östliche) Hausteil anstelle des einstigen Hofes zwischen altem Siechenhaus und Klosterkirche erbaut. Das seither zweiteilige Vorderhaus

weist gegen den Stapfelberg – mit Ausnahme zweier Fenster aus dem 19. Jahrhundert – über drei Geschosse die intakte Fassadengliederung aus dem 16. Jahrhundert auf. Die unregelmässig angeordneten, sich auf die Innenräume beziehenden Fenster zeigen gekahlte Sandsteingewände. Am östlichen Fassadenrand ist auf dem Verputz eine zeitgleiche Eckbemalung mit Diamantquadern erhalten. Eine Aufzugsgaube sitzt auf dem Satteldach des östlichen Hausteils. Im Innern des Gebäudes haben sich Ausstattungselemente aus dem Spätmittelalter und dem 16./17. Jahrhundert erhalten. – *hw*

Spätgotik, Barock, Klassizismus
16.–19. Jahrhundert

Der Reinacherhof mit dem Hauseingang an der Augustinergasse 8 bildet mit dem Schürhof und dem Rollerhof die schmale Nordfront des Münsterplatzes. Das als geschlossener Kubus in Erscheinung tretende Gebäude in spätbarocker Formensprache besteht

aus dem platzseitigen Hauptbau und einem Erschliessungstrakt entlang der Augustinergasse. Beide Hausteile begrenzen einen rückwärtigen Hof. Nördlich schliesst ein 1952/53 durch Paul Artaria errichtetes Gebäude an, welches das mittelalterliche Hinterhaus des Reinacherhofs ersetzte. 1546 wurde der platzseitige Hauptbau weitgehend neu erbaut. 1783 gelangte das Gebäude in den Besitz des Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz, der es im spätbarocken Stil umbauen liess. Anlässlich eines Umbaus von 1857 durch Johann Jakob Stehlin d.J. wurde der Haupteingang vom Münsterplatz an die Augustinergasse verlegt und die Raumstruktur des Erdgeschosses massgeblich verändert.

Der Hauptbau des Reinacherhofs zeigt Unerwartetes an seiner Rückseite. Gegen den Hof tritt er mit ursprünglich offenen Arkaden, spätgotischen Fenstern, Dekorations- und Fassadenmalereien als Bau des 16. Jahrhunderts in Erscheinung. Fenster- und Bogenfassungen in Caput mortuum sowie schwarze Bollenfriese mit Blütenbüscheln schmücken die Fassaden. – *ra*



Klassizismus
Johann Jakob Stehlin d.Ä., 1832/33

Das Wohnhaus an der Rittergasse 31 präsentiert sich in schlichtem, prägnantem Klassizismus. Der dreigeschossige Baukörper unter flachem Satteldach ist traufständig in die Häuserzeile eingebunden und setzt die Flucht der spätgotischen Deutschritterkapelle fort. Mit seiner klar gegliederten, fünfachsiggen Fassade gehört das Haus zu den bedeutendsten klassizistischen Werken des Baumeisters Johann Jakob Stehlin d.Ä. Das seit der Strassenkorrektur von 1878 leicht erhöhte Eingangsportal

ist über eine zweiläufige Treppe erreichbar. Es liegt in der Mitte des quadrierten Sockelgeschosses und wird von einem Diamantfries eingefasst. Die klare Geschossunterteilung mittels Gesimsen ist typisch für den Klassizismus; ebenso die Hervorhebung des Piano nobile und das kräftige, von Konsolen gestützte Kranzgesims.

Vor den Augen der Passanten verborgen, erstreckt sich rückseitig der weitläufige Vischer'sche Garten, der 1807 nach einem Plan des grossherzoglich-badischen Gartendirektors Johann Michael Zeyher als englischer Landschaftspark gestaltet wurde. Die früh-

romantische Anlage mit sanft geschwungenen Wegen, Solitäräumen und Baumgruppen in scheinbar zufälliger Anordnung, Felsformationen und Grotten aus Tuffstein sowie plätschern den Wasserläufen war zusätzlich mit Kleinarchitekturen bestückt. Erhalten ist ein Brunnenhaus in Form einer neugotischen Kapelle. Der Vischer'sche Garten galt schon im 19. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit der Stadt. – *sr*



Historismus, Neurenaissance
Johann Jakob Stehlin d. J., 1856-1859

Das imposante Gerichtsgebäude an der Bäumleingasse 3 wurde vom renommierten Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. erbaut. Zuvor hatte Stehlin die Post an der Freien Strasse in neugotischen Formen entworfen. Sein 1856 aus einem Wettbewerb hervorgehendes Projekt für das Gerichtsgebäude zeichnete sich nun durch einen Renaissancestil nach dem Vorbild florentinischer Palazzi aus. Gegen Ende seines Schaffens wandte sich Stehlin hingegen immer mehr dem Neubarock zu.

Das erste eigenständige Gerichtsgebäude Basels wurde 1859 bezogen. Der breit gelagerte Bau mit einer monumentalen symmetrischen Hausteinfassade entfaltet durch seine zurückversetzte Lage eine herausragende städtebauliche Präsenz. Die zwei Geschosse umfassende, rustizierte Fassade mit Rundbogenfenstern wird von einem mittigen Gurtgesims unterteilt und einem weit auskragenden Kranzgesims abgeschlossen. Der Mittelrisalit mit von Doppelsäulen flankiertem Rundbogenportal und Rundbogenfenster sowie vorgelagerter Freitreppe zeigt bereits neubarocke Anklänge. Das sich quer durchs Gebäude ziehende Treppenhaus wird von Architekturmalereien in Rosa- und Grautönen mit Marmorierungen, Licht- und Schatteneffekten bestimmt. Maserierungen an Täfer und Kassettendecken zieren die Gerichtssäle im Obergeschoss. Eine Besonderheit sind die Decken der Kanzleien

im Erdgeschoss mit flachen Kreuzgratgewölben zwischen einer damals neuen Eisenträgerkonstruktion. – *hw*

im Erdgeschoss mit flachen Kreuzgratgewölben zwischen einer damals neuen Eisenträgerkonstruktion. – *hw*

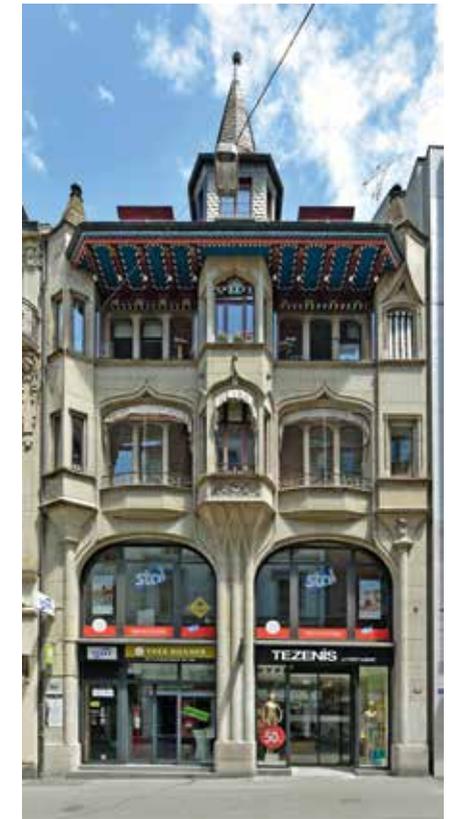
Historismus, Neugotik
Gebrüder Kelterborn, 1899/1900

Die Architekten Gustav und Julius Kelterborn haben die Freie Strasse um 1900 mit mehreren Bauten entscheidend mitgeprägt. Der Neubau des stadtbekanntesten Parfümeriegeschäfts Maeder Ecke Freie Strasse 101/Bäumleingasse 2 ist das prägnanteste Beispiel unter den neugotischen Wohn- und Geschäftshäusern in ihrem Werk.

Das Eckhaus schliesst die heute noch weitgehend intakte und für die Neubebauung der Freien Strasse um

1900 exemplarische Baugruppe Freie Strasse 101–107 ab. In der Fassadengliederung zeigt es, wie für den Typus des Geschäftshauses charakteristisch, eine Zusammenfassung der über mehrere Geschosse reichenden Verkaufsbüro- und Büroräumlichkeiten. Über einer prächtigen Schaufensteranlage in Erd- und Zwischengeschoss springt ab dem 1. Obergeschoss in der diagonalen Eckachse ein turmartiger Erker unter mächtigem Dachhelm vor. Die Eckstellung und die Betonung derselben durch den Erkerturm verleihen dem Gebäude eine hohe städtebauliche Präsenz.

Den Bau zieren vorwiegend neugotische Formen, was auf die Ausbildung Gustav Kelterborns am Polytechnikum in Hannover zurückzuführen ist, wo er sich besonders mit der norddeutschen Backsteingotik vertraut gemacht hatte. So zeigt das 1. Obergeschoss gekuppelte Kleeblattbogenfenster in enger Reihung, die Hausteinfassaden sind in den Wohngeschossen von gekuppelten, mit Masswerkbrüstungen verzierten Fenstern durchbrochen und die Gauen des Mansardgeschosses durch markante fialenbesetzte Kielbogengiebel ausgezeichnet. – *hw*



Historismus, Jugendstil
Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek, 1902/03

Das Haus zum Hermelin an der Freien Strasse 15 ist eines der originellsten Wohn- und Geschäftshäuser der Innenstadt. Es stellt ein herausragendes Beispiel modern interpretierter Neugotik aus der Zeit kurz nach 1900 in Basel dar. Der viergeschossige Baukörper ist traufständig in die Häuserzeile eingebunden. Der spannungsreiche Entwurf der Fassade zeichnet sich durch eine straffe Vertikalgliederung und ein starkes Relief aus. Das skelettartige Gliederungssystem gleicht dem Wandaufriß einer gotischen Kathedrale und nimmt gleichzeitig in seiner geschwungenen Linienführung Elemente des organischen Jugendstils auf. Zwei monumen-

tale Korbbögen öffnen die Wandfläche der Ladenzone, sodass nur noch Pfeilerartige Wandstücke übrig bleiben. Diese leiten zur massiveren oberen Fassadenpartie über, wo sie drei schlanke, differenziert ausgeführte Erker tragen, die wiederum das Dachgesims durchstossen. Die ebenfalls grossen Öffnungen der oberen Fassadenhälfte lösen die Wandflächen fast vollständig auf, sodass die gesamte Architektur sehr leicht wirkt. Die unterschiedlichen Fensterformen, Erker und Balkone wie auch die bemalte Dachuntersicht tragen zur malerischen Gesamtwirkung bei. Der Architekt mit holländischen Wurzeln verwendete mit Vorliebe Stilelemente der neugotischen Vorbilder seiner Heimatregion, was auch bei einem seiner Hauptwerke, der Safran- zunft, zum Ausdruck kommt. – sr

Historismus, Jugendstil, Art déco

**Emil Faesch und Friedrich von Thiersch, 1903–1905;
Theodor Hünerwadel, 1926**

An der Mündung des Birsigs in den Rhein bilden Mittlere Rheinbrücke und Schiffflände einen sowohl verkehrshistorisch wie auch städtebaulich prominenten Ort der Basler Altstadt. Beide Anlagen existieren seit dem Mittelalter und erhielten ihre heutige Gestalt 1903–1905 bzw. 1926.

Die 1905 vollendete Mittlere Rheinbrücke ging aus einem Wettbewerb hervor. Das Siegerprojekt stammte von Friedrich von Thiersch (München) und Emil Faesch (Basel), ausgeführt wurde es durch die Ingenieurfirmen Buss (Basel) und Holzmann (Frankfurt). Die neue, sechsjochige Rheinbrücke wurde an der Stelle einer ersten, um

1225 erbauten Brücke errichtet. Der Stahlbetonbau mit Verkleidung aus Gotthardgranit wirkt massiv und ist nur zurückhaltend mit Schmuckelementen versehen. Diese treten in neugotischen Formen am Geländer, an den Aussenseiten der Pfeilerausbuchungen und in den Jugendstilkandelabern in Erscheinung.

Die Schiffflände stellt einen zum Rhein hin offenen Platz zwischen der Mittleren Brücke und dem ehemaligen Gebäude der Kantonalbank (Blumenrain 2) dar. Ihre Gestalt geht auf mehrere Veränderungen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts zurück, zu denen sowohl eine erhebliche Aufschüttung des Terrains als auch eine vollständige Neubebauung der Platzränder gehörten. 1926 erhielt die Schiffflände durch Kantonsbaumeister Theodor Hünerwadel



eine neue Anlegestelle für Personenschiffe. Dafür wurde die hohe Ufermauer abgebrochen und zurückversetzt, sodass in der entstandenen Nische eine Landungsterrasse samt Treppenanlage Platz fand. Oben auf dem Platz wurden eine Wetterstation und ein Kiosk errichtet, die mit Elementen des *Art déco* geschmückt wurden und heute noch in Betrieb sind. – ra

Späthistorismus

**Emanuel La Roche und Adolf Benedikt Stähelin,
1907–1909**

Die südliche Front des Marktplatzes wird von einem auffälligen Geschäftshaus-Ensemble bestimmt (Freie Stras-

se 2, Marktplatz 16). Durch seine Grösse und die neubarocken, reich instrumentierten Fassaden ist das mächtige Zweiergespann auf Fernwirkung und städtebauliche Präsenz ausgerichtet. Die architektonische und baukünstlerische Qualität zeigt sich nicht nur im üppigen Bauschmuck, sondern auch im differenzierten Aufbau der als Einheit wahrnehmbaren Baukörper. Die Fassaden des hoch aufragenden Doppelhauses besitzen ein gemeinsames, ausgewogenes Gliederungssystem. Mehrgeschossige Erker, die zu beiden Seiten in die angrenzenden Strassenräume auskragen, machen den Gebäudekomplex optisch breiter. Erdgeschoss und Entresol werden durch eine Rustika zusammengefasst, wobei die grossen Bogen-

öffnungen das Sockelgeschoss aufbrechen. Ein Band kleiner Bogenfenster kennzeichnet das Entresol. Die beiden darüberliegenden Hauptgeschosse werden jeweils von einem Erker mit barockisierendem Dekor und bekrönendem Balkon bzw. einer Loggia miteinander verbunden. Das 3. Obergeschoss wird durch die weit heruntergezogenen Dachflächen der seitlichen Erker optisch der Dachzone zugerechnet. In der Basis geschwungene Rund- und Dreiecksgiebel zum Marktplatz leiten zu den Mansarddächern mit glocken- und pyramidenförmigen Helmen über. – sr



als Ladenfront umgestaltet. Er wird von sieben regelmässigen, mit kannelierten Pfeilern getrennten Achsen und einem profilierten Rahmen geformt. Die elegante, durch das Gebäude zum Steinenberg führende Passage besitzt noch weitgehend die ursprüngliche Ausstattung von 1949/50. Dazu gehören der Terrazzoboden, der schmale, marmorverkleidete Sockel und im hinteren Teil die grossen Schaufenster mit schmalen Metallprofilen. Die Umgestaltung des unteren Bereichs in verschiedene elegante Geschäfte an der Freien Strasse und eine Ladenpassage zum Steinenberg weist grossstädtische Qualität auf. Die modernen Elemente bilden zusammen mit dem ursprünglichen Fassadenbereich eine gelungene Symbiose. – ra

Moderne

Burckhardt, Wenk & Cie., 1929/30

Das Haus zum Maulbeerbaum an der Bäumleingasse 10 wurde durch die Architekten Karl August Burckhardt und



Otto Wenk errichtet. Die Fassade der Eisenskelett-Konstruktion ist mit Buntsandsteinplatten – dem traditionellen Basler Baumaterial schlechthin – verkleidet. Der Bau zeugt von einer Auseinandersetzung mit der Ästhetik des Materials und von einer Reduktion in der Formensprache. Klassische Architekturelemente werden in eine moderne Formensprache überführt, so zum Beispiel die klassizistisch anmutenden Fensterstützen mit kubischen Kapitellen. Zu Bändern gruppierte Fenster, durchlaufende Fensterbänke und Verdachungen sowie ein ausladendes Dachgesims betonen die Horizontale und tragen zur monumentalen Wirkung der Fassade bei. Unter dem Dach des Wohn-, Büro- und Geschäftshauses befand sich das Atelier des Kunstmalers Alfred Heinrich Pellegrini.

Das Spätwerk der in Basel und Riehen tätigen Architekten steht im Kontrast zu ihren früheren Bauten, in denen Heimat- und Jugendstilelemente vorherrschten. Burckhardt und Wenk hatten sich 1909 zur Baufirma Burckhardt, Wenk & Cie. zusammengeschlossen. Zuvor hatte Otto Wenk eine Büropartnerschaft mit dem 1909 verstorbenen Wilhelm Bernoulli geführt. Karl August Burckhardt hatte an der ETH Zürich studiert und bei Curjel & Moser in Karlsruhe gearbeitet. Nach dem Tod von Otto Wenk gründete Burckhardt mit seinem Sohn Martin bis heute bestehende Architekturbüro Burckhardt Architekten. – hw

Moderne

Richard Calini und Alfred Widmer, 1935/36

Nähert man sich dem Barfüsserplatz, so ist der sechsgeschossige Barfüsserhof mit dem Grand Café Huguenin (Barfüsserplatz 6 / Streitgasse 5) nicht zu übersehen. Das schräg platzierte Gebäude beschliesst den Platz im Norden an der Ecke zur Streitgasse und bildet zusammen mit dem zeitgleich errichte-



ten Stadtcasino am südlichen Platzrand eine architektonische Klammer um die dominant aufragende Barfüsserkirche. Die beiden Bauten entstanden im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Barfüsserplatzes 1936.

Das Geschäftshaus ist mit seinen natursteinverkleideten Fassaden, die eine Eisenbetonskelett-Konstruktion umschliessen, von einer verhaltenen, sachlichen Modernität. Trotzdem repräsentiert es auf anschauliche Weise eine Zeit des Aufbruchs und des Glaubens an eine prosperierende Wirtschaft. Seine markante städtebauliche Position am Barfüsserplatz, der damals zugunsten des Verkehrs abgesenkt und mit Parkplätzen versehen wurde, steht im

Zeichen der Citybildung der Zwischenkriegszeit. Architektonisch zeigt das Gebäude einige Stilelemente der Moderne: allen voran die Transparenz der unteren beiden Geschosse mit dem vorkragenden und an der Hausecke abgerundeten Panoramafenster über breiter Brüstung, die starke horizontale Gliederung der Fassaden durch die Fensterbänder der oberen Geschosse und den weiten Dachvorsprung, der ein Flachdach vortäuscht. Im Barfüsserhof befanden sich das Büro des Architekten Hermann Baur und das Atelier des Fotografen Robert Spreng. – sr

Neoklassizismus, Moderne

Fritz Stehlin, 1911/12; Suter + Suter, 1949/50

Das 1911/12 von Fritz Stehlin errichtete Geschäftshaus Freienhof an der Freien Strasse 88 diente als Erweiterung der im Schilthof (Freie Strasse 90) ansässigen Basler Handelsbank. Es ist in die westliche Häuserzeile der oberen Freien Strasse eingebunden und stellt ein wichtiges Bindeglied zwischen dem klassizistischen Kopfbau und den unten anstossenden historistischen Geschäftshäusern dar.

Das langgezogene Geschäftshaus tritt mit zwei klar getrennten Fassadenbereichen in Erscheinung. Unverändert ist der obere zweigeschossige Bereich, der durch hochrechteckige, geschossübergreifende Fensteröffnungen und ionische Kolossalpilaster zusammengefasst ist. Die breiten äusseren Achsen sind als flache Risalite mit verdoppelten Pilasterpaaren ausgebildet. Darüber verkröpft sich ein markantes Kranzgesims. Der untere zweigeschossige Fassadenbereich mit Natursteinverkleidung wurde 1949/50 von Suter + Suter

Der Stadtgrundriss als historische Quelle

Das Konzept des neuen Kunstdenkmälerbands über das Stadtdenkmal Basel im europäischen Vergleich

Martin Möhle

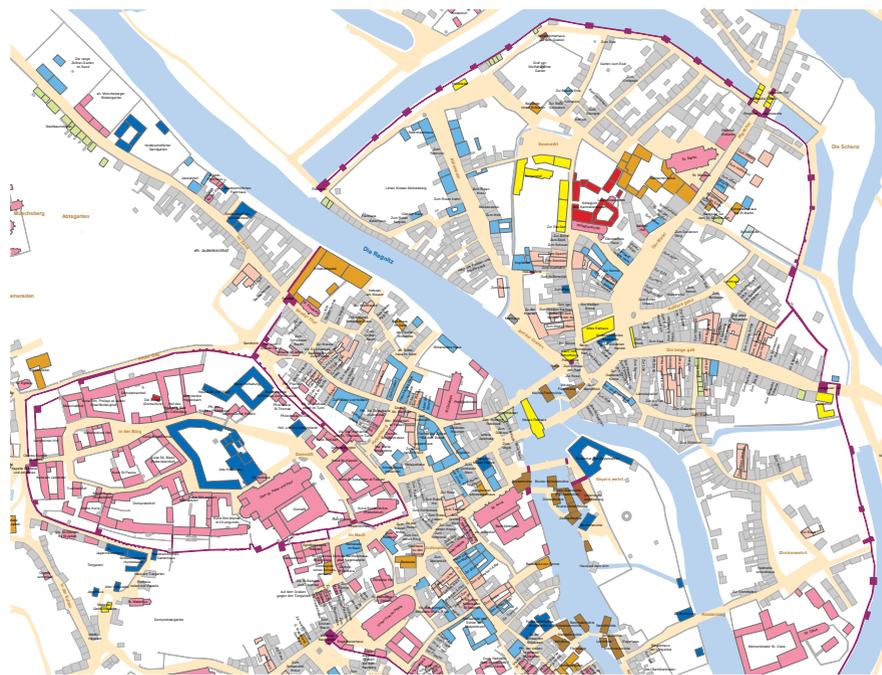
«Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile»: Dieser Lehrsatz des Aristoteles ist zum Credo der Stadtgeschichtsforschung und der städtebaulichen Denkmalpflege geworden, spätestens seit Georg Dehio im Jahr 1908 mit Blick auf die Stadt Rothenburg ob der Tauber die Formel «Die Stadt als Ganzes ist ein Denkmal» geprägt hatte. Ein neuer Band der Kunstdenkmäler der Schweiz wird Basel als Stadtdenkmal würdigen – inhaltlich ein Novum in dieser Publikationsreihe, das zum Nachdenken über Methoden und Darstellungsform auffordert. Die Analyse des Stadtplans steht dabei an vorderer Stelle.

Die bisherigen Inventarbände zu den Profanbauten der Basler Altstadt beruhen auf einer Erforschung der einzelnen Bauwerke, mit Betrachtung der Strassenräume und eher knappen Einleitungen zur Geschichte und zum Gesamtcharakter des behandelten Gebiets. Dieses Grundlagenwerk entstand nach dem Prinzip, dass ein grosses Thema zunächst in eine Anzahl von leicht zu beantwortenden Fragestellungen zerteilt werden muss, um anschliessend in einer Synthese der Einzelergebnisse neu behandelt zu werden. Aufgabe des Basler «Synthesebands» ist es also, städtebauliche, topografische,

bautypologische, sozialgeschichtliche und kunstgeschichtliche Leitlinien zu erfassen und darzustellen. Zentral ist dabei die Analyse der städtischen Struktur und darüber hinausgehend des dynamischen Systems, das die historisch geprägte, aber sich stets verändernde und mit Leben erfüllte Stadt ausmacht.

Dass sich das Basler Kunstdenkmäler-Projekt in einem europäischen Horizont bewegt, zeigen Vergleiche mit Vorhaben im In- und Ausland. In der bayerischen Stadt Bamberg wird ein Grossinventar erarbeitet, in dessen Reihe 2012 unter der Federführung von Thomas Gunzelmann ein Band zum

StadtDenkmal erschien. Zwei- und dreidimensionale Strukturen wie der Stadtgrundriss und die Stadtsilhouette werden sowohl in ihrer gebauten Substanz als auch in ihren Bezügen untereinander sowie zu unbebauten Freiräumen untersucht. Als Methode der Analyse sowie auch als Mittel der Darstellung empfiehlt sich die Kartografie. Wie kaum ein anderes Instrument sind Karten und Stadtpläne in der Lage, Zusammenhänge auf einen Blick anschaulich zu machen. Städtebauliche Veränderungen und Konstanten werden dabei ebenso erkennbar wie Chancen künftiger Entwicklungen.

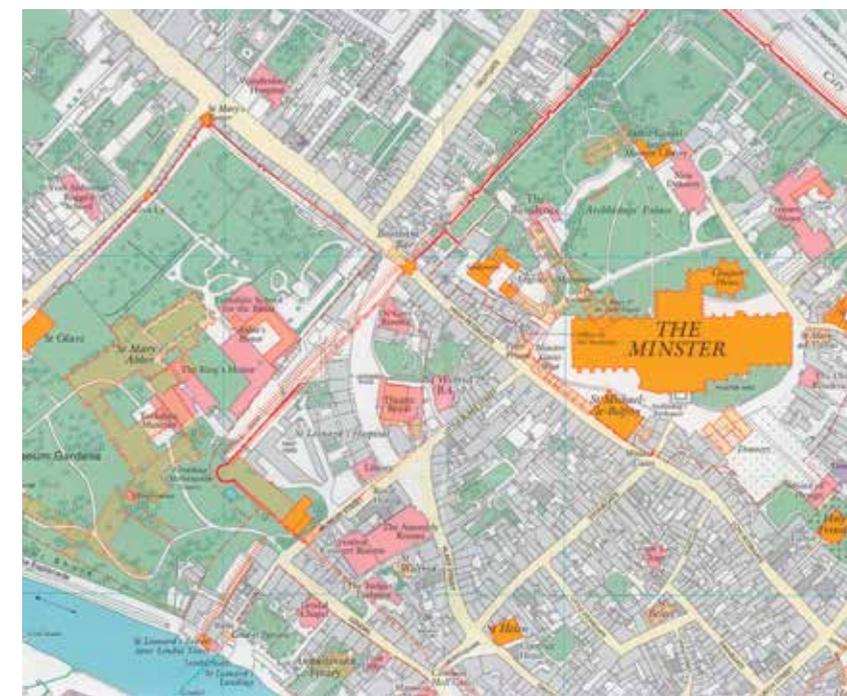


StadtDenkmal Bamberg. Kartierung der Stadtfunktionen um 1600 (Ausschnitt). Grundlage der Karte ist eine Stadtansicht von Petrus Zweidler aus dem Jahr 1602, die in einen georeferenzierten Plan umgesetzt wurde.

Karten können Zeitschnitte abbilden, also den Zustand der Stadt zu einem bestimmten Datum synchron wiedergeben. Aber auch die diachrone Achse, also die Veränderungen im Lauf der Zeit, ist ablesbar. Neue digitale Medien erlauben es, alte Stadtpläne mit aktuellen Vermessungswerken zu überblenden, sodass Veränderungen durch Abbrüche, Strassendurchbrüche und Verbreiterungen sowie Neuüberbauungen offenbar werden. Diesen Service bietet in Basel das kantonale Geoportal an (map.geo.bs.ch). Aus Strassenführung und Bebauungssituation lassen sich Rückschlüsse auf die Vergangenheit ziehen. Der britische Geograf M.R.G. Conzen (1907–2000) prägte hierfür den Begriff der Stadt als Palimpsest. Ein Palimpsest ist ein Pergament, dessen ursprüngliche Beschriftung oder Zeichnung aus Sparsamkeit ganz oder teilweise mit scharfem Messer ausgeradiert wurde und das man anschliessend neu beschrieb. Meist bleiben aber Spuren des Alten sichtbar: Verfärbungen, raue Stellen, Löcher, Blindlinien, anhand derer mit speziellen Techniken der ursprüngliche Text im günstigen Fall rekonstruiert werden kann.

Auf die Analyse eines Stadtplans angewendet, bedeutet dies den Versuch, alte Strukturen von neueren zu unterscheiden. Conzen beobachtete systematische Formkomplexe, die er in einem schrittweise verfeinerten Prozess in morphologische Einheiten von wechselnder Grösse und unterschiedlichem Alter untergliederte. Auf diese Weise kann die Rekonstruktion eines früheren Zustands gelingen, es ist aber auch möglich, bestimmte Bereiche der Stadt anhand ihrer morphologischen Struktur gemäss ihrer politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Wertigkeit zu definieren.

Ein weiterführender Ansatz wurde in Italien entwickelt. Der Architekt Saverio Muratori (1910–1973) ging bei der Analyse von Städten von einer flächendeckenden Grundrissaufnahme der Ge-



«Historical Map of York about 1850». Die Methode von M.R.G. Conzen fand Eingang in das Projekt des British Historic Towns Atlas. Wie ein Palimpsest zeigt die Karte sowohl die aktuelle Bebauung des 19. Jahrhunderts als auch abgebrochene Gebäude und die römische Befestigung der Stadt.



Der «Rossi-Plan» von Zürich. Während seiner Lehrtätigkeit an der ETH Zürich liess Aldo Rossi 1975 eine zusammenhängende Grundrissaufnahme der gesamten Altstadt auf Erdgeschossniveau erstellen. Er folgte damit der Methode von Saverio Muratori.

bäude aus. Daraus entwickelte er in den 1960er Jahren einen neuen Typusbegriff: Die verschiedenen Massstabebenen einer Stadt, vom kleinsten Element bis zum Strassennetz, stehen zueinander in wechselseitiger Beziehung. Jede Ebene enthält Elemente der nächstniedrigeren, kleinteiligeren Struktur und ist zugleich Teil des übergeordneten Systems. Dabei entstehen kombinatorische Sachzwänge. So wird zum Beispiel ein neues Haus die Traufstellung seiner Nachbarhäuser – also der nächsthöheren Ebene, der Häuserzeile – übernehmen, weil es deren Giebelmauern mitbenutzen kann und kein Zwist um das ablaufende Regenwasser entsteht. Auf diese Weise bilden sich langlebige Wohnheiten oder Normen, die einen gestalteten Typus ergeben. Dieser Typus ist weder als schöpferisches Urbild zu verstehen noch als funktional aufgefasste Bauaufgabe, sondern als Produkt eines historisch-kulturellen Prozesses.

Die Untersuchung dieses historischen Prozesses ermöglicht es, sowohl ältere Zustände zu erkennen und so gewisser-

massen die vorherige Schrift des Palimpsests zu lesen, als auch Handlungsanweisungen für die Zukunft zu entwickeln. Vorbildhafte Arbeit wurde in diesem Sinn in der Hansestadt Lübeck geleistet. Die Bauforscherin Margrit Christensen und der Historiker Rolf Hammel-Kiesow haben 2015 auf Vorträgen und 2017 an Kolloquien der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt das Instrumentarium vorgeführt.

Der älteste Katasterplan Lübecks entstand zwischen 1890 und 1913, vergleichsweise spät. Dennoch lässt sich in Lübeck nachweisen, dass die Parzellengliederung auf die Anfänge der Steinbauweise im 13. Jahrhundert zurückgeht. Nach mehreren Stadtbränden wurde der Bau von gemeinsamen Brandmauern vorgeschrieben und ca. 1000 Häuser nach diesem Prinzip errichtet. Nahezu gleichzeitig setzt in Lübeck die schriftliche Überlieferung der Hausverkäufe ein, ähnlich dem Historischen Grundbuch in Basel. Durch die Kombination von Quellenforschung, Archäologie und Bauforschung konnte in Lübeck die Entwicklung des Grund-

stücksgefüges, d. h. vor allem die Aufteilung von grossen Arealen, nachgezeichnet werden. Ferner konnten bestimmte Bebauungsformen mit Giebelhäusern und Traufenhäusern an typischen Situationen festgestellt werden. Anhand von Steuerverzeichnissen aus dem 17. Jahrhundert kann zusätzlich eine Berufstopografie gezeichnet werden, die mit der Bautypologie weitgehend kongruent ist.

In Basel sind die Voraussetzungen einerseits schlechter, andererseits besser. Einerseits ist der Verlust an historischer Bausubstanz durch Strassenverbreiterungen oder neue Schneisen in der Altstadt sogar umfangreicher und tiefgreifender als im teilweise kriegszerstörten Lübeck. Das Historische Grundbuch, das spätestens seit dem Erdbeben von 1356 Informationen zu allen Altstadtliegenschaften enthält, ist für die Kunstdenkmäler auf der Einzelhausebene ausgewertet worden, doch kann es erst durch eine Digitalisierung der Originaleinträge für übergeordnete Fragestellungen zugänglich gemacht werden. Andererseits ist anhand des ausgezeichneten Planmaterials im Staatsarchiv und bei der Denkmalpflege eine chronologisch rückschreitende Analyse des Stadtplans möglich.

Der älteste Katasterplan des Geometers Rudolf Falkner aus den Jahren 1859–1870 liegt auch digital und georeferenziert vor. Doch können noch ältere Entwicklungen nachgezeichnet werden. Die Planvedute von Matthäus Merian von 1615/17, die Basel aus der Vogelschau zeigt, bietet ein hervorragendes zusätzliches Quellenmaterial. Aufbauend auf der Webpräsentation, die anlässlich der Merian-Ausstellung im Museum Kleines Klingental 2015 aufgeschaltet wurde (www.merian.bs.ch), wird daher in Zusammenarbeit mit dem Grundbuch- und Vermessungsamt an der Rekonstruktion eines georeferenzierten Stadtplans zur Zeit Merians gearbeitet.



Lübeck. Rekonstruktion des Bauegefüges im 14. Jahrhundert in einem Strassengeviert der östlichen Altstadt Hälfte.



Screenshot aus www.merian.bs.ch. Mit Klick auf Gebäude oder Objekte sind verschiedene Informationen abrufbar.



Work in progress: Rekonstruktion des Stadtgrundrisses von Basel zur Zeit Merians (1615) auf der Folie des Falknerplans von 1859–1870. Am Blumenrain und beim Hotel Les Trois Rois werden die Veränderungen des Stadtplans deutlich, die schon vor Falkner stattgefunden haben.

Gewisse Entwicklungen der Parzellengliederung werden auf diesem Weg spontan sichtbar. Augenfällig ist, dass erst im 18. Jahrhundert der Verkehrspriorität eingeräumt wurde, wie die Verbreiterung des Blumenrains um 1787 zeigt. Seidenbandweberei und Bankgeschäfte verschafften einzelnen Bürgerfamilien die nötige Liquidität, um mehrere Altstadtliegenschaften aufzukaufen, abzurechnen und durch

grosszügige Palaisbauten zu ersetzen, wie zum Beispiel das Blaue und das Weisse Haus am Rheinsprung. Zugleich wurden Sichtbeziehungen und städtebauliche Merkmale, die zuvor hauptsächlich auf die Stadttore und Kirchtürme konzentriert waren, auch für Bürgerhäuser wichtig: Das Basler Rheinpanorama wurde planmässig repräsentativ umgestaltet. Andere Stadtquartiere behielten ihr mittelalterliches Ge-

präge mit schmalen Häuserfronten und rückwärtig aneinandertossenden Hintergebäuden und Gärten, wobei auch hier ein Prozess von Aufteilungen und Zusammenlegungen zu beobachten ist.

Um das Stadtdenkmal Basel zu erfassen, muss der zweidimensionale Stadtplan um die dritte Dimension – die Bebauung – erweitert werden. Auf Grundlage der Kunstdenkmäler-Inventare kann die Veränderung bestimmter Bau- und Wohnformen dargestellt werden, so zum Beispiel die Verwendung feuerfester Baumaterialien, die Wohnungsgrundrisse und Zugangssysteme im und am Haus, die Lage und Ausgestaltung der heizbaren Stube, die Entwicklung der Wasserversorgung und der Kanalisation.

Und schliesslich geht es um die Menschen, die in der Stadt lebten und leben. Anhand der kartografischen Darstellung lassen sich Thesen zu den Handlungsräumen, die verschiedenen Gesellschaftsgruppen zur Verfügung standen, formulieren. Das geistliche Zentrum auf dem Münsterhügel unterscheidet sich morphologisch vom Bereich der Stadtregierung am Marktplatz, vom Mittelpunkt des Handels und des Handwerks mit öffentlichen und korporativen Bauten, und dieser wiederum von Wohnbereichen der Adligen und wohlhabenden Bürger um die Peters- und Leonhardskirche. Die Entstehung und Wandlung der Aussenquartiere des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich anhand von Plänen gut darstellen. Das komplexe Gebilde der Stadt mit seinen Bauten, Freiflächen und Gärten bildet die Hintergrundfolie des Lebens, wirkt sich jedoch auch aktiv auf die Ordnung und das Empfinden der Gesellschaft aus. Die Analyse der Stadt ermöglicht historisch fundierte Perspektiven auf die Resultate, die jegliche Veränderungen der gebauten Umwelt – im positiven wie im negativen Sinn – mit sich bringen.

TAD – Die Pläne des Technischen Arbeitsdiensts im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege

Yvonne Sandoz

Die drei Buchstaben TAD (manchmal auch TADB) stehen für eine bemerkenswerte Institution, die zum Ziel hatte, in den Jahren der Wirtschaftskrise Ende der 1920er und im Verlauf der 1930er Jahre einen Beitrag zur Reduktion der hohen Arbeitslosenquote zu leisten. Mit staatlich finanzierten Projekten konnten Stellenlose aus verschiedensten Berufsgattungen zumindest vorübergehend einer bezahlten Arbeit nachgehen, die es ihnen zudem ermöglichte, ihre Berufspraxis aufrechtzuerhalten. Eng verbunden mit dem Technischen Arbeitsdienst ist der «Basler Arbeitsrappen», mit dessen Hilfe ab 1936 die nötigen finanziellen Mittel für die vielfältigen Aktivitäten des TAD im Kanton Basel-Stadt bereitgestellt werden konnten. Während der Arbeitsrappen eine «baslerische» Spezialität war, gab es in verschiedenen Kantonen der Deutschschweiz und auch in der Romandie – dort *Bureau d'entraide technique* (BET) genannt – Technische Arbeitsdienste.



Vor dem Zweiten Weltkrieg bestanden teilweise prekäre Verhältnisse im dicht bebauten Innenstadtbereich Basels. Viele Wohnungen verfügten über kein Bad und kein Warmwasser. Im Zentrum der geplanten Altstadtsanierung stand insbesondere das Dreieck zwischen Schneidergasse, Spalenberg und Nadelberg. Geplant waren die radikale Auskernung der Hinterhöfe, die Renovation der Häuser und der Einbau zeitgemässer sanitärer Einrichtungen. Die TAD-Aufnahmepläne sollten dafür die Grundlage bieten, war doch von den auf das Mittelalter zurückreichenden Altsadthäusern keinerlei Planmaterial vorhanden. Fotos aus den 1930er Jahren.

Drei Phasen

Die Aktivitäten des Technischen Arbeitsdiensts in Basel lassen sich zeitlich in drei Abschnitte unterteilen: Erste Anträge wurden bereits in den Jahren 1922–1925 durch Diplomingenieur Hans Schwab beim Bund eingereicht. Die Arbeitsgruppe Basel war jedoch hauptsächlich im Raum Olten, im Kanton Basel-Landschaft und im nahen Elsass tätig. Es wurden vor allem Pläne zur Siedlungsentwicklung erstellt; eine Siedlungsbearbeitung von Riehen wurde «in Aussicht genommen».

In einer zweiten Phase von ca. 1932 bis 1936 wurden im Kanton Basel-Stadt, vor allem in den Landgemeinden Riehen und Bettingen, zahlreiche Bauernhäuser, Scheunen, Ställe, Remisen usw. aufgenommen. Dazu kamen neu «Kunstgeschichtliche Aufnahmen», die für verschiedene Publikationen, u. a. der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), genutzt werden sollten. Erklärtes Ziel war es, «einwandfreie technische Aufnahmen von Kunstdenkmälern zwecks Wiedergabe im Inventarisierungswerk» herzustellen. Ferner wurden in dieser Zeit Pläne für unterschiedliche Auftraggeber wie Archäologie, Museen oder auch die Privatindustrie gezeichnet. Sie werden in den Jahresberichten als «Sonderaufträge» ausgewiesen. Als dritter Schwerpunkt entstanden Lehrmittel für Unterrichtszwecke: zum Beispiel technische Zeichnungen von Maschinen und Motoren, die in den Gewerbeschulen eingesetzt werden konnten. Die Organisation in Basel bestand aus einer kantonalen Arbeitskommission, welche die Aufträge koordinierte. Leiter des TAD war weiterhin Hans Schwab, dem ein Arbeitsausschuss mit fünf Mitgliedern zur Seite stand.

Nachdem das Stimmvolk des Kantons Basel-Stadt in einer nicht unumstrittenen Abstimmung 1936 der Erhebung eines «Arbeitsrappens» zugestimmt hatte, der zur Finanzierung von Projekten des Arbeitsbeschaffungspro-



Altstadtsanierung zwischen Schneidergasse, Spalenberg und Nadelberg. Oben der bestehende, unten der geplante Zustand. Im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms entstandene Zeichnungen von Arnold Gfeller, 1940–1945.

gramms beitragen sollte, wurde der Technische Arbeitsdienst in die Zentrale Arbeitsbeschaffungsstelle integriert. Parallel dazu bildete sich aus dem Kreis des bisherigen TAD die «Gesellschaft zur Beschäftigung arbeitsloser Techniker», zu deren Mitgliedern neben anderen die Öffentliche Basler Denkmalpflege zählte.

Unter dem Dach der Zentralen Arbeitsbeschaffungsstelle wurden jetzt zwei Schwerpunkte für die Aktivitäten

des TAD definiert, zum einen Altstadt-aufnahmen im Hinblick auf grossflächig geplante Sanierungsmassnahmen, zum anderen Aufnahmen für verschiedene andere Auftraggeber.

Zwar war die Erhebung des Arbeitsrappens zeitlich befristet und das entsprechende Gesetz wurde 1947 aufgehoben, doch war dies nicht das Ende des Arbeitsrappenfonds und der darin vorhandenen Mittel. Nach dem Zweiten Weltkrieg standen die Projekte aller-



dings nicht nur unter dem Leitmotiv «Altstadtsanierung», sondern auch unter dem der «Restaurierung», konnten doch mit diesen Geldern gezielt Erhaltungsmassnahmen zur Verschönerung des Stadtbilds unterstützt werden. Die zunächst im Hinblick auf den Abbruch gewisser Teile der Altstadt angefertigten Pläne dienten nun als Grundlage für umfangreiche Sanierungs- und Renovationsarbeiten.

Um diesen wichtigen finanziellen Anreiz weiterhin bieten zu können, wurde 1975 ein Gesetz betreffend Beiträge an schützenswerte Bauten in Kraft gesetzt. Damit verbunden war ein erster kantonaler Kredit für Subventionszahlungen an Restaurierungsmassnahmen, dem seit 1982 weitere Rahmenkredite folgten. Verantwortlich für die Zuschüsse an fachgerechte Restaurierungen war das Amt für Bausubventionen und Zivilschutzbau (ABZ), das bis zu seiner Auflösung Ende 2005 Teil des Baudepartements war. Heute liegt

die Verwaltung des Kredits bei der Kantonalen Denkmalpflege und der Kommission für Denkmalsubventionen.

Ein umfangreicher Planbestand

Wie aus den Jahresberichten des TAD, die für die Jahre 1934–1940 in der Bibliothek der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt vorliegen, hervorgeht, wurden die Pläne in der Regel dem jeweiligen Auftraggeber übergeben. Da der Technische Arbeitsdienst für unterschiedlichste Auftraggeber tätig war, ist der umfangreiche Planbestand heute entsprechend zerstreut und nicht in einem einzigen Archiv zugänglich. Es scheint daher nahezu unmöglich, den Verbleib aller Pläne ausfindig zu machen. Immerhin lässt sich festhalten, dass Pläne zu Objekten aus dem Kanton Basel-Stadt im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern, im Archiv für Schweizerische Bauernhausforschung in Zug und im Staatsarchiv Basel-Stadt aufbewahrt werden.

Die Pläne der Denkmalpflege

Im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt befinden sich rund 2700 TAD-Pläne, die 1934–1948 (mehrheitlich 1941–1945) entstanden sind und zum weitaus überwiegenden Teil im Hinblick auf die geplante Altstadt-sanierung angefertigt wurden. Dazu kommen rund 500 TAD-Pläne, die aus dem Archiv für Schweizerische Bauernhausforschung zur Denkmalpflege gelangten und noch nicht erschlossen sind (v.a. Pläne von Kirchen, jedoch nicht von Bauernhäusern).

Die Pläne der Altstadt, die sich 391 Adressen zuordnen lassen, sind in einer Datenbank erfasst und wurden zusätzlich zur bereits früher erfolgten Mikroverfilmung massstabgetreu digitalisiert, um die Suchmöglichkeiten und den Zugriff zu erleichtern.

In der Regel liegt für ein Gebäude bzw. eine Adresse ein vollständiger Plansatz vor, also Grundrisse sämtlicher Geschosse sowie eine Fassadenansicht und ein Schnitt. Auch die sogenannten *Brouillons* oder Vermessungs-



Der Spalenhof am Spalenberg 12 einst und heute. Noch bei der 1986–1993 erfolgten aufwendigen Sanierung und Restaurierung des Gebäudes waren TAD-Pläne ein wichtiges Planungshilfsmittel. Das historische Foto entstand um 1900 und dokumentiert eindrücklich, wie viele Menschen hier einst wohnten.



1941–1944 von Giovanni Panozzo gezeichnete TAD-Aufnahmepläne des Spalenhofs, Spalenberg 12. Nach der bereits zu einem früheren Zeitpunkt erfolgten Mikroverfilmung wurden alle TAD-Pläne massstabgetreu digitalisiert.

pläne, auf denen sämtliche Messdaten notiert wurden, sind erhalten. Sie waren die Grundlage für die Reinzeichnung, von der wiederum Heliokopien und die bereits erwähnten Mikrofichen erstellt wurden. Die Brouillons und Reinzeichnungen sind mit Bleistift auf Transparentpapier gezeichnet worden, in der Regel im Massstab 1:50. Viele der Papierbögen weisen identische Masse (60 x 63 cm) auf, es gibt aber auch wesentlich grössere Bögen, zum Beispiel für Situationspläne, denen auch ein kleinerer Massstab zugrunde liegt. Weiter lassen sich bei den einzelnen Objekten häufig Aufnahmepläne und Projektpläne unterscheiden.

Dank der präzisen Angaben im Plankopf kennen wir nicht nur Adresse und Datum, sondern auch den jeweiligen Verfertiger des Plans. Darunter befinden sich so bekannte Namen wie Ernst Rehm (1887–1956), Architekt des Wohnhauses an der Bernoullistrasse 10

oder des Ensembles an der Holeestrasse 131–135. Letzteres entstand in Zusammenarbeit mit seinem Mitarbeiter Giovanni Panozzo (1909–1993), der ebenfalls als Zeichner von TAD-Plänen aktiv war. Ferner begegnen wir Arnold Gürtler (1893–1972), Architekt des Schulhauses Sandgrube I, Hans Mähly (1888–1977), der zusammen mit Arnold Gfeller die Entenweid-Hochhäuser an der Flughafenstrasse baute, oder auch Marcel Brönnimann-Frei (1905–1993), dessen Wohnhäuser den Abschnitt Reinacherstrasse 288–298 prägen. Diese Aufzählung liesse sich beliebig fortsetzen.

Würdigung

Da Baupläne erst im 19. Jahrhundert fester Bestandteil der Bauakten (Bau-eingabe) wurden, sind die TAD-Pläne im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt eine wichtige bauhistorische Quelle für viele Häuser in der Altstadt. Sie zeigen oft einen so

nicht mehr auf Anhub ablesbaren Zustand eines Gebäudes und sind darum bis heute ein unentbehrliches Arbeitsinstrument sowohl für Mitarbeitende der Denkmalpflege als auch für externe Architekten und Planer. Die äusserst präzise gezeichneten Pläne halten durchaus auch heutigen Anforderungen an Genauigkeit stand und ersparen dem Architekten unter Umständen eine zeit- und kostenaufwendige Neuaufnahme. Ihren ursprünglichen Zweck als Grundlage für Renovationen und Sanierungen erfüllen die TAD-Pläne darum bis auf den heutigen Tag. Nicht zuletzt haben die Pläne auch einen hohen ästhetischen Wert, der uns mit Respekt und Anerkennung auf das zeichnerisch-handwerkliche Können, die Ausdauer und den grossen Fleiss der damaligen «Techniker» blicken lässt.



Öffentlichkeitsarbeit

Zahlreiche Führungen bildeten 2017 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Sie fanden im Rahmen der Führungsreihen «Baukultur im Bauboom» und «Die edle Anmut der Antike» sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals statt. Rund 5 600 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen teil, davon 3 500 am Denkmaltag im St. Johann (9. September).

Wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Denkmalpflege ist der Jahresbericht. Mit diesem Band liegt er zum achten Mal in seiner neuen Form vor. Fortwährend gepflegt und optimiert wird die Webseite, eine wichtige Informationsplattform über die Aktivitäten der Denkmalpflege. Zukünftig soll zudem zeitgemässen digitalen Kommunikations- und Interaktionsformen mehr Gewicht beigemessen werden.

Das Museum Kleines Klingental (MkK), dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2017 von rund 5 900 Personen besucht. Anziehungspunkt war insbesondere auch die im Mai eröffnete Ausstellung zum Musiksaal in Basel mit einem umfangreichen Begleitprogramm.



Der Musiksaal in Basel

Für ein volles Refektorium sorgte die Vernissage der Ausstellung *Der Musiksaal in Basel* am 17. Mai. Grussworte an das Publikum richteten u. a. Christoph B. Gloor, Präsident der Casino-Gesellschaft und Michal Hershkovitz, Botschaftsrätin Israels in der Schweiz, als musikalische Umrahmung spielte das Orchestra Arte Frizzante. Für die von Sandra Fiechter kuratierte, von EMYL gestaltete und bis Februar 2018 dauernde Ausstellung konnten zahlreiche sehenswerte Exponate zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Musiksaals versammelt werden. Zusammengestellt wurde zudem ein umfangreiches Begleitprogramm.

«Vogel Gryff»

2017 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den 13. Januar. Auch dieses Jahr folgten zahlreiche Freunde und Geschäftspartner der Einladung der Kantonalen Denkmalpflege in ihre Räumlichkeiten im Kleinen Klingental, die einen hervorragenden Blick auf Fluss und Ufer bieten.

Museumsnacht

Die Museumsnacht am 20. Januar im Museum Kleines Klingental stand im Zeichen der Sonderausstellung *Lichterglanz und Totentanz*, die eindrucksvolle Kunstwerke, Dokumente und weitere Relikte der Ausstattung des einstigen Dominikanerinnenklosters Klingental präsentierte. Zahlreiche Gäste fanden den Weg zum nächtlichen Lichterglanz an den Unteren Rheinweg, besuchten Kurzführungen durch die Ausstellung und zum Klostermodell, lauschten Andrea Wiesli am historischen Blüthner-Flügel, testeten ihre Kreativität in einem Skriptorium oder stellten ihre Musikalität beim Mitsingen mittelalterlicher Choräle auf die Probe. Speis und Trank boten *Les Gareçons* in der Klosterküche.



20 Jahre Verein pro Klingentalmuseum

1997 wurde das Museum Kleines Klingental wiedereröffnet. Zu verdanken war dies ganz wesentlich der Initiative von u. a. Felix Eymann und Treumund E. Itin, die den Verein und die Stiftung pro Klingentalmuseum gründeten. Anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums berichtete Treumund E. Itin an einem Jubiläumsfest im Klingental aus der Pionierzeit. Über viele Jahre leistete er einen grossen Einsatz für die Realisierung vielbesuchter Ausstellungen und Veranstaltungen zur Basler Kultur- und Architekturgeschichte im Museum.



Führungen «Baukultur im Bauboom» und «Die edle Anmut der Antike»

Basler Bauten aus der Zeit des Baubooms der 1960er Jahre sowie bekannte und weniger bekannte Bauwerke des Klassizismus waren die Themen der Mittags- und Abendführungen 2017 (siehe die Zusammenstellung S. 112). Es ging neben der Vorstellung und Würdigung der jeweiligen Bauwerke insbesondere auch um übergeordnete Fragestellungen: Wie haben sich die Bauten im Lauf der Zeit bewährt? Was für eine Rolle spielen sie – gestern und heute – im städtebaulichen Zusammenhang? Welche Herausforderungen stellen Anpassungen an neue Nutzungen? Und letztlich: Welche Aufgabe kommt – im komplexen Feld zwischen Bewahrungsstrategien und Zukunftsperspektiven – der Denkmalpflege zu? Das Führungsprogramm jedenfalls vermochte zu interessieren und zog ein zahlreich erscheinendes Publikum an.

Austausch

Der regelmässige fachliche Austausch in verschiedenen Bereichen, im institutionellen wie auch im informellen Rahmen, ist ein wichtiger Faktor für das vielfältige Engagement der Denkmalpflege.

Um Restaurierung, Nachrüstung oder Nachbau von **historischen Fenstern** ging es im Herbst bei einem Fachtreffen zwischen der Denkmalpflege und mehreren Fensterbauern.

Am 12.-14. November war das **Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz** im Kleinen Klingental zu Gast, um den Deutschen Preis für Denkmalschutz zu verleihen. Dabei fanden auch mehrere Diskussionsrunden statt und Mitarbeitende der Kantonalen Denkmalpflege führten durch die Stadt.

Am 23. November lud die Kantonale Denkmalpflege – vor dem Hintergrund des entstehenden Kunstdenkmälerbands zur städtebaulichen Entwicklung Basels – zu einem **Kolloquium über Stadtplananalyse** ins Kleine Klingental. Als Hauptreferent berichtete dabei der Historiker Rolf Hammel-Kiesow aus Lübeck über seine Forschungsergebnisse.



Europäischer Tag des Denkmals, 9. September
 «Macht und Pracht», so lautete das schweizweite Thema der Denkmaltage 2017. Die Kantonale Denkmalpflege setzte einen Kontrapunkt und bot – zusammen mit zahlreichen Institutionen und Fachpersonen – am Samstag, 9. September, unter dem Motto **St. Johann – Vom Totentanz zum Lysbüchel** zahlreiche Führungen zur Bau- und Kulturgeschichte sowie Quartierentwicklung entlang der Magistrale St. Johanns-Vorstadt–Elsässerstrasse an. Auch hier gab es Machtvolles und Prachtvolles zu entdecken; allerdings nicht im landläufigen Sinn. Viel eher ging es um jene von Kontrasten und Widersprüchen geprägte Heterogenität, welche die **anregende, dynamische Vielfalt von «Stadt»** ausmacht. Historische Altstadt Häuser und Bürgerpalais, Wohnbauten unterschiedlicher Ausprägung, ehemalige Industrieareale und aktuelle Arealentwicklungen, historische Monumente und Parkanlagen mit bewegter Vergangenheit, stadtraumprägende Infrastrukturen und Gebäudekomplexe, alt und neu, beständig und flüchtig, beschaulich und rasant: Dies alles konnte entlang der Achse vom Totentanz bis zur Landesgrenze entdeckt werden.

Nicht minder reizvoll waren die weiteren Programmpunkte, etwa das **Mittagskonzert** in der Güterhalle des Bahnhofs St. Johann mit einem Kammermusik-Ensemble des Sinfonieorchesters Basel. Für ihr Repertoire – ein Potpourri beschwingter Stücke aus ganz Europa – liessen sich die Musiker vom Orient-Express inspirieren, dem legendären Luxuszug, der auf seiner Reise quer durch Europa einst auch den Bahnhof St. Johann passierte. Auch für das **Denkmaltag-Finale** lud die Güterhalle ein: Auf der Bühne stand Ira May und begeisterte das Publikum mit coolem Soul, jazzigen Klängen und emotionsgeladenen Balladen. Ein fabelhafter Live-Act in stimmungsvollem Ambiente!

Nicht nur die Güterhalle war mittags und abends voll, sondern stets auch die beiden **historischen Tramkompositionen**, mit denen der Tramclub Basel gewohnt souverän zwischen Schiffflände und Bahnhof St. Johann pendelte. Das Grün der alten Fahrzeuge kontrastierte am Denkmaltag auf angenehme Weise mit dem hier sonst vorherrschenden Gelb der BLT-Tangos.



Bau- und Denkmalpflege des Kantons Basel-Stadt
 Städtebau & Architektur
 Kantonale Denkmalpflege

Europäischer Tag des Denkmals 2017 – Basel
9. September

St. Johann
 Vom Totentanz zum Lysbüchel

www.denkmalpflege.bs.ch





Museum Kleines Klingental

Der Musiksaal und die Kulturmeile am Basler Steinenberg

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

Die derzeitige Restaurierung und Erweiterung des Musiksaals wurde von der Stiftung pro Klingentalmuseum zum Anlass genommen, um in einer Ausstellung dessen Baugeschichte und die vielfältigen Ereignisse von der Uraufführung Bartók'scher Kompositionen, der ersten Mustermesse bis hin zur Gründung des Zionistenkongresses durch Theodor Herzl zu thematisieren.

Der Musiksaal in Basel – ein europäisches Monument

Der Musiksaal in Basel, im Auftrag der Casino-Gesellschaft Basel von Johann Jakob Stehlin d.J. (1826–1894) erbaut, wurde 1876 eröffnet. Von ausgezeichneter akustischer Qualität, repräsentiert der Musiksaal einen der wenigen weitgehend original erhaltenen Konzertsäle aus der Entstehungszeit. In der gleichen Zeitperiode entstanden der Grosse Musikvereinssaal in Wien (1870) sowie die Royal Albert Hall in London (1871). Stehlin hatte sich für den Basler Saal u. a. die Redoutensäle der Wiener Hofburg zum Vorbild genommen: Auch diese verfügten über seitliche Emporen mit einer Treppenverbindung zum Parkett (im Musiksaal wurden diese im Rahmen der Erweiterungen des

Orchesterpodiums wieder entfernt) und hohe schmale Rundbogenfenster, die Tageslicht hereinfluten liessen. Vorbildlich wirkte wiederum der Basler Konzertsaal auf den neuen Leipziger Gewandhausaal (1884) und indirekt über diesen auf das Amsterdamer Concertgebouw (1888).

Erst der Musiksaal und das Konservatorium (ab 1905) ermöglichten die Entwicklung Basels zur «Musikstadt». Die beiden Institutionen zogen berühmte Künstler in die Stadt am Rheinknie: Hans Huber, Ferruccio Busoni, Felix

Weingartner, Pierre Boulez, Heinz Holliger und viele andere. Im Musiksaal fanden während gut hundert Jahren aber auch unzählige ganz profane Anlässe statt: Aufwendig inszenierte Bälle bildeten gesellschaftliche Ereignisse, Boxkämpfe wurden zum Ärger von Paul Sacher im Saal ausgetragen und die erste Gewerbeausstellung 1877, für die sogar ein Zwischenboden auf Höhe der Emporen eingezogen wurde, war als Vorläuferin der Mustermesse von nationaler Bedeutung. Schliesslich war der erste Zionistenkongress 1897, dem weitere folgten, der Grundstein für die



Johann Jakob Stehlin d. J., Musiksaal, Basel, 1874–1876. Studie für die Farbgestaltung des Konzertsaals, um 1875.



Der Konzertsaal nach den Veränderungen durch Fritz Stehlin, um 1905. – Unten: Porträt des Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894). Öl auf Leinwand, unbekannter Maler, um 1880. Im Besitz der Casino-Gesellschaft Basel.



Staatsbildung Israels. Noch heute besitzt jede Stadt in Israel deswegen eine Strasse, die nach Basel benannt ist.

Johann Jakob Stehlins Bestrebungen zielten dahin, am Steinenberg ein repräsentatives Kulturzentrum mitten in der Kernstadt aufzubauen: Gleichzeitig mit dem Musiksaal (1874–1876) entstanden die Kunsthalle (1869–1872) und das Stadttheater (1873–1875), später folgten die Skulpturenhalle (1886/87), der Hans Huber-Saal (1905) von Fritz Stehlin (1861–1923) und schliesslich ab 1894 das Historische Museum in der Barfüsserkirche. Als Keime dieses Kulturzentrums hatte bereits Melchior

Berri (1801–1854) das Casino (1824–1826) und ein Theater (1829) angelegt.

Da beim Bau des Musiksaals die finanziellen Mittel knapp waren, verzichtete Stehlin auf die Anlage von grosszügigen Garderoben, Foyers und Übungsräumen für die Musiker. Stattdessen wurden die Räume von Berris Casino für diese Zwecke genutzt. Diese Mängel führten dazu, dass man sich um 2010 in Basel Gedanken über die Aufgabe des Musiksaals und einen Neubau an einem anderen Ort machte. Schliesslich machte die Kantonale Denkmalpflege den Vorschlag, den Musiksaal zur Barfüsserkirche hin zu erweitern,

um die angestammte Nutzung in diesem bedeutenden Bauwerk des Basler Musiklebens weiterführen zu können. Diese Idee fiel bei der Casino-Gesellschaft und beim Regierungsrat auf fruchtbaren Boden: Herzog & de Meuron legten ein überzeugendes Erweiterungs- und Umbauprojekt vor, das seit 2016 realisiert wird.

Vernissage mit Prominenz

Als Kuratorin der Ausstellung wirkte Sandra Fiechter, die auch die bauhistorischen Grundlagen für die Denkmalpflege erarbeitet hatte. Als prominente Ausstellungsobjekte konnten u.a. Originalpläne von Johann Jakob Stehlin, die Gedenktafel für den ersten Zionistenkongress aus dem Musiksaal und ein Modell des von Herzog & de Meuron projektierten Umbaus gezeigt werden.



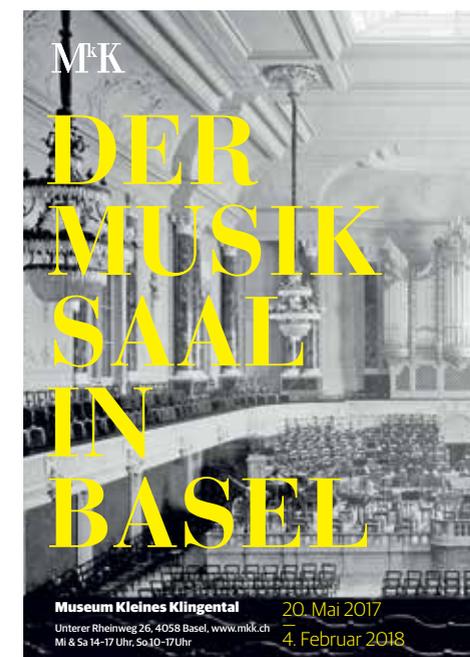
Besondere Ereignisse im Musiksaal waren Uraufführungen von Werken, die Paul Sacher (1906-1999) bei international bekannten Komponisten in Auftrag gab. Die Gedenktafel aus dem inzwischen abgebrochenen Foyer des Musiksaals erinnert an die Uraufführung von zwei Werken Béla Bartóks (1881-1945) durch das Basler Kammerorchester unter der Leitung von Paul Sacher.



Felix Weingartner (1863-1942) dirigiert 1933 im Musiksaal Basel. Die hervorragende Akustik des Saals trug dazu bei, dass immer wieder bedeutende Persönlichkeiten des europäischen Musiklebens in Basel wirkten. Weingartner war von 1927 bis 1934 Chefdirigent des damaligen Basler Sinfonie-Orchesters, künstlerischer Leiter der Allgemeinen Musikgesellschaft und Direktor des Konservatoriums.



Der Musiksaal diente nicht nur für Konzerte, sondern hier fanden auch Kongresse, Bälle, Ausstellungen, Boxkämpfe und andere Veranstaltungen statt. So wurde 1917 auch ein Teil der «Centrale» benannten Schweizer Mustermesse im Musiksaal durchgeführt. Zur Vergrößerung der Präsentationsfläche wurde im Musiksaal ein Zwischenboden eingezogen. Das Bild gewährt vom Foyer aus Einblick in den auf Galerieebene eingebauten Ausstellungssaal. Die Centrale war ein nationales Grossereignis. Umzüge, Bälle und Bankette begleiteten den Anlass.



Einblicke in die Ausstellung *Der Musiksaal in Basel*. Für Gestaltung und Szenografie zeichnete EMYL verantwortlich. Links das Plakat zur Ausstellung.

den. Die zahlreichen Pläne, Gemälde und Fotografien wurden von EMYL ge-
konnt auf einen Holzrahmen montiert,
der auf die Fachwerkbauweise von Tei-
len des Musiksaals anspielte. Die Aus-
stellung wurde am 17. Mai unter Mit-
wirkung des Orchestra Arte Frizzante
sowie mit Grussworten von Christoph
B. Gloor, dem Präsidenten der Casino-
Gesellschaft und Michal Herschkovitz,
Botschaftsrätin Israels in der Schweiz,
feierlich eröffnet.

Rund um die Ausstellung

Das Begleitprogramm zur Ausstellung
war vielfältig: Das «Intermezzo am Mit-
tag – Zum Kaffee im Musiksaal» the-
matisierte in einer Reihe von Gesprä-
chen und Vorträgen unterschiedliche
Aspekte aus Geschichte, Gegenwart
und Zukunft des Musiksaals. Jacques
Herzog erläuterte die leitenden Ideen
hinter seinem wegweisenden Projekt,
die Restauratoren Gregor Mahrer und
Christian Heydrich gaben Einblicke in
ihre Arbeit, Angelo Gallina erzählte
vom Boxen im Musiksaal und Kantons-
baumeister Beat Aeberhard analysierte
die städtebaulichen Zusammenhänge
und stellte nie realisierte Visionen des
20. Jahrhunderts vor. In einer Stuck-
werkstatt konnten Kinder und Jugend-
liche Gipsabgüsse erstellen. In Zusam-
menarbeit mit dem Sinfonieorchester
Basel fanden drei Kammerkonzerte mit
den Lieblingswerken von historischen
Chefdirigenten des Orchesters statt
(Alfred Volkland, Hermann Suter und
Paul Sacher), um so ein Stück Musikge-
schichte aus dem Saal wiedererstehen
zu lassen.

Museumsnacht im Dominikanerinnenkloster

Bis zum 23. April war noch die von
Caroline Schärli kuratierte und insge-
samt von 3 048 Personen besuchte Aus-
stellung *Lichterglanz und Totentanz* zu
sehen. Als bleibende, nach wie vor auf
grosses Interesse stossende Bestandteile
der Ausstellung konnten eine digitale
Präsentation des zeichnerisch überlie-
fertenen monumentalen Totentanzzyklus
des Klingentalklosters in die Dauer-
ausstellung zur Klostergeschichte inte-
griert werden, ebenso das aus dem De-
pot des Museums geholte Kreuzgang-

modell sowie glasierte Dachziegel und
Architekturfragmente, die vom Histo-
rischen Museum Basel und der Archäo-
logischen Bodenforschung Basel-Stadt
als langfristige Leihgaben zur Verfü-
gung gestellt wurden. Die Ausstellung
bildete auch den Leitfaden durch die
Museumsnacht, die 636 Gäste besuch-
ten. In Musikdarbietungen, Lesungen,
Workshops und Rundgängen wurden
Aspekte eines längst vergangenen Klos-
terlebens wieder lebendig gemacht. Ein
Skriptorium wurde eingerichtet und
Gewürzsatz mit Heilkräutern aus dem
Klostergarten hergestellt. Zum Zuhören

und Mitsingen gab es im Kleinen Re-
fektorium Antiphonen, Hymnen und
Responsorien. Führungen in der Aus-
stellung und zum Klostermodell Klin-
gental und eine Bauforschungsexpedi-
tion rundeten das Angebot ab. Für
Essen und Trinken in der Klosterküche
sorgten *Les Gareçons*.

Basel komponiert

Die Reihe zur Basler Musikgeschichte
wurde im Januar eröffnet mit einem
monografischen Konzert zu Ernst Levy
(1895–1981), dem jüdischen Basler Kom-
ponisten, der in den 1930er Jahren in
die USA emigrierte. Levys Werke ha-
ben einen hohen Anspruch, sind sorg-
fältig gearbeitet, experimentieren mit
alten modalen Tonsystemen und sind
nach seinen eigenen Worten «Meta-
physik». Zweimal waren Lieder und
Chöre quer durch die Basler Musikge-
schichte, von Hans Huber (1852–1921)
bis zu Andrea Lorenzo Scartazzini
(* 1971) zu hören. Schlusspunkt der Rei-
he war das Konzert «Bergnovelle – Die
Sehnsucht Basels nach den Alpen» mit
Liedern von Ernst Reiter (1814–1875)
für Violine, Klavier und Bariton.

Ein Jubiläum

Der Verein pro Klingentalmuseum ver-
anstaltete am 16. September ein Fest
zum zwanzigjährigen Jubiläum seines
Bestehens. Besonderen Anklang fan-
den die Kurzausstellung *Das Museum
lebt weiter* mit den Plakaten sämtlicher
Ausstellungen, die von 1997 bis 2017 im
Museum Kleines Klingental stattge-
funden haben, sowie eine Performance
von Tanja Baumgartner und Regina
Leitner zur Gestik der Engelsskulptu-
ren vom Münster. Treumund E. Itin be-
richtete aufschlussreich von den An-
fängen des Vereins und Felix Eymann
erinnerte sich an seine Zeit als Grün-
dungspräsident der Stiftung pro Klin-
gentalmuseum. Verein und Stiftung
waren vor 20 Jahren gegründet worden,
um die Schliessung des Museums zu
verhindern. Da damals die Fondation



Der neue Steinway-Flügel, eine private Schenkung an das Museum Kleines
Klingental, eignet sich ideal für Kammerkonzerte im Grossen Refektorium mit seiner
optimalen Akustik.

Beyeler ihre Tore öffnete und staatliche
Subventionen beanspruchte, zog der
Kanton Gelder aus dem Klingental-
museum ab. Der Verein erreichte aber
das lebendige Weiterbestehen des Mu-
seums und zählt heute etwa 700 Mit-
glieder. Gut besucht waren die neun
vom Verein über das Jahr organisierten
Anlässe im Rahmen des Forums für
Wort und Musik mit zum Teil über
hundert Teilnehmenden.

Ausblick: 1000 Jahre Heinrichs-Münster im Jahr 2019

Die Vorarbeiten für die Ausstellung
zum 1000-jährigen Jubiläum des Hein-
richs-Münsters im Jahr 2019 sind ange-
laufen: Die Evangelisch-reformierte
Kirche Basel-Stadt hat den Verein «1000
Jahre Heinrichs-Münster» gegründet
und eine übergeordnete Steuerungs-
gruppe zur Koordination aller Projekte
und Aktivitäten konstituiert, die dieses
Millennium feiern wollen. Im Museum
Kleines Klingental ist eine Ausstellung
zur Baugeschichte des Münsters ge-
plant, die zum Teil auch in die perma-
nente Ausstellung übernommen wer-
den soll. Die Schau soll in engem Aus-
tausch mit dem Autorenteam des ent-

stehenden Kunstdenkmälerbands zum
Münster und mit der Archäologischen
Bodenforschung erarbeitet werden.

Schenkungen an das Museum

Als Schenkung der Geschwister Eugen
Weber und Pia Tanner-Weber konnte
das Museum einen sogenannten «Eh-
renhaufen» für die Drei Kleinbasler
Ehrengesellschaften entgegennehmen,
ein um 1970 vom Uhrmacher Eugen
Weber (1938–2014) konzipiertes Tisch-
monument, das künftig beim alljährli-
chen Empfang zum Vogel Gryff ausge-
stellt sein wird.

Jacqueline Albrecht hat dem Muse-
um Kleines Klingental einen Steinway-
Konzertflügel geschenkt, der mit einem
Konzert von Gerard Wyss und Mischa
Sutter feierlich übergeben worden ist.
Das wertvolle Instrument beflügelt den
Konzertbetrieb im Klingental auf unge-
ahnte Weise.

Rund 5 900 Personen haben im Berichts-
jahr das Museum und seine Veranstal-
tungen besucht. Zusätzlich konnte das
Klingental über 10 000 Gäste im Rah-
men von eingemieteten Veranstaltun-
gen begrüssen.

Flyer zur Veranstaltungsreihe *Basel komponiert*.





Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2017

2017 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 672 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 67 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Alemannengasse 19

Wohnhaus mit Kindertagesstätte, um 1885, Emil Oelhafen
Schutzzone
Instandsetzung der Hofseite

Arnold Böcklin-Strasse 11 - ①

Wohnhaus, 1904/05, Gustav und Julius Kelterborn
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Fassaden, Umbauarbeiten im Innern

Augustinergasse 19

Kleiner Markgräflerhof, Mittelalter; 16.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassade

Benkenstrasse 77 - ②

Reiheneinfamilienhaus, 1924, Gebrüder Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachs, Reparaturen an der Gebäudehülle

Blumenrain 24

Zum Laufenburg, Wohnhaus mit Geschäftslokal, Spätmittelalter; 18.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau Untergeschoss/Erdgeschoss

Bundesstrasse 17

Wohnhaus, 1900, Romang & Bernoulli
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau
→ **Siehe S. 28/29**

Centralbahnstrasse 20

Bahnhof Basel SBB, 1903–1907, Emil Faesch, Emanuel La Roche
Eingetragenes Denkmal
Konzept und Umsetzung der digitalen Kundenführung

Dornacherstrasse 215/Bärschwilerstrasse 11

Thiersteiner Schulhaus, 1913, Theodor Hünerwadel
Inventarobjekt
Sanierung, Anpassungen an HarmoS

Egliseestrasse 85 - ③

Gartenbad Eglisee, 1930/31, Julius Maurizio
Inventarobjekt
Umbau/Sanierung des Eingangsbereichs

Eisenbahnweg 7a

Nebengebäude des ehem. Rankhof-Guts, 1894, E. Vischer & Fueter
Inventarobjekt
Renovation der Gebäudehülle, Modernisierung der Innenräume

Erlenstrasse 15

Ehem. Verwaltungsgebäude des Badischen Güterbahnhofs, 1900–1905,



1



2



3

Adalbert Baumann
Eingetragenes Denkmal
Einbau von Schulräumen im Untergeschoss, Neugestaltung des Vorplatzes

Eulerstrasse 16

Wohnhaus, 1873, J.A. Götte
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Teilrekonstruktion der Fassadengestaltung

Eulerstrasse 20

Wohnhaus, um 1875
Eingetragenes Denkmal
Umbau

Feierabendstrasse 9

Reiheneinfamilienhaus, 1895, Jakob Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassade, Neueindeckung mit Naturschiefer

Freie Strasse 9/11

Wohn- und Geschäftshäuser, 1901, Gustav Stehelin, 1903, Rudolf Sandreuter
Schutzzone
Renovation der Fassaden, bei Nr. 11 partieller Ersatz der Fenster und Absturzsicherung der Balkone

Fritz Hauser-Strasse 20 - ④

Schulhaus Bruderholz, 1935–1939 und 1959–1961, Hermann Baur
Inventarobjekt
Sanierung der Kupferbedachungen

Gellertstrasse 25

Villa, 1888, Ernst Jung; 1920, Suter & Burckhardt
Inventarobjekt
Umnutzung zu Schulgebäude

Hardstrasse 52

Hardhof, 1903, Fritz Stehlin
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau für Bürozwwecke

Hermann Kinkelin-Strasse 10/12 - ⑤

Ehem. Realgymnasium, heute Gymnasium Kirschgarten, 1955–1957, Hans Bernoulli, Ernst Mumenthaler, Otto Meier
Inventarobjekt
Sanierung, Anpassungen an Harmo

Heuberg 5

Renaissanceflügel des Spiesshofs, 16. Jh., Daniel Heintz d. Ä.
Eingetragenes Denkmal
Neuverputz des Westgiebels

Holbeinstrasse 28-32 - ⑥

St. Marien-Kirche, 1884–1886, Paul Reber
Eingetragenes Denkmal
Aussensanierung von Kirche und Turm, Massnahmen zur Erdbebenprävention im Turm

Holbeinstrasse 80

Mehrfamilienhaus, 1890, Heinrich Tamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung des Verputzes, Malerarbeiten

Kleinriehenstrasse 110/112

Reiheneinfamilienhäuser, 1928, Hans Bernoulli, August Künzel
Schutzzone, Inventarobjekte
Reparatur des Verputzes

Klingental 5/7

Mehrfamilienhäuser (als Wohnbauten rekonstruierte Klingentalmühlen), 1980–1982
Schutzzone
Malerarbeiten aussen

Leonhardsstrasse 6

Musiksaal der Musik-Akademie Basel, 1903, Fritz Stehlin
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau/Restaurierung
→ **Siehe S. 44/45**

Lindenberg 15

Wohnhaus mit Geschäftslokal, Mittelalter; 16.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau/Sanierung, Schutzvertrag
→ **Siehe S. 24/25**

Lindenberg 21

Wohnhaus mit Geschäftslokal, Mittelalter; 18.–20. Jh.
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Marktplatz 9

Rathaus, 1503–1515; 1606–1608; 1898–1904
Eingetragenes Denkmal



4



5



6



7

Restaurierung des Standesscheibenzklus im Regierungsratsaal
→ **Siehe S. 46–49**

Nadelberg 36

Zur Roten Henne, Wohnhaus mit Geschäftslokal, 17. Jh.; 1861
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade

Oberer Rheinweg 57

Wohnhaus, frühe Neuzeit; 19. Jh.; 1951/52
Schutzzone
Auffrischung der Gebäudehülle

Paracelsusstrasse 44

Reiheneinfamilienhaus, 1925/26, Hans Bernoulli, August Künzel
Schutzzone
Umbau, Neugestaltung des Gartens

Peter Rot-Strasse 104

Mehrfamilienhaus, 1938, Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone
Umbau, Rekonstruktion der Fenster

Petersgasse 40

Offenburgerhof, 15.–19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassaden, Ergänzungen des Verputzes, Malerarbeiten hofseitig

Petersgraben 5

Kohlerhof, 14. Jh.; 18.–20. Jh.
Schutzzone
Gesamtumbau
→ **Siehe S. 64–67**

Petersplatz 12

Stadtvilla, 1860–1862, Johann Jakob Stehlin d. J.
Eingetragenes Denkmal
Umbau/Restaurierung
→ **Siehe S. 36–43**

Pruntrutstrasse 33-39/Margarethenstrasse 84

Wohnhäuser, 1931–1938, Wilhelm

Emil Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone
Ersatz des Kratzputzes, Sanierung der Loggien

Realpstrasse 74 - ⑦

Reiheneinfamilienhaus, 1909, Curjel & Moser, Rudolf Aichner
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung von Fassaden, Dach und Terrasse

Rheingasse 1

Zum Meyenberg, Wohnhaus mit Geschäftslokal, Mittelalter; 16./17. Jh.; 1921
Schutzzone
Unterhaltmassnahmen an Fassade und Dach

Rheingasse 25

Zur Sonne, Wohnhaus mit Gastwirtschaft, 17.–20. Jh.
Schutzzone
Ausbau des Dachgeschosses

Rheinländerstrasse 10

Mehrfamilienhaus, 1909/10, Robert Leitner
Schutzzone
Sanierung von Fassade und Dach, Ertüchtigung der Fenster

Rheinsprung 11

Garten der Alten Universität
Schutzzone
Reparatur der Terrassenmauern, Wege und Treppen, Neubau eines Gartenpavillons

Riehenstrasse 14

Mehrfamilienhaus, 1899, A. Boos
Schutzzone, Inventarobjekt
Auffrischung der Fassade, Sanierung des Dachs

Rittergasse 27

Olsbergerhof, Mittelalter, 18./19. Jh., 1917
Eingetragenes Denkmal
Umbau- und Restaurierungsmassnahmen im Erdgeschoss

Rotbergerstrasse 25

Reiheneinfamilienhaus, 1902
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung von Fassade und Fenstern, Erneuerung der Dacheindeckung

Rütimeyerstrasse 3

Reihenmehrfamilienhaus, 1904, Wilhelm Löffel
Schutzzone
Neuanstrich der Fassade, Sanierung des Dachs

St. Alban-Vorstadt 12

Ehem. Wohnhaus, 1862/63
Schutzzone
Umbau/Restaurierung
→ **Siehe S. 50/51**

Schönaustrasse 32

Mehrfamilienhaus, 1912/13, Albert Eichin
Schutzzone
Anbau von Balkonen hofseitig

Schönaustrasse 48

Mehrfamilienhaus, 1927/28, Anton Mayer-Trawny
Schutzzone, Inventarobjekt
Auffrischung der Fassaden, Ausbau des Dachs

Schwarzwaldallee 161

Schulhaus Sandgrube I, 1949/50, Arnold Gürtler, Max Schneider
Inventarobjekt
Umbau/Sanierung

Sevogelstrasse 119

Wohnhaus, 1933, Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann
Schutzzone
Ausbau des Dachs

Sonnenweg 2

Wohnhaus, 1896, Leonhard Friedrich
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Pergola



8



9



10

Spalenberg 20

Zum Geyer, Wohn- und Geschäftshaus, Mittelalter; 20. Jh.
Schutzzone
Umbau von Keller, Erd- und 1. Obergeschoss

Spalenvorstadt 45 - ⑧

Alter Salmen, Wohn- und Geschäftshaus, um 1800
Eingetragenes Denkmal
Umbau, Sanierung von Fassaden und Dach

Spitalstrasse 50

Schulhaus St. Johann, 1886–1888, Heinrich Reese
Inventarobjekt
Umbau / Sanierung
→ **Siehe S. 30–33**

Tellplatz 9/10/Bruderholzstrasse 57-65/Güterstrasse 208

Wohnhauskomplex, ehem. Arbeiterhäuser der Schweiz. Centralbahn, 1891, E. Vischer & Fueter
Schutzzone, Inventarobjekte
Testplanungsverfahren

Theaterstrasse 7/9

Stadttheater, 1969–1975, Felix Schwarz, Rolf Gutmann, Frank Gloor, Heinz Schüpbach, Heinz Hossdorf
Inventarobjekt
Umbauten, Brandschutz-Ertüchtigung

Theodorskirchplatz 7

Kinderhaus, 1863, Johann Jakob Stehlin d. J.
Schutzzone
Neuanstrich der Fassaden

Thiersteinallee 80–92/Gundeldingerstrasse 353–359 - ⑨

Mehrfamilienhäuser der Wohngemeinschaft Gundeldingen, 1926/27, Hans Von der Mühl, Paul Oberrauch, Rudolf Christ
Schutzzone
Rekonstruktion von Fassadenfarbe und Fenstern gemäss bauzeitlichem Befund

Totentanz 17/18

Bockstecherhof, Mittelalter; 18./19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Neuanstrich der Fassaden
→ **Siehe S. 34/35**

Unterer Heuberg 1

Zur Rothenburg, Wohnhaus, Spätmittelalter; 16.–20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Sanierung von Fassaden, Dach und Terrasse

Wettsteinallee 23

Reiheneinfamilienhaus, 1911, Gysin & Maisenhölder
Schutzzone, Inventarobjekt
Auffrischung der Fassade

Riehen

Äussere Baselstrasse 186

Zum Mohr, Wohnhaus, 1912, Emil Faesch
Inventarobjekt
Restaurierung von Fassaden und Fenstern

Hörnallee 70

Friedhof am Hörnli, 1926–1932, Franz Bräuning, Hans Leu, Suter & Burckhardt, Ernst Klingelfuss
Inventarobjekt
Neubau Krematorium

Im Baumgarten 1 - ⑩

Wohnhaus, ehem. Kinderheim, 1933, Ernst Mumenthaler, Otto Meier
Inventarobjekt
Sanierung des Dachs, Renovation des Innern

Oberdorfstrasse 10

Ehem. Bauernhaus, 18./19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Einbau einer Lukarne und von Dachflächenfenstern

Rössligasse 20

Ehem. Bauernhaus, 18./19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Umbau zu Bankfiliale

Rütiring 10

Einfamilienhaus, 1946, Ernst Egeler
Inventarobjekt
Rekonstruktion der Farbigkeit der Fassaden, Sanierung des Dachs

Spitalweg 10

Ehem. Bauernhaus, um 1774; 1848
Inventarobjekt
Instandsetzung des Scheunenanbaus

Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Martin Möhle

- *Das Zunfthaus zum Schlüssel in Basel*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2017 (*Schweizerische Kunstführer*, Ser. 101, Nr. 1009)
- «Louis Gabriel Blanchet, Allégorie de la Sculpture», in: *Exquises esquisses. Du projet à la réalisation*, Ausstellungskatalog, Musée Magnin, Dijon, Paris: Les éditions Rmn-Grand Palais, 2017, S. 86/87
- «Gelehrte Fassadenmalerei. Bildliche Repräsentation der Basler Schmiedenzunft im 17. Jahrhundert», in: Andreas Tacke, Birgit Ulrike Münch, Wolfgang Augustyn (Hrsg.), *Material Culture. Präsenz und Sichtbarkeit von Künstlern, Zünften und Bruderschaften in der Vormoderne/Presence and Visibility of Artists, Guilds and Brotherhoods in the Pre-modern Era*, Petersberg: Michael Imhof, 2017, S. 100–116

Daniel Schneller

- «Verkannte Baudenkmäler: Architektur der 1950er- und 1960er-Jahre / Des monuments méconnus: L'architecture des années 1950 et 1960», in: *NIKE-Bulletin*, Jg. 32, Nr. 4, 2017, S. 4–11
- «Das Unsichtbare sichtbar machen» – Hans Peter Baur, der Architekt, Künstler und Denker. Zum 95. Geburtstag. In: *Basler Zeitung*, Jg. 175, Nr. 170, 24. Juli 2017, S. 16

Vorträge

Frank Löbbecke

- «Das Beben und das Münster. Das Basler Erdbeben von 1356 und seine Folgen», Alemannisches Institut, Freiburg i. Br. / D, 25. April
- «Mittelalterliche Doppelhäuser in Basel», Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM), Konstanz / D, 28. Oktober
- «Das Klingental und die Denkmalpflege in Basel», Jahrestagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Basel, Kleines Klingental, 13. November
- «Wie der Musiksaal gebaut wurde: Bautechnik im 19. Jahrhundert», im Rahmen der Ausstellung *Der Musiksaal in Basel*, Museum Kleines Klingental, 13. Dezember

Thomas Lutz

- «Klassizistische Tendenzen in Basel 1770–1850», Einführung zu den Abendführungen «Die edle Anmut der Antike», Kleines Klingental, 5. April

Martin Möhle

- «Von der Vitruvianischen Akademie zum Städteatlas. Einführung in die Stadtplananalyse», Kolloquium «Stadtplananalyse», Kleines Klingental, 23. November
- Daniel Schneller
- «Verkannte Baudenkmäler: Architektur der 1950er und 1960 Jahre», Einleitungsreferat und Moderation der Tagung «Nachkriegsarchitektur – und jetzt? Herausforderungen für die Denkmalpflege» anlässlich der 29. Mitgliederversammlung der NIKE, Archivio del Moderno, Accademia di architettura, Mendrisio, 23. März
- «Lernen von Kopenhagen – Städtebau und Stadtentwicklung», für Mitarbeitende des Bau- und Verkehrsdepartements des Kantons Basel-Stadt, Kleines Klingental, 8. Juni
- «Von der Vision zur Realisierung: Herzog & de Meuron vollenden Stehlins Musiksaal», Gespräch mit Jacques Herzog, im Rahmen der Ausstellung *Der Musiksaal in Basel*, Museum Kleines Klingental, 14. August
- «Musikäle in Europa: Vom Gewandhaus zur Elbphilharmonie», im Rahmen der Ausstellung *Der Musiksaal in Basel*, Museum Kleines Klingental, 23. August
- «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», anlässlich des Besuchs des Amts für Städtebau der Stadt Zürich in Basel, 30. August
- «Entstehungsgeschichte der Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», Jahrestagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Basel, Kleines Klingental, 13. November
- «Das St. Johann-Quartier – Städtebau und Kulturgeschichte», Jahresversammlung des AdS Autorinnen und Autoren der Schweiz in Basel, Vorstadtgesellschaft zur Mägd, 12. Dezember

Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Thomas Lutz

- Übung zur Denkmalpflege, Kunstgeschichtliches Institut der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br. / D, Sommersemester 2017

Martin Möhle

- «Meine DOMUS: Wie finde ich Informationen über mein Haus?», Propädeutikum für Mitglieder von Domus Antiqua Helvetica, Sektion Basel-Stadt (zusammen mit Frank Löbbbecke und Yvonne Sandoz sowie Daniel Hagmann, Staatsarchiv Basel-Stadt), 27. Oktober und 10. November

Anne Nagel

- Modul «Inventar / Dokumentation», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 9., 16., 23., 30. Juni und 7. Juli

Daniel Schneller

- «Basler Geschichte erzählt an und in Baudenkmalern der Altstadt», Heimatkundeunterricht für eine 5. Klasse der Rudolf Steiner Schule Basel, 4. April

Führungen

Mittagsführungen «Baukultur im Bauboom – Basler Bauten 1960–1970»

- Marc Rohr, «Neue Herausforderungen: Die Universitätsbibliothek Basel», zusammen mit Kristin Hoschke, Architektin, Strategische Immobilienplanung, Universität Basel, 26. April
- Reto Bieli, «Mit Umnutzung in die Zukunft: Das Felix Platter-Spital», zusammen mit Andreas Courvoisier, Projekt- und Stadtentwickler, Vizepräsident Baugenossenschaft «wohnen & mehr», 10. Mai
- Rebekka Brandenberger, «Grossstadt-Flair an der Aeschenvorstadt: Das Anfos-Haus», zusammen mit Andreas Reuter, Architekt, 7. Juni
- Daniel Schneller, «Meditationsraum und Kirchenzentrum: Die Tituskirche», zusammen mit Andreas Hindemann, Architekt, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt, 28. Juni
- Ernst Spycher, «Die Schule als <allseitig offenes System>: Die Schulanlage Wasgenring I und II», 30. August
- Reto Bieli, «Neue Nachbarschaft auf dem Bruderholz: Die Wohnüberbauung Sesselacker», 20. September

Abendführungen «Die edle Anmut der Antike – Klassizismus in Basel»

- Thomas Lutz, «<Bey weitem das feinste Privatgebäude> (1786): Das Haus zum Kirschgarten», 1. Juni
- Stephanie Ribaud, «Reverenzen an die Historie: Der Neue Domhof und das Haus zur St. Johann Kapelle», 22. Juni
- Anne Nagel, Stephanie Ribaud, «Vor den Toren der Stadt: Die Solitude und das Haus zum Rosengarten», 17. August
- Anne Nagel, «Ein Tempel für Künste und Wissenschaften: Das Museum an der Augustinergasse», 31. August
- Anne Nagel, «Auf den Spuren von Melchior Berri in der St. Alban-Vorstadt», 14. September
- Martin Möhle, «Ein edler Prunksaal im Palast der Kaufleute», 28. September

Frank Löbbbecke

- «Expedition Bauforschung», Museum Kleines Klingental, 29. März und 21. Oktober
- «Die mittelalterlichen Bauten Steinenvorstadt 42–46 in Basel kurz vor ihrem Abbruch», für Bauforscher und Archäologen aus der Nordwestschweiz (zusammen mit Conradin Badrutt und Till Seiberth), 3. Mai
- «Bauforschung am Beispiel des Kleinen Klingentals», Propädeutikum für Mitglieder von Domus Antiqua Helvetica, Sektion Basel-Stadt, 10. November
- «Das Klingental und die Denkmalpflege in Basel», für Teilnehmende der Jahrestagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Basel, 13. November

Thomas Lutz

- «Denkmalobjekte in Basel-Stadt», für Studierende der Kunstgeschichte der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 8. Juli
- «Mittelalterliche Dachwerke am Münsterplatz», für Zimmerleute in der Zusatzausbildung «Handwerk in der Denkmalpflege» der Berner Fachhochschule, 28. September
- «Haus zum Kirschgarten», für Mitglieder des Verkehrsvereins Bettingen, 26. Oktober

Martin Möhle

- «Schönes Haus und Engelhof», für Mitarbeitende der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel, 10. Januar
- «Die Basler Hauptpost», für den Heimatschutz Basel, 23. Februar und 1. März



- «Münsterplatz und Umgebung», für Teilnehmende der Jahrestagung der Schweizer Grabungstechniker, 19. Mai
- «Spiesshof und Heuberg», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 31. Mai
- «Das Basler Rathaus», für Teilnehmende einer Vorlesung über Verfassungstheorie an der Universität Basel (Dr. iur. Vanessa Rüegger), 2. Oktober
- «Kernbereiche der Altstadt», für Teilnehmende der Jahrestagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Basel, 13. November

Anne Nagel

- «Rollerhof, Vorstadtgesellschaftshaus zur Mägd, Ackermannshof», für Studierende der Berner Fachhochschule, 30. Juni

- «Ackermannshof», für Pro Patria, 1. September
- «Berris Museum an der Augustinergasse», Jahresversammlung des Heimatschutz Basel, 8. November

Daniel Schneller

- «Neuere Restaurierungsprojekte in Basel», für das Architekturbüro Brøgger Arkitekter aus Aarhus und Kopenhagen/DK, 25. September

Klaus Spechtenhauser

- «Wohnungsbau in Basel», Seminarwoche «Wohnungsbau Schweiz» (Frühlingssemester 2017) der Professur Markus Peter, Departement Architektur, ETH Zürich, 23. März
- «Unsere kleine Stadt: Planungen/Bebauung des Gellert-Areals, 1950–1966», für die Münstergemeinde / Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt, 19. Mai

Statistik

Bauberatung

672 betreute Objekte

Bauforschung

46 untersuchte Bauten

Inventarisierung

96 neu ins Inventar aufgenommene Objekte (Grossbasler Altstadt rechts des Birsigs)

Aus dem Inventar entlassene Objekte

5 – Einfamilienhaus, Oberer Batterieweg 84; ehem. Landgut, Im Surinam 65; Wohnhaus, Lehenmattstrasse 53; Kleinbauernhaus, Oberdorfstrasse 43, Riehen; ehem. Taubstummenanstalt, Inzlingerstrasse 51, Riehen

Gutachten für Schutzabklärungen

11 – Mehrfamilienhaus, Bernoullistrasse 10; Garten des Holsteinerhofs, Hebelstrasse 32; ehem. Landgut, Im Surinam 65; Warenhaus Globus, Marktplatz 2 / Eisen-gasse 17; Einfamilienhaus, Oberer Batterieweg 84; Villa zum Adlerberg, Schaffhauser Rheinweg 55; Wohnhaus, Schaffhauser Rheinweg 63; Spitalbauten, Schanzenstrasse 55, Hebelstrasse 34–36; Iselin-Weber'scher Garten, Bachtelenweg 5–9, Riehen; ehem. Taubstummenanstalt, Inzlingerstrasse 51, Riehen; Einfamilienhaus, Schlossgasse 23, Riehen

Unterschutzstellungen

3 – Fassaden der Wohn- und Geschäftshäuser mit ehem. Kino Forum, St. Johanns-Vorstadt 41 / Schanzenstrasse 4–10; Kleinvilla, Missionsstrasse 42; Wohnhaus, Florastrasse 45

Subventionsgesuche

188

Führungen

145, davon 13 im Rahmen der Führungszyklen «Baukultur im Bauboom» und «Die edle Anmut der Antike» sowie 103 beim Europäischen Tag des Denkmals am 9. September

Teilnehmende

5 628, davon rund 3 500 beim Europäischen Tag des Denkmals am 9. September

Museum Kleines Klingental

15 923 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2017

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Jasmin Stähli, Assistenz

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Marc Rohr
Dirk Schmid

Subventionen

Mario Civatti
Stefan Häberli

Zivildienstleistende

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Till Seiberth
Stephan Tramèr

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Stephanie Ribaud
Hannah Wälti, Praktikantin
(Oktober–Dezember)

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel
Nicoletta Gschwend, Assistentin
(Januar–März)

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Boris Witta, Assistent (bis 31. Mai)

Roberto Arrivabeni
Dimitri von Arx
Stefan Bopp
Sven Dübli
Pavol Ertl
Valentin Fehlmann
Matthias Glarner
Andreas Graf

Dienste

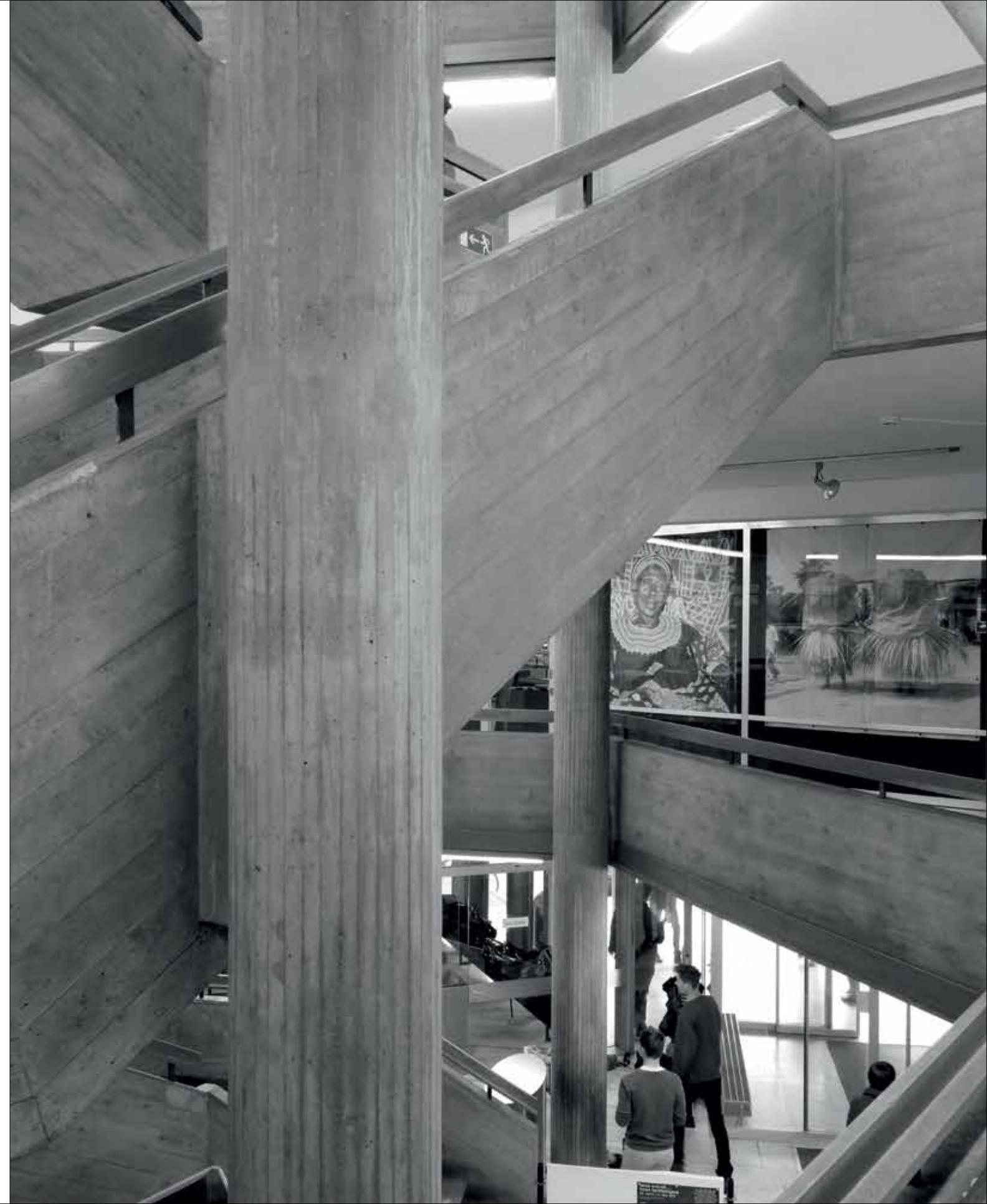
Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
Viktor Frei, Hausdienst und Vermietung
Walter Derungs, Hausdienst und
Vermietung

Dejan Pavković, Kaufmännischer
Praktikant (bis 31. Juli)
Luca Frei, Kaufmännischer Praktikant
(ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Silvia Lämmle
Iris Mundwiler
Christine Surbeck
Andreas Thierstein

Kevin Guida
Christoph Herbert
Gregor Jeker
Nicolò Kaiser
Stefan Maier
Tobias Moser
Livio Tucillo
Andreas Zellweger



Abbildungsnachweis

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3 (Foto Andi Cortellini)

Buess AG, Gelterkinder

S. 34 (Foto Sabine Maurer)

ETH-Bibliothek Zürich

S. 68/69 (Foto Werner Friedli, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz)

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege (EAD)

S. 73 links (Foto Gebr. Wehrli)

gta Archiv, ETH Zürich

S. 11 unten u. 12 rechts (Nachlass HMS), 13-15 alle (Foto Ochs-Walde, Nachlass HMS), 75 (Foto Robert Spreng, Nachlass Bräuning, Leu, Dürig)

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 31 unten beide, 71, 87 oben, 87 unten (Andreas Kettner)

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 52/53, 62, 63 oben, 66 oben rechts, 67 links beide: Foto/Zeichnung Till Seiberth – 6 unten, 7 oben, 8/9, 10, 17-21 alle, 24, 25, 32 oben, 36, 42, 43, 64, 73 rechts, 74, 76-82 alle, 91, 95 rechts, 96 links Mitte (Plakat), 103 unten links (Plakat), 104 alle (Flyer), 106-115 alle: Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser – 22-23 alle, 35, 44-45 alle, 47 unten: Foto Peter Schulthess – 26/27, 30 beide, 32 unten, 33: Foto Christian Kahl – 38 oben rechts, 39-41 alle: Foto Serge Hasenböhler – 37 u. 38 oben links (Foto H. R. Clerc), 47 oben (Foto Rudolf

Fechter), 54 oben u. 58 links (Foto Peter Heman), 65 unten, 67 rechts, 88-89 alle, 90 oben, 101 oben: Archiv – 46, 48 beide, 90 unten: Foto Erik Schmidt – 50-51 alle, 92/93, 96-99 alle ausser 96 links Mitte: Foto Kathrin Schulthess – 54 unten, 66 oben links: Foto Conradin Badrutt – 57 oben beide: Zeichnung Benjamin Stadler – 57 unten: Foto Livio Tuccillo – 58 rechts, 59 beide, 61 beide: Foto/Zeichnung Stephan Tramèr – 65 oben: Zeichnung Frank Löbbecke – 83: Foto Stephanie Ribaud – 94 links oben: Foto Christoph Herbert

Kunstglaserei Jossi, Basel

S. 49 alle (Foto Pamela Jossi)

Museum Kleines Klingental

S. 94 links unten: Foto Anton Lämmle – 94 rechts alle: Foto Kathrin Schulthess – 95 links alle: Foto Daniel Spehr – 101 unten, 102 links: Foto Peter Schulthess – 103 oben u. unten rechts, 105: Foto Mark Niedermann

Privatsammlung

S. 11 oben, 60 unten, 60/61 oben

Schröer Sell Architekten

S. 28 beide, 29 oben: Foto Ulrich Stockhaus – 29 unten: Foto Nicolas Burckhardt

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 38 unten (Stehlin-Archiv A I 14), 55 (BILD 1, 291, Einzeichnungen Bauforschung), 63 (BILD 1, 291, Bearbeitung Till Seiberth), 66 unten (PA 141a C 3), 70 (BILD 1, 291), 72 oben (BILD Schn. 112),

100 (Stehlin-Archiv B IX 19A), 102 rechts unten (Foto Albert Teichmann, PA 1189b H 3-2 [1])

Universitätsbibliothek Basel

S. 102 rechts oben (NL 343, Schachtel 483, M 15)

Universität Basel, Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie

S. 56 (Foto Lukas Richner mit Flugdrohne DJI Phantom 3)

Foto Jamini Schneller

S. 6 oben

Aus Publikationen

S. 7 unten beide: *Das Werk*, Jg. 16, 1929 – 12 links: Peter Meyer, *Moderne Schweizer Wohnhäuser*, Zürich 1928 – 31 oben: E. Schimpf (Hrsg.), *Die seit 1870 neu erbauten Schulhäuser Basel's*, Basel 1887 – 72 unten: Ernst Blum, Theophil Nüesch (Hrsg.), *Basel, einst und jetzt. Eine kulturhistorische Heimatkunde der Stadt Basel in Bildern*, Basel 1911 – 84: Thomas Gunzelmann, *Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. Stadt- und Denkmallandschaft. 1. Stadtentwicklungsgeschichte*, Bamberg etc. 2012 – 85 oben: *Historical Map of York about 1850*, Oxford 2012 – 85 unten: Sandro Antoni et al., *Die Stadt Zürich. Zusammenhängende Bauaufnahme, typologische und morphologische Untersuchungen*, Zürich 1976 – 86: Rolf Hammel-Kiesow (Hrsg.), *Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe*, Neumünster 1993

Legenden Bildseiten

S. 8/9: Rudolf Steiger, Flora Steiger-Crawford, Haus Sandreuter, Riehen, 1924. Ansicht vom Garten (siehe Beitrag S. 10-21).

S. 26/27: Heinrich Reese, Schulhaus St. Johann, 1886-1888. Renoviert und umgebaut 2016/17 durch MET Architects (siehe Beitrag S. 30-33).

S. 52/53: Mitunter bieten sich den Bauforschern bei der Arbeit nicht alltägliche Ansichten: Im Vorder-

grund die Giebelfassade des Hauses zum Weissen Bär am Schlüsselberg (mit Treppenturm), rechts die Rückseite des Museums der Kulturen, hinten die Traufe des südlichen Flügels des Berri-Museums. S. 68/69: Blick auf die Grossbasler Altstadt in einer Flugaufnahme von 1948 (siehe Beitrag S. 70-83). S. 92/93: Besucherinnen und Besucher im Schulhaus St. Johann am Europäischen Tag des Denkmals. S. 106: Der Garten der Alten Universität am Rhein-

sprung gehörte im 16. Jahrhundert zu den ersten botanischen Gärten nördlich der Alpen. Nun wurde der historische Terrassengarten saniert und ein neuer Gartenpavillon errichtet.

S. 115: Basler Brutalismus? Treppenaufgang im Erweiterungsbau der Universitätsbibliothek Basel (1962-1968) von Otto Senn. Der wichtige Bau der Nachkriegsmoderne wurde bei den Mittagstafelungen «Baukultur im Bauboom» thematisiert.

Impressum

Herausgeberin

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel / Pratteln

Auflage

2 000

Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-9-9

ISSN 2235-4514